



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die Zisterzienser in Viktring

Die kunstgeschichtliche Bedeutung des ehemaligen Stiftes, das gesellschaftliche  
Wirken der Mönche und Eigentümer im Wandel von fast 900 Jahren

verfasst von | submitted by

Herbert Schwei BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2024 | Vienna 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |  
degree programme code as it appears on the stu-  
dent record sheet:

A 066835

Studienrichtung lt. Studienblatt |  
degree programme as it appears on the student rec-  
ord sheet:

Masterstudium Kunstgeschichte

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz



## ABSTRACT

Die mittelalterlichen zisterziensischen Klosteranlagen sind durch Nüchternheit, Armut und Funktionalität, aber auch durch monumentale Größe und Raumästhetik gekennzeichnet. Selbst einfache Raumteile wie die Vorhalle, die Küche oder die Vorratsräume erfahren in vielen Zisterzienserklöstern eine monumentale, aber unwirtliche Gestaltung, die weit über ihre Funktionalität hinausgeht. Diese Forschungsarbeit widmet sich der zisterziensischen Architektur, ausgehend von der Primarabtei Morimond, insbesondere der fast 1000 Kilometer entfernten Filiation Weiler-Bettnach in Viktring bei Klagenfurt. Das Stift Viktring, seine Gründungsgeschichte, seine Klostersgeschichte, seine kunsthistorische Bedeutung in Architektur und Ausstattung und schließlich seine Nachnutzung nach der Aufhebung 1786 stehen im Mittelpunkt der folgenden Kapitel. Zu Beginn dieser Arbeit stellen sich vor allem Fragen nach der ursprünglichen Grundriss- und Raumfolgeanordnung in der Entwicklung des sogenannten „Bernhardinischen Idealplanes“ bzw. des „Bernhardinischen Bauzwanges“. In der Folge können Entwicklungen von der romanischen Klosterarchitektur über gotische Hauptelemente bis hin zur kolossalen Neugestaltung in feudaler Backsteinarchitektur dargestellt werden. Um dies nachvollziehen zu können, wurden die vorherrschenden Baustile in verschiedenen Zisterzienserklöstern und deren Klosterkirchen untersucht und dargestellt, um dann auf Viktring selbst eingehen zu können. Die Untersuchung zeigt, dass auch die Abteien auf französischem Boden weitgehend dem ordens-eigenen Idealplan folgen. Abweichungen finden sich vor allem in den unterschiedlich gewählten Chörlösungen, deren Erweiterungen und den notwendigen Ausstattungen. Die einzige erhaltene zeichnerische Dokumentation, die auch Rückschlüsse auf den Urbestand und damit auf die Affinität zum zisterziensischen Idealplan zulässt, sind Planzeichnungen von Joseph Melling, die nach der Auflösung des Klosters Viktring von den neuen Besitzern in Auftrag gegeben wurden. Auch diese lassen Rückschlüsse auf den ursprünglichen Bestand und damit auf die Affinität zum Zisterzienser Idealplan zu. Abschließend wird mit Bewunderung hervorgehoben, in welchem hohem Maße in Viktring Neugestaltung und Nutzung im Einklang mit zeitgemäßer Denkmalpflege an historischer Bausubstanz sichtbar geworden sind.

# INHALTSVERZEICHNIS

1. VORWORT .....	6
2. EINLEITUNG .....	7
3. FORSCHUNGSFRAGE .....	8
4. QUELLENFORSCHUNG .....	9
5. FORSCHUNGS-LAGE .....	10
6. STIFT VIKTRING IN LEGENDE UND GESCHICHTE .....	12
7. ENTWICKLUNG des Zisterzienserordens .....	14
7.1 GRÜNDUNG STIFT VIKTRING .....	18
7.2 MUTTERKLOSTER WEILER-BETTNACH .....	20
7.3 TURBULENZEN im Stift.....	22
7.4 SCHENKUNGEN UND STIFTUNGEN .....	23
7.5 BESIEDLUNG UND BAU.....	25
8. DER ZISTERZIENSISCHE IDEALPLAN .....	29
9. BAUGESCHICHTE DES KLOSTERS .....	30
9.1 PLÄNE und BESCHREIBUNGEN .....	32
9.1.1 LAGEPLAN .....	34
9.1.2 „MAPPA“ LAGEPLAN GESAMTAREAL .....	35
9.1.3 GRUNDRISS ZU EBENER ERDE .....	36
9.1.4 GR 1. STOCKWERK.....	37
9.1.5 GR 2. STOCKWERK und SCHNITTZEICHNUNGEN .....	38
9.1.6 GR ANWALDEI UND KELLER.....	39
9.1.7 GR MAIEREY .....	39
9.2 DIE STIFTSKIRCHE MARIA VOM SIEGE.....	40
9.2.1 GRUNDRISS der Stiftskirche .....	41
9.2.2 AUSSEN .....	43
9.2.2.1 Fassade und Turm .....	44
9.2.3 INNEN .....	45
9.2.3.1 Das Kirchenschiff .....	45
9.2.3.2 Chor und Hochaltar .....	48
9.2.3.3 Die Bernhardskapelle .....	49
9.2.3.4 Die Annenkapelle .....	50
9.2.3.5 Die Josefskapelle .....	51



9.2.3.6 Die Sakristei.....	51
9.3 DIE PRÄLATUR.....	52
9.4 DIE KONVENTGEBÄUDE.....	53
9.5 DIE NEBENGEBÄUDE .....	57
9.6 GROSSER STIFTSHOF MIT MARIENBRUNNEN.....	58
9.7 DAS STIFTSAREAL.....	59
10. EXKURS: DAS TOCHTERKLOSTER in KRAIN.....	61
11. DAS ZISTERZIENSERSTIFT IN NEUER VERWENDUNG .....	63
11.1 AUFLASSUNG 1786.....	63
11.2 DIE TUCHFABRIK MORO .....	65
11.3 DER VIKTRINGER MALERKREIS .....	66
12. NIEDERGANG; VERFALL und NEUERSTEHUNG.....	68
12.1 DAS BUNDESREALGYMNASIUM .....	69
13. ZUSAMMENFASSUNG .....	73
14. STIFT VIKTRING – EINE CHRONIK .....	77
15. LITERATURVERZEICHNIS .....	80
16. ABBILDUNGEN.....	85
17. ABBILDUNGSNACHWEIS .....	116

## 1. VORWORT

"Verharret nicht in der Unkenntnis des Schönen,  
sonst wird das Hässliche euch überwältigen."  
Bernhard von Clairveaux.

Ich habe das ehemalige Zisterzienserstift Viktring aufgrund meiner räumlichen Nähe zum Stift als Thema der vorliegenden Arbeit gewählt. Im Zuge der Erstellung der vorliegenden Masterarbeit musste ich feststellen, dass ich das Stift bisher nur als modernes, pädagogisch bewährtes und geschätztes Bundesrealgymnasium gekannt und wahrgenommen hatte. In einem mir - glücklicherweise - zugeteilten Thema für meine erste Bachelorarbeit mit dem Titel „SS. Vincenzo e Anastasio delle Tre Fontane, Roma; Ad Aquas Salvas“, ebenfalls eine Zisterzienserrabtei, wurde mein Interesse für alles rund um den Ordensgründer Bernhard von Clairvaux geweckt. So lag es für mich nahe, das einzige in Kärnten gegründete und erhaltene Zisterzienserkloster in seiner Entstehung, seinen Veränderungen in Architektur, Ausstattung und Funktion bis hin zur heutigen Nutzung zu erforschen und zu dokumentieren.

Um die kunstgeschichtliche Bedeutung des ehemaligen Stiftes, das gesellschaftliche Wirken der Mönche und Eigentümer im Wandel von fast 900 Jahren nicht nur chronologisch darzustellen, bedarf es umfangreicher Recherchen. Die Arbeitsweise der architekturhistorischen Bauforschung umfasst einerseits Archiv- und Quellenrecherchen zur Erfassung der Urkunden-, Planungs-, Bau- und Nutzungsgeschichte, andererseits die Begehung des gesamten Baukomplexes und die eingehende Auswertung der aus Quellen und Literatur gewonnenen Erkenntnisse. Dass mir all dies ermöglicht wurde, dafür bedanke ich mich in erster Linie bei Herrn Professor i.R. Dr. Mario Schwarz, der mich mit außerordentlichem Interesse und hoher Kompetenz durch diese Arbeit begleitet und geleitet hat. Mein besonderer Dank gilt Herrn GR Johann Koschat, Pfarrer der Stiftspfarre Viktring und seiner Pastoralassistentin Frau Gabriela Mock, die mir bereitwillig den Zutritt aller Räumlichkeiten in die Stiftskirche und der Prälatur zum Zwecke der Augenscheinlichkeit und dem Anfertigen von Fotografien ermöglicht haben. Ebenso kooperativ waren Direktorium, Lehrerschaft und Hausverwaltung des Stiftsgymnasiums, vielen Dank dafür. Danke an die kompetenten Personen des Diözesanarchives Kärnten, des Landesmuseums Rudolphinum, des Kärntner Landesarchives und nicht zuletzt an Frau Mag. Geraldine Klever vom Bundesdenkmalamt in Klagenfurt für ihre mehrmalige Bereitschaft zur Verfügungstellung von Plänen und Fotografien zu meinem Thema.

Ich widme diese Masterarbeit meiner Familie, insbesondere meiner Gattin Edith, die mich durch alle Höhen und Tiefen meines späten Studiums getragen und motiviert hat.

Obscuritas, humilitas, uniformitas

"Düsternis, Demut, Einheit"

Wie sehr diese Tugenden in der Gründung und Führung von Zisterzienserklöstern im Allgemeinen, im Besonderen auch in Viktring verankert sind, werde ich im Laufe der vorliegenden Arbeit noch in Beziehung bringen.

## 2. EINLEITUNG

Mit der Architektur der Zisterzienserklöster wurde ein weitreichender Höhepunkt in der Entwicklung des mittelalterlichen Klosterbaus erreicht. Es entstand ein festes Bausystem von höchstem Rang, das neben der vorbildlichen Gestaltung des Raumes, des Bauwerks und seiner Umgebung auch in der Bewunderung für die Gesamtanlage gipfelte.

Bei der Aufgabenstellung meiner Masterarbeit ist nach einem Forschungsüberblick die Zielsetzung der Untersuchungen definiert. Da die Aufgaben in dem Bereich der Mittelalterlichen Architekturgeschichte liegen, wird im Fall des Klosters Viktring das Ziel in der Erstellung einer monographischen Baugeschichte gewählt. In dieser Darstellung sind auch alle nachmittelalterlichen und neuzeitlichen Änderungen berücksichtigt, die zum gegenwärtigen Zustand und Erscheinungsbild des Klosters geführt haben. Die Erschließung vorhandener Archivbestände und die Analyse der historischen Pläne von Viktring, sowie die Darstellung des späteren Bauschicksals sollen die einschneidenden Veränderungen verständlich machen. Ich werde in der Folge etwas ausführlicher die Geschichte eines Klosters am Stadtrand von Klagenfurt erzählen, worin auch die chronologisch monastischen, architektonischen, aber auch kirchenpolitischen Entwicklungen und Veränderungen enthalten sind. Die Chronologie aller bekannten Daten finden sie im Anhang punktuell aufgezählt. Zum Kern meiner Arbeit komme ich in intensiver Darstellung der architektonischen Planung und Ausführung im Besonderen und in Gegenüberstellungen zu anderen Klöstern im Filiationssystem zisterziensischer Klöster im Speziellen. Daten, Quellen und Dokumente belegen in vielfältiger Weise Ereignisse und Entwicklungen dieses Klosters, das 1980 als „Realgymnasium unter besonderer Berücksichtigung der musischen Ausbildung“ selbstständig wurde. Wie die bauliche Entwicklung des Komplexes vorstehend, kann ich auch anhand von bildnerischen Werken wie Zeichnungen, Stichen, Fotografien und

Plänen vergangener und gegenwärtiger Entstehungszeit vermitteln.

Abschließend möchte ich noch einmal die Besonderheiten und die Rolle dieses Zisterzienserstiftes für die Erneuerungsbewegung des Bernhard von Clairvaux und seiner Mitbrüder in Kärnten und in ganz Österreich hervorheben, die architektonischen Besonderheiten von Viktring und die großartig gelungene Nachnutzung des weitgehend erhaltenen Klosterkomplexes zusammenfassen.

### 3. FORSCHUNGSFRAGE

In kunsthistorischer Hinsicht hat sich das Bild von der Architektur des 13. Jahrhunderts in den Bereichen des heutigen Österreich in den letzten Jahrzehnten durch eine Vielzahl neuer Forschungserkenntnisse stark gewandelt. Zu einer weitreichenden Neubewertung dieser Phase der österreichischen Baugeschichte haben vor allem signifikante Freilegungen historischer Bausubstanz im Zuge von Restaurierungsarbeiten, aber auch Fortschritte in der baugeschichtlichen Interpretation von Baubefunden geführt.<sup>1</sup> In der vorliegenden Arbeit beabsichtige ich neben der baulichen Entwicklung sowie der nachfolgenden Veränderungen des Klosterbaus und dessen Nutzung dem „Bernhardinischen Bauzwang“ gegenüberzustellen. Wie weit sind Zugeständnisse der Zisterzienser in Viktring an die umgebende Gesellschaft in ihrer Architektur und in Bildern sichtbar gemacht, wie weit entfernten sich Architektur und Bildsprache in ihrer Weiterentwicklung von den Bernhardinischen Vorgaben und was waren die Ursachen dafür?<sup>2</sup>

Als weiteres Ziel der vorliegenden Arbeit wurde erwägt, die (Bau-)Geschichte der Abtei in Viktring darzustellen, diese kunsthistorisch zu analysieren und in einen größeren Entwicklungszusammenhang zu stellen. Dabei liegt der Fokus auch auf der Raumform, Raumnutzung und -anordnung sowie der Fassadengestaltung, insbesondere der Stiftskirche. Lässt sich die Nähe der Zisterzienser zu den Herrschenden, die den Wiederaufbau stark förderten, auch formal am Bauwerk nachweisen? Oder gehen die Formen gänzlich auf regionale bzw. topografische Notwendigkeiten zurück und wenn ja, welche?

Das Stift Viktring ist in der kunsthistorischen Forschung bisher nur wenig in Erscheinung getreten. Die bisher bekannten Daten sollen mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Quellen zu einer schlüssigen Baugeschichte ergänzt werden, wobei der Schwerpunkt auf dem 18. Jahrhundert liegen soll. Der Gedanke der Armut, gepaart mit dem Wunsch nach Entsagung, wirkte

---

<sup>1</sup> Schwarz 2013, S. 11.

<sup>2</sup> Schwarz 2013, S. 11.

kulturschaffend, auch wenn der Gestaltungswille bei vielen Klosterbauten nicht im Einklang mit der Bernhardinischen Bescheidenheit stand. Viktring wird mehrfach als einziges Zisterzienser-kloster Kärntens erwähnt. Dennoch scheinen auch regionale italienische Einflüsse den Bau mitbestimmt zu haben. Allerdings findet sich in Viktring an mehreren Stellen eine Abweichung vom idealtypischen Bernhardinischen Plan und seinen Regeln für die Architektur und die Bildästhetik. Wie konnte es zu solchen Regelverletzungen kommen und welche Ereignisse gaben den Anlass dazu? Anhand von Stilvergleichen wird der Frage nachgegangen, inwieweit es bei den Zisterziensern eine bautypologische Tradition gegeben haben könnte.

#### 4. QUELLENFORSCHUNG

Das Stiftsarchiv Viktring verblieb (in mehreren Kästen im Archiv und in der Kanzlei des ehemaligen Stiftsgebäudes) nach Aufhebung und Verpachtung bzw. Verkauf der Herrschaft vor Ort. Nur die Urkunden der Stiftungen, die einer Bereinigung unterzogen werden sollten, wurden an das Landesarchiv abgegeben. Die verzeichneten Urkunden und das Repertorium wurden 1789 der Hofbibliothek zur Auswahl übersandt. Von diesen wurden nur vier ausgewählt, die heute im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien aufbewahrt werden. Nach August Jaksch (MC 3, XL) wurden die Archivalien in Viktring zu Beginn des 19. Jahrhunderts in drei Kästen A, B und C zusammengefasst und verzeichnet. Ein Teil der Urkunden wurde 1830 an die Staatsgüteradministration in Laibach/Ljubljana übergeben, ein anderer kam 1832 an die k. k. Kameralgefällverwaltung in Laibach/Ljubljana und von dort 1833 an das k. k. Staatsarchiv in Wien. Im Jahre 1853 schenkte Fürst Friedrich von Liechtenstein, Besitzer der Herrschaft des ehemaligen Zisterzienserstiftes Viktring, nicht nur diese nach Laibach abgelieferten Urkunden, sondern auch das gesamte übrige Archiv dem Geschichtsverein Kärnten. 1860 wurde es nach Klagenfurt gebracht. Die Urkunden gelangten erst 1888 in das Archiv des Geschichtsvereins (vgl. Carinthia I, 1913, S. 80f.). In den Jahren 1886-1887 wurde das Archiv von Jaksch geordnet und katalogisiert. Die letzten Reste des Archivs, Urbare und Kanzleibücher, gelangten 1898 an den Verein.<sup>3</sup>

Die Akten befinden sich in 71 Archivkartons und reichen von 1142 bis 1786. Der Inhalt ist im Katalog 47/4 erschlossen. Demnach finden sich Urkunden zur Gründungsgeschichte, zu den Äbten, zu Priorat und Konvent, zum Zisterzienserorden, zu den Ecclesiastica, zum Archidia-konat Rosental, zu den untertänigen Pfarren, zu den fremden Pfarren, zu den Klöstern und

---

<sup>3</sup> Kärntner Landesarchiv – ArchivInformationsSystem KLAIS. URL: <https://landesarchiv.ktn.gv.at/klais/suche/volltext-detailansicht.jsf>

Stiften, zur Reformation, zur landesfürstlichen Verwaltung, zur Landschaft, zu den Militaria, zur Grundherrschaft, zu den fremden Herrschaften, zum Klostergut, zur Gerichtsbarkeit und zur Aufhebung. Der Katalog 47/3 enthält die Viktringer Inventare alphabetisch nach Orten geordnet.<sup>4</sup>

Das älteste verloren gegangene Urbar, dessen Vorhandensein uns bekannt ist, stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Erhalten ist ein Urbar, das 1488 unter Abt Johann vollendet wurde. Es bringt eine Einleitung mit Versen über die Messungsweise und nach Abwicklung des kärntnerischen und krainischen Besitzstandes folgt die Beschreibung des steirischen. Reichhaltiger und geordneter ist ein Urbar aus dem Jahr 1496, es scheinen die Ämter des Klosters und die Zugehörigkeit der Huben zu den Institutionen des Klosters schon sehr klar auf. Dieses Urbar ist, wie auch das älteste, eine wertvolle Quelle für das kirchlich-religiöse Leben (Jahrestage) und die Tätigkeit der Mönche (Spital, Siechenhaus, Schule). Neben anderen Urbaren, die die Aufgaben der Ämter, wie z.B. Marburg, Kötsch, Pocksruck, Spittal oder Krain, nach Besitzstand, Einnahmen, Zinsständen ordnet, ist noch ein Zinsregister aus dem Jahre 1516 bemerkenswert „vermerckht der emphan des zinsgelts anno domini etc. im XVI“.<sup>5</sup>

Die Viktringer Urkunden (Originale und Abschriften) befinden sich fast zur Gänze im Kärntner Landesarchiv, in relativ geringer Zahl auch im LA Graz und in den Archiven der Stifte Heiligenkreuz, Rein und Stams. Alle Handschriften befinden sich im LA Klagenfurt..

## 5. FORSCHUNGSLAGE

Während das 12. Jahrhundert in Österreich nur eine Epoche großangelegter Monumentalarchitektur ist, in der zunächst nur Einzelwerke unter sehr speziellen Bedingungen geschaffen wurden, kommt es im 13. Jahrhundert zu einer immer breiteren Entfaltung der Kunst am Bau. Architektur wurde zum Ausdruck machtpolitischer Interessen und zum Mittel der Machtkonkurrenz. Vor allem ein sich wandelndes Stilverständnis prägte die Baukunst an der Wende zum 13. Jahrhundert. Für die Forschung ist dieser Stilübergang von der Spätromanik zur Gotik ein vielschichtiges Phänomen, das nur schwer erfasst werden kann. Die Einschätzung und Bewertung dieser Übergangsphase ist in den letzten 150 Jahren einem starken Wandel unterworfen, wohl auch deshalb, weil es in Österreich seit dieser Zeit eine wissenschaftliche kunsthistorische Forschung gibt.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Kärntner Landesarchiv – ArchivinformationsSystem KLAIS.

<sup>5</sup> Roscher 1954, S. 15.

<sup>6</sup> Schwarz 2013, S.11.

Zur mittelalterlichen Geschichte Viktrings können wir auf eine quellenkundlich gewissenschaftliche Dissertation von Magda Roscher aus dem Jahre 1952 zurückgreifen, die noch heute Gültigkeit hat. Sie befasst sich mit der Entwicklung des Klosters sowohl in kirchenrechtlicher als auch in staatsrechtlicher Hinsicht und geht dabei auch auf die wirtschaftliche Stellung des Klosters ein. Anton Kreuzer widmete dem Zisterzienserstift Viktring in seinen Porträts der „Stifte und Klöster Kärntens“ von 1985 eine monographische Abhandlung von der Gründung bis zum Erwerb durch die Republik Österreich, wobei er besonderes Gewicht auf die sogenannten „Viktringer Wirren“ legte. Aber auch die Entwicklung der Besitzverhältnisse war ihm eine nähere Betrachtung wert. Karl Ginhart hat, von einigen Einzelstudien abgesehen, Kirche und Stift Viktring im DEHIO Kärnten kunsthistorisch etwas ausführlicher behandelt. Der Beitrag von Elisabeth Reichmann-Endres in der Festschrift zur 850-Jahr-Feier des Stifts 1992 versucht, den Kenntnisstand etwas zu vertiefen, indem er, soweit bekannt, auch nachträgliche Eingriffe und Restaurierungen in die Echtheit der Werke mit einbezieht. In „Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich“ von 2013 erwähnt Prof. Dr. Mario Schwarz „die Bautätigkeit im Gebiet des Erzbistums Salzburg in den Alpenländern“ und damit neben Gurk, Millstatt und St. Paul im Lavanttal die „isolierte Sonderstellung“ des Zisterzienserstifts Viktring. Die Bauarbeiten wurden von in allen Künsten erfahrenen, bärtigen Laienbrüdern, Barbati genannt, aus dem Mutterkloster im Elsass ausgeführt. Heute sind jedoch selbst im Ursprungsland Frankreich kaum noch Beispiele dieses Bautyps in seiner ursprünglichen Form erhalten.<sup>7</sup>

Interessant ist auch der Aufsatz von Wilhelm Deuer in Carinthia I 1985 „Die teilweise Abtragung der ehemaligen Zisterzienserstiftskirche von Viktring im Jahre 1843 und ihre Motive“. Als eine der unerfreulichsten Folgen der Josephinischen Klosteraufhebungen bezeichnete Deuer die Zerstörung unersetzlicher Kulturgüter. Der Autor wollte mit seiner Abhandlung dem Eindruck entgegenwirken, dass diese Tat völlig unüberlegt und von kulturhistorischen Motiven unbeeinflusst erfolgt sei.

Im gleichen Heft der Carinthia I berichten Friedrich und Manfred Fuchs über „Bauforschungen im ehemaligen Zisterzienserstift Viktring“. Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für die Sanierungs- und Umbauarbeiten von 1976 stellte sich heraus, dass vor einer Neugestaltung des Marienhofes archäologische Grabungen unumgänglich waren. Es galt zu klären, ob und inwieweit Fundamente der abgetragenen Langhaushälfte der ehemaligen Stiftskirche „Unserer Lieben Frau“ sowie Teile des ebenfalls abgetragenen ursprünglichen Kreuzganges noch

---

<sup>7</sup> Schwarz 2013, S. 67.

vorhanden waren und mit eventuellen Vorgängerbauten geschichtet werden konnten, und auch im Falle von Viktring hat man sich in den gut elf Jahren (!) seit Beginn der baulichen Sanierungsmaßnahmen nicht nur mit baulichen und pastoralen, sondern auch mit sozialen und kulturellen Argumenten auseinandergesetzt. Walter Frodl schwärmt in seinem 1950 erschienenen Werk „Glasmalerei in Kärnten 1150-1500“ von den drei Glasfenstern im Chor der Viktringer Stiftskirche. Bei der Zuschreibung an die ausführende Werkstatt greift er auf die bereits bestehende Ordnung des reichen Bestandes österreichischer Glasmalerei des Mittelalters von Franz Kieslinger aus dem Jahr 1947 zurück. Die Beziehungen von Abt Johannes II. u.a. zum Wiener Hof ließen Kieslinger an eine „Herzogswerkstatt“ denken. Ihre bis zur Wende zum 15. Jahrhundert verfolgbaren Erzeugnisse unterscheiden sich von den übrigen zeitgenössischen Denkmälern „durch ihre außerordentlich hohe und zu typischer Eigenart gesteigerten Qualität.“<sup>8</sup>

## 6. STIFT VIKTRING IN LEGENDE UND GESCHICHTE

Die Abtei von Vitrino<sup>9</sup> (keltisch Knüttelfeld) nahe Klagenfurt ist ein gutes Beispiel der mittelalterlichen Zisterzienser-Architektur. 1142 wurde das Kloster in Viktring von Mönchen des Zisterzienserordens aus dem Mutterkloster Weiler-Bettnach gegründet. Dies wurde durch eine großzügige Schenkung des Grafen Bernhard von Spanheim (Abb. 1) und seiner Gemahlin Kunigunde ermöglicht (Abb. 2).<sup>10</sup> Im Jahr 1143 wurde Eberhard zum ersten Abt des Stiftes bestimmt. 1202 wurde die Klosterkirche geweiht. Diese Abtei, die auch wichtige päpstliche Verbindungen unterhielt<sup>11</sup>, wurde als einziges Zisterzienserkloster des hohen Mittelalters im Herzogtum Kärnten in unmittelbarer Nähe des Wörthersees<sup>12</sup> errichtet. Die Zisterzienser waren vom Mittelalter bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1786 ununterbrochen in Kärnten ansässig. Seit 1980 ist es als Bundesrealgymnasium im Besitz der Republik Österreich.

Die einstige Abtei von Viktring liegt im Süden von Klagenfurt am Fuße des Goritschnigkogels (683 m) und am Beginn des Keutschacher Tales (Abb. 3). Im Norden bildet die ehemalige Glanfurt (heute Sattnitz) die Grenze zu den Bezirken St. Ruprecht und St. Martin.

---

<sup>8</sup> Frodl 1950, S. 38-41.

<sup>9</sup> Carinthia I 1896, S. 56-57.

<sup>10</sup> Als Kärntner Herzöge etablieren sich die rheinfränkischen Spanheimer erstmals als Akteure einer gezielten Landespolitik. Unter Herzog Bernhard II. von Spanheim (1202–1256) ist ein Aufschwung zu verzeichnen, der das Städtewesen auf Grundlage der alten Märkte zu einer Blütezeit führt. St. Veit wird Landeshauptstadt. Zu den ältesten Städten des Landes gehören noch das bambergische Villach, das salzburgische Friesach und auch die landesfürstlichen Städte Klagenfurt und Völkermarkt. Die spanheimische Politik war hauptsächlich bestrebt, die territorialer Zersplitterung des Landes zu vermeiden. URL: <http://www.verwaltungsakademie.ktn.gv.at>.

<sup>11</sup> Ankershofen 1849, S. 9-11.

<sup>12</sup> urkundlich ab dem Jahr 1143 als Werdsee genannt.



Angrenzende Orte sind auch die Gemeinden Ebenthal in Kärnten, Maria Wörth, Keutschach am See, Maria Rain und Köttmannsdorf. Das mittelalterliche Torhaus, die sogenannte Prälatur als heutiger Pfarrhof, die mittelalterliche Zisterzienserkirche Maria vom Siege, der Kirchturm, die Klostergebäude um einen Kreuzgang nördlich davon, die Stiftshöfe und Gärten sind die Objekte meiner kunstgeschichtlichen Betrachtungen.

Viktring hat eine lange und faszinierende Geschichte. Verschiedene Arten von Inschriften und Grabplatten markieren wichtige Ereignisse, und religiöse Überlieferungen vermischen sich mit historischen Fakten, die mit dem Ort und seinen Heiligtümern in Verbindung stehen. Es ist oft schwierig, Wahrheit und Legende zu trennen, und vor allem haben Legenden manchmal eine Bedeutung und "Realität" angenommen, die sich nicht von selbst aus der späteren Geschichte Viktrings ableiten lässt.

„Hocanno (MCXL) Bernardus inclitus comes, frater Heinricus ducis Karinthiae, heredem non habens, cum sua venerabili coniuge Kunigunde Victoriense monasterium in Karinthia Cisterciensis ordinis inchoavit.“ So schreibt Abt Johannes II. in seinem „Liber certarum historiarum“<sup>13</sup> über die beabsichtigte und 1142 erfolgte Gründung der Zisterzienserabtei Viktring. Die Gründung ist mit einer der interessantesten Sagen Kärntens verbunden, die uns in zwei verschiedenen Versionen überliefert ist.<sup>14</sup> Nach der gängigen Fassung, die sich auch im Kopialbuch IV findet, steht Heinrich, der Sohn Herzog Engelberts von Kärnten und Neffe Graf Bernhards, im Mittelpunkt der Handlung.<sup>15</sup> Graf Bernhard hatte, nachdem sein eigener Sohn Bruno als Mönch in die Benediktinerabtei St. Paul eingetreten war, seinen früh verwaisten Neffen Heinrich als Sohn aufgenommen. Dieser zog schon in sehr jungen Jahren nach Frankreich, um dort seine Bildung zu vervollkommen. Von Neidern verleumdet, wurde Heinrich, der sich am französischen Königshof aufhielt, in einen Löwenkäfig geworfen.<sup>16</sup> Durch die Hilfe der Gottesmutter Maria soll er gerettet worden sein, der er fortan sein Leben widmete. Heinrich trat in das Zisterzienserkloster Morimond ein, gründete Villars-Bettnach (1.1.1133), wurde dort der erste Abt, 1145 Bischof von Troyes und verstarb am 30.1.1169.<sup>17</sup>

In der zweiten, weniger bekannten Version, ist es Bernhard selbst, der diesen Kampf mit dem Löwen für sich entscheidet, „...und darumb, das im Maria die Kunigin den Sieg gegeben hat, stiftt er das Kloster und nannt es Victoria, das ist Überwindung. Darzu gab er und stiftete

---

<sup>13</sup> Fournier 1875, S.24-25.

<sup>14</sup> Roscher 1954, S. 27.

<sup>15</sup> Vergl. Lesiak 1890, S 58-59.

<sup>16</sup> Vergl. Fournier 1875, S.1.

<sup>17</sup> Roscher 1954, S. 27.

das Gschlos Natterberg, nahent dabey gelegen mit allen Nutz und Ranntten, und behielt ym chainen gewalt. Darauf das Gschlos Natterberg warzt abgebrochen und das Kloster gepawt ...“<sup>18</sup>

Von diesem Sieg über den Löwen soll das Kloster seinen Namen erhalten haben.<sup>19</sup> Doch kommt der Name „Vitrino“ bereits in einer gefälschten Arnulfurkunde und in der Bestätigung Otto II. von 982 und Otto III. von 984 vor.<sup>20</sup> Ein erster Versuch der Latinisierung findet sich bereits 1169 in einer Urkunde des Patriarchen Ulrich von Aquileia. „Victricensis ecclesia“- die direkte Bezeichnung „de Victoria“ steht in einer Papsturkunde Innocens III. vom 1. Oktober 1200. „Viktring“ in der heutigen Form ist ein Produkt aus Vittringe (12. Jh.) und Victoria.<sup>21</sup>

## 7. ENTWICKLUNG des Zisterzienserordens

Grundlage und Ausgangspunkt für die weite Verbreitung des Zisterzienserordens ist das von Robert von Molesme gegründete Kloster Cîteaux (Frankreich). In einem kurzen Überblick soll die Entstehung des Ordens, die Gründerpersönlichkeiten und ihre geistlichen Ideale sowie die Entwicklung und Ausbreitung aufgezeigt werden.

Im Jahr 1098, am Fest des hl. Benedikt, begann Robert von Molesme mit 21 weiteren Mönchen in Cîteaux, unweit südlich von Dijon nach der Regel des hl. Benedikt ein "Neues Kloster" zu gründen und zu besiedeln. Für die Bildung des Zisterzienserordens wurde dann aber die *Carta Caritatis* des dritten Abtes Stephan Harding, die in der Folge mehrfach aktualisiert wurde, das wesentliche Verfassungsdokument, das 1119 von Papst Calixtus II. bestätigt wurde. Es ging darum, die Angelegenheiten des sich entwickelnden Ordens zu regeln, die über die einzelnen Klöster hinausgingen. Dementsprechend wurde in Cîteaux 900 Jahre später am selben Tag von der inzwischen weit verzweigten Familie der Zisterzienser ein Jubiläum gefeiert.<sup>22</sup> Auch Stephan, der 3. Abt, verlangte die genaueste Befolgung der Benediktsregel und legte besonderen Wert auf das Armutsgelübde. Kloster und Kirche sollten der Forderung nach größter Schlichtheit entsprechen, weshalb er jeglichen figürlichen Schmuck verbot bzw. beseitigte und alle goldenen und silbernen Geräte außer den Messkelchen abschaffte.<sup>23</sup>

---

<sup>18</sup> Roscher 1954, S. 28.

<sup>19</sup> Was den Namen des Klosters „Monasterium S. Mariae de Victoria“ anbetrifft, vermutet Lesiak, dass eben dieser Name Anlass zur Entstehung der erzählten Sage geboten hat.

<sup>20</sup> Lesiak (S. 60) fand schon bei Ankershofen (Archiv IV, 222, Anm. 4) vor, dass Vitrino schon am 20. Nov. 890 und später als Vittring und Vittringen genannt wurde.

<sup>21</sup> Roscher 1954, S. 28.

<sup>22</sup> P. Bernhard Kohut-Berghammer in Keplinger 2004, S. 7.

<sup>23</sup> Grabner-Haider 2012, S.94-101.

Der eigentliche Gründer des Zisterzienserordens wurde 1090 auf der Burg Fontaines nahe der burgundischen Herzogsstadt Dijon geboren. Bernhard von Clairvaux trat im April 1112 mit 30 Freunden in das Reformkloster der Benediktiner in Citeaux (lat. cistercium) ein. Doch schon zwei Jahre später wurde er mit zwölf Mönchen ausgesandt, um ein neues Kloster zu gründen. Von dort aus gründete er noch weitere Klöster. Als Bernhard 1153 starb, waren bereits 68 neue Klöster nach dem Vorbild von Clairvaux und Citeaux entstanden, auch in Deutschland, nämlich in Himmerod, in Eberbach und in Rein bei Graz. Bis zum Ende des Mittelalters war die Zahl der Zisterzienserabteien auf über 700 in ganz Europa angewachsen. Von Clairvaux aus übernahm Bernhard 1118 die Leitung des gesamten Zisterzienserordens. Er überarbeitete die Ordensregeln und wird deshalb zu Recht als "zweiter Gründer" des Ordens bezeichnet. Seine Ordensregeln stehen zum Teil in Widerspruch zu denen der Benediktiner, aus denen die Zisterzienser hervorgegangen sind. Von den Benediktinern in Cluny unterschieden sie sich vor allem durch einen einfacheren Lebensstil, eine stärkere Betonung manueller Arbeit und eine mystische Frömmigkeit. Die Zisterzienser bauten ihre Kirchen schlicht und ohne hohen Türme. Sie hatten auch weniger Grundbesitz als die alten Benediktinerklöster. Mit Hilfe von Laienbrüdern und Lohnarbeitern (mercenarii) schufen sie landwirtschaftliche Musterbetriebe für ganze Regionen. Als Zeichen der Solidarität mit den Armen bauten sie zwar große Klosterkirchen, aber mit einfachster Ausstattung.<sup>24</sup>

Die Zisterzienser waren der erste Orden der Christenheit, der zentral organisiert war. Jede Abtei war ihrem Mutterkloster verantwortlich, so dass das Filiationssystem ein wichtiges Ordnungselement darstellte. Alle Klöster zusammen waren dem Generalkapitel verantwortlich, das in Citeaux tagte. Die Ordensmitglieder setzten sich aus den Chormönchen, von denen viele die Priesterweihe empfangen hatten, und den sogenannten Konversen oder Laienbrüdern zusammen. Der Gottesdienst und das gemeinsame Chorgebet (Stundengebet), das zu den 7 Tageszeiten gebetet wurde, waren die Hauptaufgaben der Chormönche. Ihre Arbeit bestand im Schreiben und Illuminieren von Büchern und anderen kulturellen Tätigkeiten. Die Arbeit der Konversen, die eine geringere Gebetspflicht hatten, bestand in der klostereigenen Landwirtschaft und in Bau- und Instandhaltungstätigkeiten in und an den Klostergebäuden.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Grabner-Haider 2012, S.94-101.

<sup>25</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.

## 7.1 GRÜNDUNG STIFT VIKTRING

Der Gründer des Klosters Viktring war Graf Bernhard von Spanheim (Abb. 1), der aus der Ehe des Grafen Engelbert und der Eppensteinerin<sup>26</sup> Hedwig stammt. Seine Gemahlin Kuni- gunde (Abb. 2) war die Tochter des Markgrafen Ottokar IV. von Steiermark. Der Gedanke, in seinem Herrschaftsgebiet eine Zisterze zu gründen, dürfte durch die Gründung von Rein im Jahre 1129 angeregt worden sein. Auch durch den Vorteil, den die Gründung einer Zisterze hatte, nämlich dass für die Gründung eines Zisterzienserklosters im Vergleich zu den Gründun- gen von Benediktinerstiften des 11. Jahrhunderts, wie z.B. Ossiach oder St. Paul, eine wesent- lich bescheidenere materielle Ausstattung erforderlich war, da diese geringere Ausstattung durchaus dem zisterziensischen Ordensideal entsprach.<sup>27</sup> Das Gebot der Armut galt seit jeher als Ideal der apostolischen Nachfolge im Mönchtum, war aber deshalb so schwer zu verwirkli- chen, weil jede Reglementierung eines Klosters unweigerlich zu Besitz und damit zu Einfluss in der Gesellschaft führen musste. Jede Reform, die zur Erneuerung der Besitzlosigkeit aufrief - und monastische Reformen konnten gar nicht anders -, gefährdete daher die Institution, um deren Erhaltung es eigentlich ging. Immer stand das Mönchtum in diesem Widerspruch zwi- schen Ideal und Wirklichkeit, und immer entschied es sich schließlich für die Wirklichkeit - und überlebte!<sup>28</sup>

Tatsächlich nahmen die Zisterzienser das Gebot „ora et labora“ zunächst sehr ernst und unterschieden sich dadurch von den großen Benediktinerklöstern, die ganz in der feudalen Welt aufgewachsen waren. Für das Ideal einer vollständigen Selbstbewirtschaftung des Klostergutes war das Viktringer Stiftungsgut freilich viel zu groß geworden und umfasste zudem zahlreiche bäuerliche Untertanen mit ihren Huben.<sup>29</sup>

Graf Bernhard (auch Graf von Trixen genannt) besaß umfangreiche Besitzungen in der Umgebung von Trixen (bei Völkermarkt) und Glödnitz, die ihm als Erbe seines Bruders Engel- bert zugefallen waren. Als Belohnung für die Demütigung der Feinde des Erzbischofs Tiemo

---

<sup>26</sup> „Man hat Versuche unternommen, das Überleben biologischer Seitenverwandter in Eppensteiner Tradition zu beweisen. Sie überzeugen in sich nicht und unabhängig davon ist die historische Existenz der Eppensteiner und ihrer Herrschaft jedenfalls mit dem Jahre 1122 erloschen. Das in späterer Form auf uns gekommene Testa- ment Herzog Heinrichs (Nr. 96) zeigt die vom Semmering bis zum Tagliamento ausgebreiteten eppensteini- schen Besitzrechte. Diese und dazu die Vogtei über das Lambrechtskloster erbten die Markgrafen der Kärntner Mark, die sich nach Steyr nannten, und erlangten damit ein wesentliches Mittel zum Aufbau ihrer Landesherr- schaft. Nachfolger im Herzogtum dagegen wurden die Spanheimer, zunächst auf Betreiben Herzog Heinrichs III. sein gleichnamiger Patensohn, der jüngste Sohn des Grafen Engelbert. Die Unmöglichkeit, Allod (volles Ei- gentum) und Amt zusammenzuhalten, die Möglichkeit, über beide weitgehend zu verfügen, spiegeln noch ein- mal Bruchstückhaftigkeit und Vollendung der Eppensteinerherrschaft in Kärnten.“ Klaar 1966, S. 135.

<sup>27</sup> Wilhelm Wadl in Festschrift 1992, S. 29.

<sup>28</sup> Badstübner 1980, S. 143.

<sup>29</sup> Wilhelm Wadl in Festschrift 1992, S. 29.

von Salzburg dürfte Bernhard von Erzbischof Konrad I. die Viktringer Besitzungen erhalten haben.<sup>30</sup> Seine Besitzungen und Liegenschaften lagen um Völkermarkt und im Lavanttal, im Liesertal sowie im Karst und in Friaul (Kloster Rosazzo). Der Großteil seines Besitzes lag jedoch in der Untersteiermark (Marburg); durch die Mitgift seiner Gemahlin vermehrte sich der Besitz in diesen Gebieten, wodurch der Graf immer mehr in die steirischen Interessensphären hineingezogen wurde.<sup>31</sup>

Das Grafenpaar wandte sich an ihren Neffen Abt Heinrich von Weiler-Bettnach mit der Bitte, eine Mönchskolonie nach Kärnten zu entsenden. „Aliquos leycos carne et fide nobiles nonnullos quoque nobiliter utraque pagine eruditos clericos conversos eciam barbatos diversis artibus peritos“! Unter der Führung Heinrichs nahmen die Mönche am 20. April 1142 (pasche domini feria secunda) von ihren Brüdern Abschied und zogen nach Kärnten, wo sie Ende Mai dieses Jahres angekommen sein dürften.<sup>32</sup>

Nach der Überlieferung wurden die ankommenden Mönche von Graf Bernhard und anderen adeligen Zeugen der Schenkung begrüßt und ihnen die Stiftung feierlich übergeben. Dies geschah damals in der Kirche St. Donat bei Viktring.<sup>33</sup>

29.01.1147, Vico (Toskana): „Papst Eugen III. nimmt das Kloster Viktring in seinen und des hl. Petrus Schutz, bestätigt die Besitzungen sowie die Zehentfreiheit der Neubrüche und des Viehfutters und verbietet die Ausübung der Klostervogtei durch Laien.“ Papst Eugen III. und Erzbischof Konrad I. von Salzburg schützen auf Bitten des Grafen Bernhard (von Spanheim) das von diesem in Viktring gegründete Zisterzienserkloster.<sup>34</sup>

Graf Bernhard ließ die Gründung des Klosters schriftlich festhalten, wie aus der Urkunde des Wolfgang des Älteren von Grünberg aus dem Jahre 1213 hervorgeht.<sup>35</sup> Die *Catalogi abbatiarum ordinis Cisterciensis* nennen als Gründungstage den 30. Dezember 1142 und den 24.

---

<sup>30</sup> Roscher 1954, S. 29.

<sup>31</sup> Roscher 1954, S. 29-30.

<sup>32</sup> Vergl. Roscher 1954, S. 29-30.

<sup>33</sup> Roscher 1954, S. 30. Krassnig 1991, S. 11.

<sup>34</sup> Roscher 1954, S. 30.

<sup>35</sup> Trotz der engen Verbindungen zur römischen Kurie und den Papst, konnten die Zisterzienser nicht gänzlich auf den weltlichen Schutz verzichten. „[...] Für die Zisterzienser in Viktring galt, dass sie sich eher mit der römischen Kurie verbunden wussten, was aus den vielen Urkunden und guten Beziehungen sehr deutlich hervorgeht. Von engeren Beziehungen des Klosters Viktring zum Reich erfahren wir sehr wenig; sie dürften aber sehr lau gewesen sein, mit Ausnahme allerdings der Beziehungen des großen Abtes Johannes II. von Viktring. Der erste Kontakt ist urkundlich mit dem 16. Juni 1147 belegt. In dieser Urkunde erfolgte die Bestätigung der Klostergründung durch König Konrad III. das Kloster in des Reiches Schutz und ließ dessen Gesamtbesitz bestätigen. Zeuge dieser Urkunde war übrigens Otto von Freising.“ Martitsch 1982, S. 74-75.

<sup>36</sup> Ankershofen 1849, Reg. 718, 1213 Gerichtsurkunde des Herzog Bernhard von Kärnten über die Grasnutzung an der Langwart (Glanfurt) S. 10-12.

Mai 1144, während die *Series abbatum* ebenfalls den 13. Mai 1143 als Gründungstag nennt und hinzufügt, dass Eberhard auf Bitten des Grafen Bernhard und seiner Gemahlin von Weiler-Bettnach gekommen sei, und zwar „cum suo comitatu“ (mit seinem Geleit). Es ist anzunehmen, dass 1142 der Vaterabt mit einigen Mönchen und Konversen vorausgezogen war, um Ort und Möglichkeiten einer Klostergründung zu prüfen und 1143 ein zweiter Teil nachgereist war.<sup>36</sup>

## 7.2 MUTTERKLOSTER WEILER-BETTNACH

Die erste Klostergründung Weiler-Bettnachs<sup>37</sup> erfolgte nahezu 1.000 km vom Mutterkloster entfernt (Abb. 4), was sehr erstaunlich ist, da bereits die *Charta Caritatis* die jährliche Visitation der Filiationen vorgeschrieben hatte. Dies war aber bei einer solchen Entfernung nur unter großen Strapazen möglich. Der Grund liegt in der Herkunft des ersten Abtes von Weiler-Bettnach, Heinrich von Kärnten. Als dessen Onkel Bernhard von Sponheim ein Zisterzienser-kloster gründen wollte, wandte er sich an seinen Neffen Heinrich. Am Ostermontag des Jahres 1142 entsandte daraufhin Heinrich zwölf Mönche und den zukünftigen Abt als neuen Konvent nach Viktring. Sie wurden auch von einigen Klerikern und von französischen Konversen, die über verschiedene Fähigkeiten und nicht weiter genannten Spezialkenntnisse in der Baukunst verfügten, begleitet. Die Gründungsphase lässt sich nicht mehr eindeutig nachvollziehen, so dass die Nachricht, am 13. Mai 1143 sei Eberhard erst als Abt von Viktring eingesetzt worden, im Widerspruch zum Datum der Abreise von Weiler-Bettnach steht. Eberhard, der aus Kärnten stammte, gehörte wahrscheinlich zu jenen Männern, die zusammen mit Heinrich nach Morimond eingetreten waren.<sup>38</sup>

Udalrich, Eberhards Bruder, war Abt von St. Lambrecht, ein Benediktinerstift nicht weit von Viktring entfernt. Bernhard von Sponheim hatte die Vogteigewalt über das Kloster inne. Die regelmäßige Kontrolle eines so abgelegenen Klosters war naturgemäß äußerst schwierig. Zum

---

<sup>36</sup> Roscher 1954, S. 31 u. S. 34.

<sup>37</sup> Weiler-Bettnach hat wie so viele Klöster kein sicher bezeugtes Gründungsdatum aufzuweisen. Die Gründung ist etwa 1132 bzw. 1133 erfolgt. Aus der Besitzbestätigung durch Bischof Stephan von Metz von 1137 ergibt sich die Gründungsdotations des Klosters, die sich bis zu den Bestätigungsurkunden von 1146/1147 weiter vergrößerte. In der Frühzeit des Klosters war der erste Abt Heinrich von Kärnten von besonderer Bedeutung. Er wurde schon 1146 Bischof von Troyes. Der Verfasser zeigt im Folgenden die Einbindung des Klosters in den Zisterzienserorden mit den Beziehungen zum Mutterkloster Morimond und den Tochterklöstern Viktring, Eußerthal, Wörschweiler und Pontiffroy und anderen Klöstern. Nach einer Untersuchung des Verhältnisses von Weiler-Bettnach zum Papsttum, zur Reichsgewalt und zu den Vogteiansprüchen regionaler Herrschaftsträger, wobei die immer weitergehende Einbindung des Klosters in das Herzogtum Lothringen deutlich wird, wendet sich Thomas Trapp im vierten Kapitel der inneren Geschichte der Abtei zu. URL: [https://digital.sulb.uni-saarland.de/viewer/image/1655718126/3/LOG\\_0003/](https://digital.sulb.uni-saarland.de/viewer/image/1655718126/3/LOG_0003/), Stand 18.4.2024.

<sup>38</sup> Trapp 1996, S. 44. Zur Gründungsgeschichte im Kopialbuch IV, aufbewahrt im Kärntner Landesarchiv, Krassnig 1991, S. 7.

einen war dies nur durch häufige Besuche möglich, zum anderen stellte die Entfernung ein Problem dar.<sup>39</sup>

Trotz erheblicher zeitlicher Lücken ist die Zahl der Belege für die Visitation Viktrings durch den Vaterabt weitaus größer als bei den anderen Tochterklöstern Weiler-Bettnachs. Im Jahre 1194 trat Abt Albert von Weiler-Bettnach anlässlich eines Aufenthaltes in Kärnten als Zeuge und Siegelführer auf. Belegt ist auch der Besuch von Abt Friedrich im Jahre 1269. In den folgenden Jahren hielten sich die Äbte von Weiler-Bettnach öfter in Viktring auf. Konkrete Unregelmäßigkeiten in der Führung des Klosters lassen sich daraus jedoch nicht ableiten. Als der Abt eine Reise nach Eger antrat, verband er diese zweifellos mit einem Besuch in Viktring. Es ist anzunehmen, dass diese bald darauf stattfand, aber nicht jener Aufenthalt in Viktring ist, der für 1274 oder 1275 bezeugt ist und den der Vaterabt gemeinsam mit den Äbten von Viktring und Sittich offensichtlich auch dazu nutzte, das Viktringer Tochterkloster Landstrass in Krain zu visitieren. Abt Christian von Villers-Bettnach ließ 1278 einige in der Viktringer Güterverwaltung tätige Personen ihrer Ämter entheben, was auf gravierende Probleme hindeutet, die 1280 sogar zur Absetzung des Viktringer Abtes Albert führten.<sup>40</sup>

Abt Nikolaus von Weiler-Bettnach unternahm 1368 eine Visitation in Viktring. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Anstrengungen der Reise von Lothringen nach Viktring und zurück, verbunden mit den anderen Verpflichtungen außerhalb der Abtei, zunehmend als Belastung empfunden wurden. So ist es nicht verwunderlich, dass das Generalkapitel von 1411, bei dem große Teile der Klosteranlage in Viktring niederbrannten, den Abt von Rein beauftragte, „pro novi-abbatis creatione, confirmatione, installatione et ceteris ad haec requisitis“ im Falle einer Abtwahl nach Viktring zu reisen, um an der Wahl des neuen Abtes teilzunehmen. Es wurde jedoch betont, dass dieser Beschluss die Rechte des Vaterabtes in keiner Weise beeinträchtigen darf. Im Jahr 1468 leitete der Abt von Rein wiederum als interimistischer Vertreter des Abtes von Weiler-Bettnach die Abtwahl in Viktring, wobei vermutet wird, dass der Vertretungsauftrag für den Abt von Rein verlängert wurde. Im Jahr 1485 wiederholte er diese Maßnahme. Es lässt sich jedoch nicht mit Sicherheit sagen, ob damit ein Visitationsrecht verbunden war, da noch im Jahr 1434 Abt Nikolaus von Weiler-Bettnach selbst nach Kärnten kam. Der Abt hatte die Möglichkeit, im Einzelfall einen Vertreter aus einem benachbarten Kloster in ein Tochterkloster zu entsenden. Dies tat er 1482, als er erneut den Abt von Kloster Rein delegierte, dem er am 23. Oktober 1484 für seinen Bericht dankte.<sup>41</sup>

---

<sup>39</sup> Trapp 1996, S. 45.

<sup>40</sup> Trapp 1996, S. 45-46.

<sup>41</sup> Trapp 1996, S. 46-47. Kreuzer 2011, S. 16.

### 7.3 TURBULENZEN im Stift

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begann der Niedergang des Klosters. Unter Abt Matthaus (1467-1481) verschuldete sich das Kloster einerseits durch Naturkatastrophen und die nun einsetzenden Türkeneinfälle, die große Teile des Klosterbesitzes verwüsteten, andererseits scheint die Ordenszucht drastisch zurückgegangen zu sein: Im Zuge von Streitigkeiten eines Teils des Konvents mit dem Abt wurde dieser so schwer misshandelt, dass er an den Folgen starb.<sup>42</sup>

Seit 1481 kam es im Konvent immer wieder zu Streitigkeiten und Machtkämpfen, die in der Verbannung der Rädelsführer gipfelten. Sie veranlassten das Generalkapitel, den Abt von Weiler-Bettnach zu beauftragen, persönlich in Viktring nach dem Rechten zu sehen und für Ordnung im Kloster zu sorgen. Die aus dem Kloster vertriebenen Mönche suchten den Vaterabt in Weiler-Bettnach auf, um ihm über die Zustände zu berichten. In der Folge gelang es dem Wortführer der Gruppe, Johannes Ducensis, selbst die Abtwürde in Viktring zu erlangen, nachdem der rechtmäßig gewählte Abt, der ebenfalls den Namen Johannes trug, seines Amtes enthoben und inhaftiert worden war. Der Konflikt eskalierte, doch weder das Eingreifen Kaiser Friedrichs III. noch die Bemühungen des Generalkapitels konnten Ruhe und Ordnung wiederherstellen. Auch einige Äbte benachbarter Klöster waren von den Ereignissen betroffen.<sup>43</sup>

Trotz größter Bemühungen gelang es nicht, die Streitigkeiten zu schlichten, weil ab 1493 ein neuer Aspekt hinzukam, der das Risiko einer Bedrohung des Fortbestandes des Zisterzienserklosters in Viktring sogar bis hin zu seiner Existenz als solches mit sich brachte. Die Äbte von Stams und Fürstenzell hatten auf ein 1496 ausgesprochenes Geheiß des Generalkapitels der Frage nachzugehen, ob die Nachricht der Inkorporation Viktrings in den St. Georgs-Ritterorden der Wahrheit entsprach. Sollte dies der Fall sein, so konnte dies nur *per negligentiam et ob culpam abbatis monasterii de Villerio Metensi* erfolgen. Für den Fall, dass sich die Befürchtungen bewahrheiteten, hatten die beiden Äbte das Mandat erhalten, ihren Amtsbruder aus Weiler-Bettnach sowohl von seinem Amt als auch von der Administration zu suspendieren. Die gegen den Abt von Weiler-Bettnach erhobenen Beschuldigungen, er habe seine Aufsichtspflicht verletzt, lassen darauf schließen, dass er im Verlauf der Auseinandersetzungen niemals selbst nach Viktring gereist war. Ihren Höhepunkt erreichten die Ereignisse schließlich mit dem vorübergehenden Ausschluss Viktrings aus dem Zisterzienserorden, der erst 1524 wieder aufgehoben wurde. Die Äbte von Weiler-Bettnach verhielten sich während der gesamten Dauer

---

<sup>42</sup> Helmut Findenig in Festschrift 1992, S. 67.

<sup>43</sup> Trapp 1996, S. 47.



der Differenzen auffällig passiv. Aufgrund der Tatsache, dass bereits mehrere Jahre keine Visitation mehr wegen der großen Entfernung durchgeführt worden war, entsandte das Generalkapitel im Jahr 1613 wiederum den Abt von Rein in Vertretung des Abtes des Mutterklosters nach Viktring.<sup>44</sup>

## 7.4 SCHENKUNGEN UND STIFTUNGEN

Die Bedeutung des Zisterzienserstiftes Viktring im Ordensverband war für den Handelsverkehr von untergeordneter Wichtigkeit. Aufgrund ihrer geographischen Lage an der Verbindung zwischen Kärnten und dem Balkan wurde sie im Einvernehmen mit den Herzögen mit dem Schutz der Reisenden auf der Strecke zwischen Sapotnica und dem Loiblpass betraut. Auf der Passhöhe St. Leonhard befand sich ein Hospiz, das von Viktring aus verwaltet wurde.<sup>45</sup>

So ging die Urbarmachung eines Gebietes naturgemäß mit dessen verkehrsmäßiger Erschließung einher. Die Viktringer Zisterzienser wurden dabei vom Landesfürsten mit Aufgaben betraut, die weit über die lokale Ebene hinausgingen: So wurden die Viktringer Zisterzienser zum Beispiel mit dem Bau von Straßen und Wegen betraut, die über die Grenzen des Landes hinausreichten. Als nämlich der Herzog sein Augenmerk auf die Verkehrsverbindung über den Loibl richtete und Klagenfurt zu einem Stützpunkt auf diesem Weg nach Süden ausbauen ließ, wurde mit den Mönchen vereinbart, dass sie eine Brücke über die Drau schlagen und im Abschnitt Sapotnica-Passhöhe den reisenden Kaufleuten jeden erdenklichen Schutz gewähren sollten. Das bedeutete, dass die Zisterzienser ein Hospiz zu unterhalten hatten. Ab 1239 musste sich ein Klosterbruder ständig in St. Leonhard aufhalten, um den Benutzern des Passweges mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Er hatte im Interesse der armen Wanderer und Pilger für eine warme Stube zu sorgen, eine Feuerstelle zur Zubereitung von Speisen und Getränken zu unterhalten und ein Nachtlager bereitzustellen.<sup>46</sup>

Innerhalb weniger Jahrzehnte wuchsen sowohl der Viktringer Besitz als auch seine räumliche Streuung enorm an. Die Spanheimer Herzöge und alte Hochadelsgeschlechter wie die Andechser, Ortenburger und Görzer bedachten Viktring ebenso mit Schenkungen und Stiftungen wie zahlreiche herzogliche Ministerialengeschlechter. Stiftungen aus diesem Kreis wurden freilich oft von den Erben angefochten, so dass der Herzog im 13. Jahrhundert mehrmals zugunsten des Klosters Viktring eingreifen musste. Für einen breiten Personenkreis, der von

---

<sup>44</sup> Trapp 1996, S. 48.

<sup>45</sup> Trapp 1996, S. 49. Vergl. auch Kreuzer 1986, S. 77.

<sup>46</sup> Kreuzer 1992, S. 77.

den mächtigsten Ministerialenfamilien über die Bürger der Städte bis hin zu den Edlingerbauern reichte, war das Stift Viktring im Mittelalter ein Ort des Vertrauens, wenn es um Hilfe zur Erlangung des Seelenheils ging. Die Stiftungsurkunden regelten den Umfang der religiösen Dienste der Zisterzienser bis ins kleinste Detail, ebenso die materiellen Gegenleistungen des Stifters. Beliebt war Viktring auch als Begräbnisort für zahlreiche Stifter, die sich das Begräbnis im Kloster und den Einschluss in die Gebetsverbrüderung einiges kosten ließen.<sup>47</sup>

Wenngleich die meisten großen Stiftungen dem 12. und 13. Jahrhundert angehören, so gibt es in Viktring im Gegensatz zu anderen Klöstern Grundbesitzstiftungen bis ans Ende des Mittelalters<sup>48</sup>. Viele Schenkungen waren geographisch zu entlegen (z. B. in Osttirol bzw. in Niederösterreich), als dass sie Viktring wirklichen Nutzen bringen konnten und wurden daher bei nächster sich bietender Gelegenheit gegen räumlich besser zum bisherigen Klosterbesitz passende eingetauscht<sup>49</sup>.

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts wuchs der weltliche Besitz von Viktring weiter an. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts geriet das Kloster durch verschiedene äußere und innere Einflüsse (Türken- und Ungarneinfälle, jahrelange innere Kämpfe nach umstrittenen Abtwahlen) in eine schwere wirtschaftliche Krise und verlor erstmals in größerem Umfang Besitz. Um diesen negativen Tendenzen entgegenzuwirken, ließ Abt Johann 1488 auf der Grundlage eines älteren, heute verlorenen Urbars den gesamten Klosterbesitz in einem neuen Urbar verzeichnen. Über 50 Huben des alten Urbars konnten nicht mehr als Viktringer Besitz identifiziert werden.<sup>50</sup>

---

<sup>47</sup> Wilhelm Wadl in Festschrift 1992, S. 30.

<sup>48</sup> „Das Zisterzienserkloster Viktring wurde 1142 von Bernhard von Spanheim gegründet. Der anfängliche Grundbesitz war dem Ordensideal entsprechend gering, erfuhr aber bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts durch Schenkungen und Stiftungen eine beachtliche Erweiterung und räumliche Streuung. Er war in Ämter unterteilt und wurde von Amtleuten verwaltet. In der Neuzeit kam es aufgrund der von König Ferdinand 1529/30 geforderten Quart, der Einziehung des vierten Teiles aller kirchlichen Einkünfte zur Finanzierung des Türkenkrieges, zu Zwangsveräußerungen, die Adelsfamilien (Dietrichstein, Welzer, Hallegg etc.) zur Besitzarrondierung ausnutzten. Dem Kloster stand die niedere Gerichtsbarkeit (Burgfried Viktring) für alle seine Besitzungen zu. Diese geistliche Grundherrschaft war bis zur Aufhebung des Klosters im Zug der Josephinischen Maßnahmen 1786 ein bedeutender Wirtschaftskomplex, der auch nach dem Übergang an den staatlichen Religionsfond ein wichtiges Vermögensobjekt darstellte. Vgl. Stift Viktring 1142-1992. Festschrift zum 850. Jahrestag der Klostergründung, Klagenfurt 1992; Roscher Magda, Geschichte der Cistercienserabtei Viktring in Kärnten in der Zeit von 1142-1534, Diss. Wien 1954; Krassnig Waltraud, Die letzten Zisterzienser des im Jahre 1786 aufgehobenen Stiftes Viktring, Diss. Graz 1985; Schuller Johann, Die Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters Viktring in Kärnten in der Neuzeit.“ Schuller 1950. URL: <https://landesarchiv.ktn.gv.at/klais/at/jr/iis/im-das/web/loadMask/view-mask-felder.jsf?objectId=25562&maskId=null&maskName=null> vom 18.4.2023.

<sup>49</sup> Wilhelm Wadl in Festschrift 1992, S. 30.

<sup>50</sup> Wilhelm Wadl in Festschrift 1992, S. 31.

## 7.5 BESIEDLUNG UND BAU

Alle Zisterzienserklöster liegen in Tälern, nie auf Bergen, nie an Seen oder großen Flüssen, nie am Meer, nie auf Inseln. Die typische zisterziensische Situation, wie sie in Clairvaux (Urkunde Nr. XIII), Fontenay, Maulbronn, Himmerod gegeben ist, besteht aus einer Talsohle, die im Norden, Osten und Süden von Bergen oder Hügeln umgeben ist und sich nach Westen öffnet. Dort, wo ein Bach oder Fluss in das offene Gelände eintritt, errichtete der Abt mit seinen zwölf Mönchen das neue Kloster. Immer wieder waren sie, wie in Clairvaux, zunächst zu hoch, zu eng gebaut. Oft sahen sie sich dann gezwungen, ein erweitertes Kloster weiter nach Westen und ins Offene zu verlegen. In der Regel wurde die Anlage zu einem Meisterwerk der Landschaftsgestaltung. Die Verwandlung einer Situation in architektonische Ordnung macht aus der Gegend eine Klosterlandschaft und aus dem Tal - man kann es kaum anders nennen - ein gesegnetes Tal. Auch Städte liegen manchmal dort, wo ein Fluss aus dem Gebirge kommt, auf der ersten Ebene zwischen drei Bergketten. Florenz ist ein Beispiel dafür. Das strenge Planschema der Zisterzienser, die Monumentalität ihrer Bauten, die Tatsache, dass es oft die einzige Architektur in Sichtweite ist, bestimmen den Eindruck noch eindringlicher. Man spürt, wie sich die Kultur der Natur bemächtigt. Gärten, Weinberge, Ackerland, Fischteiche entstehen. Und wo das Land sich belebt, kommt mit der Architektur das geistige Maß.<sup>51</sup>

Es galt in Citeaux als ungeschriebenes Gesetz, dass die einzelnen Konvente ihre Klöster und Kirchen selbst bauten. Dies bezeugt u.a. der cluniazensische Geschichtsschreiber Ordericus Vitalis (+ 1142). Bald nach der Errichtung einer provisorischen Holzkonstruktion - meist durch die Stifter oder eine Vorhut - wurde mit dem Bau der Kirche begonnen. Nahe gelegene Steinbrüche, um deren Schenkung man sich bemühte, lieferten das notwendige Baumaterial.<sup>52</sup>

Grundsätzlich durften klösterliche Handwerker nur für eigene Bauten eingesetzt werden, so schrieben es die Generalkapitel von 1157 und 1175 vor. Noch 1210 bestrafte die oberste Ordensbehörde den Abt von Beaubec/Normandie, weil er einen in der Herstellung kunstvoller Fußböden erfahrenen Mönch längere Zeit bei weltlichen Leuten arbeiten ließ. Er wurde mit der ausdrücklichen Weisung zurückgerufen, seine Kunst künftig nur noch innerhalb des Ordens in der vorgeschriebenen Einfachheit (*maturitas*) auszuüben.<sup>53</sup> Allerdings hielt man sich seit dem

---

<sup>51</sup> Braunfels 1980, S. 123.

<sup>52</sup> Schneider 1977, S. 57.

<sup>53</sup> Die Mönche Achard, Baumeister von Clairvaux und Himmerod, Gaufrid (Geoffroi d'Ainay) sind für Fountains/England und Clairmarais/Frankreich belegt. Robert, den Bernhard 1142 dem irischen Primas Malachias für Mellifont überließ, ist ebenfalls zu nennen. Ein namentlich nicht genannter, aber bauerfahrener Konverse aus Aduard/Friesland nahm im 13. Jahrhundert den Grundriss der Kirche von Clairvaux auf. Zum Dank wurde er in der von ihm nach dem Schema Clairvaux III errichteten Kirche seines Klosters beigesetzt. Schneider 1977, S. 58.

13. Jahrhundert wenig an solche Verbote, zumal die Klöster bei auswärtigen Arbeiten ihrer Baumeister bestimmte Gegenleistungen erwarten konnten.

Zu Lebzeiten des heiligen Bernhard gab es in Clairvaux hervorragende Architekten, die an mehreren Neubauten beteiligt waren. Die Pläne für den Neubau der Kirche von Vaucelles b. Cambrai stammen von dem berühmten Baumeister Villard de Honnecourt. Sein Bauhüttenbuch (um 1236-41) enthält u.a. die Grundrisssskizze eines rechteckigen Umgangschores mit vier quadratischen Kapellen an der Ostseite mit dem Titel "Zur Ausführung im Orden von Citeaux" und einen Grundriss des Umgangschores von Vaucelles. (Abb. 5).<sup>54</sup>

Die Mönche bauten also ihre Klostergebäude selbst (Abb. 7 und 8). Es ist daher angebracht, an dieser Stelle eine allgemeine Bemerkung zur Einrichtung des Zisterzienserklosters zu machen. Jedes Zisterzienserkloster beherbergte in seinen Mauern zwei Arten von Mönchen. Die eigentlichen Mönche widmeten sich der Andacht und der Gottesverehrung nach der strengen Ordnung der Regel des heiligen Benedikt. Sie wurden *fratres professi* genannt und bildeten die größere Gruppe. Die *fratres conversi*, auch *fratres barbatii* genannt, waren die Arbeitsmönche. Ihnen oblagen alle Handarbeiten des Klosters, die Landwirtschaft und das gesamte Handwerk, da alles im Kloster hergestellt werden musste. Die Bezeichnung „Laienbrüder“ ist jedoch unzutreffend. Sie lebten wie die anderen Mönche im Kloster, hatten aber eine eigene Abteilung in der Kirche, eine eigene Wohnung, einen eigenen Schlafsaal, ein eigenes Refektorium oder Speisesaal und eine eigene Küche. Sie trugen die gleiche Mönchskutte mit einem kleinen Zusatz, einer Art Überwurf, der vorne und hinten herunterfiel. Sie unterschieden sich jedoch von den Professen dadurch, dass sie keine große Tonsur, sondern einen Vollbart trugen.<sup>55</sup>

In jedem Zisterzienserkloster ist die Kirche deshalb so unverhältnismäßig lang, weil jedes Kloster über zwei Kirchenschiffe mit zwei Altären verfügte, die hier und da sogar durch höhere Mauern oder einen Lettner voneinander getrennt waren. Der westliche Teil der Kirche war der Bereich der Konversen, die wie die Chormönche ihr Chorgestühl für das Chorgebet hatten. Vor dem Lettner stand ein eigener Altar für die Messfeier der Konversen. Ein Refektorium diente als Speisesaal für die Brüder und Professen, das zweite war den Konversen vorbehalten. Neben diesen beiden Mönchsklassen gab es noch zwei weitere: die sogenannten Klosterverwandten, *familiares* oder *amici*, die als Tagelöhner und Handwerker arbeiteten, und jene, die sich im Alter dem Kloster anschlossen, ihm ihren Besitz überließen und als Wohltäter und Seelenbrüder die Gemeinschaft des Ordenslebens genossen, die sogenannten Pfründner, die nicht an die

---

<sup>54</sup> Schneider 1977, S. 58.

<sup>55</sup>URL: <https://www.stadt-schoenau.de/freizeit-kultur/historisches/die-10-federzeichnungen>.  
Vergl. Schneider 1977, S 57-65.

Ordensregeln gebunden waren und in einem losen Verhältnis zum Kloster standen. Letztere lebten außerhalb der Klostermauern. Das Kloster Bebenhausen z.B. hatte eine dreifache Mauer.<sup>56</sup>

Schon bald nach der Übergabe im Jahr 1142 begannen Mönche, Konversen, Handwerker und Freunde mit dem Bau der romanischen Stiftskirche, die um 1170 soweit fertiggestellt war, dass die liturgischen Zeremonien und monastischen Riten darin stattfinden konnten. Die architektonische Gestaltung, das Streben nach Vereinfachung und Zweckmäßigkeit, entsprach der strengen Askese des Reformordens. Dies als Protest gegen den Prunk der Cluniazenser, der bereits Verfallserscheinungen zeigte. Der neue Kirchentypus entwickelte sich aus der burgundischen romanischen Bautradition, wobei die Kirche von Fontenay in Burgund (Abb. 6) als Prototyp für viele Klosterneugründungen, so auch für Viktring, diente. Bereits im 13. Jahrhundert kam es jedoch zu einer Lockerung, die Ordenskirchen begannen sich in ihrer Ausstattung in mancher Hinsicht den Bischofskirchen anzugleichen. Ohne diese Entwicklung hätte die Viktringer Stiftskirche ihr kunsthistorisches Juwel, die gotischen Glasmalereien, nicht erhalten.<sup>57</sup>

Der Besitz des Klosters Viktring vermehrte sich rasch, die Bauarbeiten dauerten lange, doch 1202 wurde der Klosterkomplex von Erzbischof Eberhard II. geweiht. Die Viktringer Äbte erscheinen mehrmals als Zeugen in Urkunden der Salzburger Erzbischöfe.<sup>58</sup> Im Jahre 1203 wird anlässlich einer Schenkung das von den Mönchen errichtete Spital beim Kloster erstmals erwähnt. Auch Abt Konrad III. von Viktring, den Herzog Leopold VI. von Österreich seinen Freund nannte, erwirkte für sein Kloster zahlreiche Begünstigungen, ebenso wie seine Nachfolger, die auf die Blüte ihres Klosters bedacht waren. Im Jahre 1239 schenkte Patriarch Berthold von Aquileia dem Kloster die Kirche St. Leonhard am Loibl mit der Auflage, ein Hospiz einzurichten, das in der Folge immer mehr verfiel, aber 1330 von Herzog Heinrich erneuert wurde. Das Kloster unterhielt auch ein Siechenhaus und ein Waisenhaus.<sup>59</sup>

Der bedeutendste Abt des Klosters war Johannes II. (1312-45), der Verfasser des „Liber certarum historiarum“. Er brachte das Kloster, das in der Zeit der Auseinandersetzungen zwischen König Ottokar und König Rudolf sehr gelitten hatte, wieder zu Wohlstand und erreichte durch Diplomatie und gute persönliche Beziehungen zu den jeweiligen Herrschern und zum Adel viele Vorteile für seine Abtei. Seine kulturelle Leistung - er war der bedeutendste Geschichtsschreiber des 14. Jahrhunderts - dürfte sich auch auf die Stellung des Klosters

---

<sup>56</sup> Das Kloster Bebenhausen liegt nördlich von Tübingen, am Südhang des Brombergs und wurde vermutlich 1183 von Pfalzgraf Rudolf I. von Tübingen (1182–1219) gestiftet.

<sup>57</sup> Elisabeth Reichmann-Endres in Festschrift 1992, S. 51-52.

<sup>58</sup> Roscher 1954, S. 32.

<sup>59</sup> Roscher 1954, S. 33.

ausgewirkt haben. Viktring stand unter Johann II. am Höhepunkt seiner Entwicklung.<sup>60</sup>

Wie sehr die Herkunft des berühmtesten Viktringer Abtes Johann II. in die Beziehungen zwischen Weiler-Bettnach und Viktring einzuordnen ist, sei an dieser Stelle kurz erwähnt. Immer wieder wurde die These vertreten, Johann sei Mönch in Weiler-Bettnach gewesen, bevor er als Abt die Leitung von Viktring übernahm. Die Befürworter dieser Theorie sahen in Johanns zweifelsfreier Kenntnis des Metzger Landes ein Argument. Heinrich Fichtenau unterzog sein Werk erstmals einer sprachgeschichtlichen Analyse und konnte überzeugend darlegen, dass Johann „mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit“ aus dem bayerisch-österreichischen Grenzgebiet stammte. Bei der Entstehung des Werkes in den Jahren 1340/41, also kurz nach der Visitation, könnten diese Ereignisse mit eingeflossen sein. Denkbar ist auch, dass Abt Johann von Viktring Weiler-Bettnach und seine Umgebung im Laufe seines über dreißigjährigen Abbatiats im Zusammenhang mit der Reise zum Generalkapitel gut kennengelernt hat. Fichtenau verweist in Anlehnung an Friedrich Schneider und Magda Roscher auf einen 1308 in Viktring urkundlich bezeugten *Johans der Chastner*, der mit dem späteren Historiographen identisch sein dürfte. Die Tatsache, dass generell das Amt des Cellerars<sup>61</sup> beste Voraussetzungen für eine zukünftige Wahl zum Abt bot, untermauert diese Ansicht. Allerdings ist die Argumentation allein mit dem Wissensstand Johanns bezüglich des Pays Messin (Metzgau) als Beleg für eine Herkunft aus Weiler-Bettnach nicht ausreichend.<sup>62</sup>

Unter Abt Johannes III. brannte 1411 der größte Teil der Klostergebäude ab. Das Generalkapitel erließ dem Kloster daraufhin die Zahlung der Kontribution. Nach dem Brand setzte eine rege Bautätigkeit auch in den inkorporierten Pfarreien und Filialen ein. Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Klosterkirche stieg mit der Anschaffung qualitätvoller Glasgemälde im Chor, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts entstanden sind. Der sogenannte Wiener Neustädter Altar (Abb. 9), heute in der Apsis des linken Seitenschiffes von St. Stefan in Wien aufgestellt, soll ursprünglich für Viktring bestimmt gewesen und nach der Aufhebung des Klosters 1786 in das Neukloster nach Wiener Neustadt gebracht worden sein, wie aus den Aufzeichnungen des Stiftskapitulars P. Benedikt Kluge hervorgeht.<sup>63</sup> Neuere Forschungen gehen jedoch davon aus,

---

<sup>60</sup> Roscher 1954, S. 33-34.

<sup>61</sup> Die oberste Bauleitung lag in den Händen des Cellerars, der gemäß der Regel St. Benedikts (cap. 31) der gesamten klösterlichen Verwaltung vorzustehen hat. Er überwachte die Werkstätten und stellte, wenn nötig, weltliche Arbeiter ein, wie aus dem Nachruf des hl. Bernhard auf seinen verstorbenen Bruder und Cellerar Gerhard († 1138) erhellt. Schneider 1977, S. 58-59.

<sup>62</sup> Trapp 1996, S. 48-49.

<sup>63</sup> Zusatz: *Die Festtagsseite des Wiener Neustädter Altars im Chor des linken Seitenschiffs des Stephansdoms in der österreichischen Bundeshauptstadt Wien. Der gotische Flügelaltar wurde von König Friedrich IV. (ab 1452 Kaiser Friedrich III.) gestiftet. Ursprünglich wohl für das Zisterzienserkloster Viktring (Kärnten) bestimmt, wurde*

dass das Retabel mit seiner Schreinerarchitektur, seinen Skulpturen und Gemälden und der Inschrift „1447 A.E.I.O.U.“ in zweifacher Anbringung dem Wahlspruch Kaiser Friedrichs III., von diesem gestiftet und um 1447 in der *Werkstatt des Friedrichsmeisters*, die sich vermutlich in Wiener Neustadt befand, angefertigt wurde.

Interne Machtkämpfe, Einfälle der Ungarn (1482), der Aufstand der Bauern gegen ihren Grundherren, setzten dem Kloster gewaltig zu, Abt Matthäus (1466) und Abt Johannes VI. (1481) bauten das heruntergekommene Kloster wieder sorgfältig auf und umgaben es mit einem Wassergraben.

## 8. DER ZISTERZIENSISCHE IDEALPLAN

Der Hl. Benedikt legte besonderen Wert darauf, den Tag so zu gestalten, dass jeder Müßiggang vermieden wurde. Alles hatte seinen Platz und seine Zeit. Der inneren Ordnung entsprach eine äußere, dem Stundenplan ein Tagesplan nach Räumen. Einem vollkommenen Leben sollte das vollkommene Kloster entsprechen.<sup>64</sup> Form, Größe und Lage der Gebäude für die Mönche und Konversen waren so genau festgelegt, dass ein Idealgrundriss gezeichnet werden konnte (Abb. 10). Jeglicher Aufwand war verboten, aber Klarheit, Sauberkeit und Dauerhaftigkeit waren geboten. Die ganze Aufmerksamkeit galt daher dem Stein, seiner sorgfältigen Bearbeitung, seiner Beschaffenheit und den Proportionen der Räume, die die Steine umschließen sollten. Alle Gebäude wurden aus den gleichen, glatt behauenen, hellen Steinen errichtet. Stein für den Boden, Stein für die Fensterrahmen und Türen, Stein für die Wände und Stein für die Gewölbe, die selbst in den bescheidensten Räumen die Holzdecken ersetzten. Der Zwang zur Wölbung bedingte bei den breiteren Sälen die mittlere Säulenreihe als Symbol der Festigkeit.<sup>65</sup>

Marcel Aubert hat 1943, Pater Dimier 1962 einen Plan (Abb. 11) des idealen Zisterzienserklosters vorgelegt, den wir nur in unwesentlichen Details ergänzen. Das Bild zeigt einen ausgeklügelten Klosterorganismus, in dem für alles gesorgt ist, jeder Überfluss vermieden wird und der sich aus einer Vielzahl gleichartiger Bauelemente zusammensetzt, die der Kirche nur aufgrund ihrer größeren Ausmaße den Ehrenplatz einräumen. Alles wird vom rechten Winkel

---

er 1447 als Hochaltar in der Kirche des 1444 gegründeten Zisterzienserklosters Neukloster in Wiener Neustadt aufgestellt. Nachdem dort 1698/1699 ein barocker Hochaltar errichtet worden war, wurde der Flügelaltar dahinter im Chor aufgestellt. 1884 wurde er vom Wiener Dombauverein angekauft und 1885 im Nordchor (Frauenchor) des Stephansdoms aufgestellt. <https://beyondarts.at/guides/stephansdom/der-wiener-neustaedter-altar/> Stand 19. 01. 2024.

<sup>64</sup> Rüffer 2008, S. 38.

<sup>65</sup> Braunfels 1978, S. 122.

beherrscht, Strenge und Klarheit bestimmen die Gliederung des Grundrisses.<sup>66</sup>

Die funktionale Aufteilung der Kirche setzte sich in der übrigen Raumstruktur des Klosters konsequent fort. Entweder südlich oder seltener nördlich der Klosterkirche schloss sich der Kreuzgang an, um dessen Viereck sich die übrigen „Regularorte“ gruppierten. An der Ostseite des Kreuzgangs, von der Kirche aus, befand sich das „Armarium“, d.h. die Klosterbibliothek, dann, vom Kreuzgang aus zugänglich, der Kapitelsaal (vgl. Fontenay, Noirlac, Fontfroide), dann das „Parlatorium“ und/oder der „Ostdurchgang“ zu den östlich des Klosters gelegenen Gebäuden, wie der „Infirmarie“ (Spital für kranke Chormönche) und dem Abteigebäude. Weiter entlang des Kreuzganges folgt die „Fraterie“ oder „Mönchshalle“ für die Arbeiten der Chormönche (z.B. Buchmalerei). Im Süden des Kreuzganges befand sich das „Calefactorium“, der einzige im Winter beheizbare Aufenthaltsraum des Klosters, daran anschließend das „Refektorium“, der große gemeinsame Speisesaal der Chormönche (vgl. Royaumont, Abb. 12), daneben die Klosterküche (vgl. Royaumont) und in der Nähe das Brunnenhaus, die zentrale Wasserstelle. Das Dormitorium, der Schlafsaal der Chormönche, befand sich in der Regel im Obergeschoss des Ostflügels. Es hatte eine direkte Treppenverbindung zum Chor. An der Westseite des Kreuzganges befand sich im Erdgeschoss das „Cellarium“, ein großer Vorratsraum, und darüber das Dormitorium der Konversen. Letztere hatten an der äußersten Ecke des Westflügels ihren eigenen Speisesaal, der von der zentralen Küche aus versorgt wurde. In den Nebengebäuden des Klosters befanden sich weitere Gemeinschaftseinrichtungen wie die Infirmarie (vgl. Ourscamp) oder die sanitären Anlagen (Latrinen, vgl. Royaumont). In Frankreich ist dieser vollständige Klosterbautyp am reinsten in den Klöstern Fontenay, Noirlac und Aiguebelle erhalten, außerhalb Frankreichs wurde er in zahlreichen Zisterzienserklöstern angewandt.<sup>67</sup>

## 9. BAUGESCHICHTE DES KLOSTERS

Das Kloster lag, typisch für eine Filiation der Zisterziensermönche, abgeschieden zwischen den Wäldern des Opferholzes und des Goritschnigkogels sowie der Sattnitz, dem östlichen Ausläufer des Wörthersees. Der Gründungsort „qui victoria vocatur“ entsprach den Anforderungen der Zisterzienser an den Ort einer Klostergründung, die nicht in Städten, Burgen oder Dörfern, sondern nur in abgelegenen, unbebauten Gegenden erfolgen durfte. Im Zusammenhang mit der Umgebung des Klosters taucht gegen Ende des 12. Jahrhunderts der Begriff „ariditas“ auf, der mit „Kargheit“ übersetzt werden kann. Zu berücksichtigen ist auch, dass der Ort wesentlich älter ist als das Kloster. Das ehemalige Stift Viktring liegt südlich von Klagenfurt

---

<sup>66</sup> Braunfels 1978, S. 123-125.

<sup>67</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.



am Fuße des Goritschnigkogels (683 m) zu Beginn des Keutschacher Tales. Heute grenzen die Gemeinden Keutschach am See, Maria Wörth, Köttmannsdorf, Maria Rain und Ebenthal an den Bezirk Klagenfurt. Wenn man von der Keutschacher Seenstraße in die Stift-Viktring-Straße einbiegt, gelangt man vor dem alten, mehrstöckigen Weinkeller mit Traidkasten (früher Schule, heute Wohnhaus) links durch einen ersten überbauten Torbogen in den äußeren Klosterbereich. Links vom Tor befand sich die sogenannte Anwaldey mit einer nach dem Zweiten Weltkrieg abgebrochenen Stuckkapelle; von hier aus sind Reste der alten Wehranlage mit zwei erhaltenen Halbrundtürmen (mit Schießscharten), dazwischen ein langgestreckter Traidkasten, westlich anschließend der Pferdestall mit Heuboden (15.-17. Jh.), heute als Zeichensaal der Schule bzw. als Pfarrkindergarten genutzt, sichtbar. Vom ehemaligen Marhof oder Stiftsmeierhof (heute moderne Wohnanlagen) führt ein Gehweg zwischen ummauerten Gärten, an einem Relief mit Inschrift von 1535 vorbei, durch das mächtige dreieinhalbgeschoßige mittelalterliche Torhaus als alte Prälatur, heute Pfarrhof, in den weit geöffneten Marienhof. Die spätere Prälatur als heutiger Pfarrhof, besonders die mittelalterliche Zisterzienser Kirche Maria vom Siege mit dem Kirchturm, die Kloster Gebäude um einen Kreuzgang südlich davon, alle Stiftshöfe und Gärten sind in dieser Arbeit Objekte meiner kunstgeschichtlichen Betrachtungen.

An dieser Stelle, auf diesem Areal und in dieser Gegend errichteten die Mönche aus Weiler-Bettnach (Villars) unmittelbar nach ihrer Ankunft in „Vitrino“ ein erstes provisorisches Kloster, vermutlich aus Holz. Zwei Kupferstiche des berühmten Topographen Johann Weichard von Valvasor aus der Zeit um 1688 lassen uns das riesige Klosterareal von „Stift Victring“ erstmals in seiner Gesamtheit visuell erleben.

Die frühesten Planzeichnungen des gesamten Areals stammen von Joseph Melling erst aus dem Jahr 1789 nach der Auflassung des Klosters im Auftrag des Religionsfonds und der Fabrikantenfamilie Moro, die in der Folge zuerst nur einen Teil und bald danach den gesamten Konvent erworben hatten, um eine Tuchfabrik einzurichten und zu betreiben. Wesentliche bauliche Veränderungen wurden von der Fabrikantenfamilie während ihrer langen Unternehmerzeit jedoch nicht vorgenommen.

In der Folge wird die Baugeschichte des Klosters von der Gründung im 12. Jahrhundert bis zur Umnutzung im 20. Jahrhundert chronologisch tabellarisch aufgelistet und unter *Abbildungen* schematisch und grafisch dargestellt:

Jahrhundert	Epoche	Klostergebäude	Abbildung
12. bis 15.	Mittelalter/Spätmittelalter	erster Konventbau (Holz), Stiftskirche Wehranlagen, Wassergraben	Abb. 13
16. bis 17.	Gotik, Renaissance	Torhaus/Prälatur, Klosterschule, Kirchturm, Marienbrunnen Schmiede, Stallungen, Getreidespeicher	Abb. 14
	Gotik, Renaissance	Meyerei, Anwaldei, Wirtschaftsgebäude, Stallungen, Waschhaus, Mühle, Gärtnerhaus	Abb. 15
18.	Barock	Konventgebäude: Bibliothek zu Freskensaal Refektorium zu Barocksaal umgewidmet und umgestaltet	Abb. 16
19.	Klassizismus	Abtragung der westlichen Langhaushälfte der Stiftskirche Errichtung der jetzigen Westfassade	Abb. 17
20. bis 21.	Neuzeit	Generalsanierung Konventgebäude, Errichtung Kreativräume Einrichtung Kindergarten, Wohnsiedlung außerhalb der Klostermauer	Abb. 18

## 9.1 PLÄNE und BESCHREIBUNGEN

Vermutlich bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde mit dem Bau der monumentalen Steinkirche begonnen, die einen ersten provisorischen Holzbau ablöste. Aufgrund ordensgeschichtlicher und stilistischer Indizien ist eine Fertigstellung um oder kurz nach 1170 möglich; 1202 folgte bereits die Weihe der gesamten Klosteranlage.<sup>68</sup> Der hochromanische Bau der Stiftskirche von Viktringen entspricht dem zisterziensischen Bautypus von Clairvaux I (gegr. 1115, nicht erhalten) (Abb. 19), dessen bekanntester erhaltener Bau jedoch Fontenay (gegr. 1119, gew. 1147) ist (Abb. 20). Die dreischiffige, gewölbte Pfeilerhalle besitzt ein Querschiff mit je zwei flach schließenden Kapellen und einem ebenfalls gerade schließenden Chor (Abb. 21). Von den hochmittelalterlichen Klostergebäuden, die 1202 vom Salzburger Erzbischof Eberhard II. geweiht wurden, hat sich neben den Grundmauern des Osttraktes (heute Westtrakt des Arkadenhofes) nur die Osthälfte der Kirche mit vier Kreuzgangjochen (Sakristei) erhalten, die im 14. Jahrhundert umgebaut wurde (ein einfaches romanisches Portal wurde als wertvolle Spolie südlich des Presbyteriums freigelegt, weitere Spolien finden sich im Mauerwerk).<sup>69</sup> Bei der

<sup>68</sup> Die für die Viktringer Kirche üblicherweise genannten Baudaten 1142/1202 sind insofern zu relativieren, als 1202 von einer früheren Klosterweihe berichtet wird. Nach den Gepflogenheiten der Zisterzienser wurde zwar nach dem Einzug der ersten Brüder eine hölzerne Klosteranlage errichtet, doch schon bald darauf wurde mit dem Bau einer monumentalen Kirche begonnen. Als 1142 das Kloster Viktring gegründet wurde, waren die ersten monumentalen Kirchen des Ordens in Burgund, die mit dem heiligen Bernhard von Clairvaux in Verbindung gebracht werden, gerade im Entstehen. Cîteaux I (um 1125/50), Clairvaux I (1135/50), Morimond (seit ca. 1130) und Pontigny (um 1140/70). Der burgundische Bau von Fontenay, Schwester von Viktring, ist ein zufällig erhaltener Bau aus dieser Zeit (1139-1147), während man zuvor das Ideal der Ordenskirche zwischen einem einfachen Betsaal (Rein, gegr. 1129, 190) und den repräsentativen Bauten der Clunienser (Sticna/Sittich in Krain, gegr. 1132/35, reflektiert 191) suchte. Innerhalb weniger Jahrzehnte änderte der junge Orden mehrmals seine Bauauffassung.. Deuer 1985, S. 284-285.

<sup>69</sup> Deuer 1992, S. 5.

Restaurierung des Marienbrunnens 1963 freigelegte romanische Kelchkapitelle mit Knospenansätzen und Basen mit Eckknospen, vermutlich aus dem Kreuzgang und dem Kapitelsaal, sind in der Bernhardkapelle ausgestellt (frühes 13. Jh.).<sup>70</sup>

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgte der Bau umfangreicher Befestigungsanlagen (Abb. 13), darunter die Prälatur als Torturm (heute Pfarrhof). Aus dieser Zeit dürften auch die Wassergräben oder Weiher stammen, die - das Gelände und die natürlichen Wasserzuflüsse optimal nutzend - die Klosteranlage noch heute auf drei Seiten umgeben. Die nordwestlichen Wirtschaftstrakte mit zwei erhaltenen Halbrundtürmen stammen dagegen, obwohl auf spätmittelalterlichen Fundamenten stehend, aus dem 16. bis 17. Jahrhundert.<sup>71</sup>

Unter Abt Georg Reinprecht (1608–1643) wurde südlich der Prälatur ein neuer Trakt errichtet (1613). Der langjährige Abt Benedikt Mulz (1720–1763) führte im 18. Jahrhundert zahlreiche weitere bauliche Maßnahmen durch, die das Stift vor allem in architektonischer Hinsicht nachhaltig prägten. Die entscheidenden, das heutige Erscheinungsbild prägenden Umbauten (Abb. 16) fallen quantitativ in die zwanziger Jahre. Das Kreuzganggeviert wurde bis auf den Osttrakt abgerissen und östlich desselben vergrößert, jedoch erneut als offener Arkadenhof errichtet. Der Südtrakt wurde gegen Westen bis zum an die Prälatur angebauten Renaissancestrakt verlängert, sodass eine vollkommen gerade fluchtende Fassadenfront entstand. Im Inneren wurden die neuen Räumlichkeiten überreich mit Stuck ausgestattet, mindestens ein Saal darüber hinaus mit Fresken versehen.<sup>72</sup>

Die Einrichtung einer Tuchfabrik führte zu keiner nennenswerten baulichen Veränderung. Lediglich entlang der nördlichen und östlichen Wehrmauer wurden langgestreckte Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichtet, die den Namen „Lindenheim“ tragen. Die Prälatur, nunmehr Pfarrhof, wurde im Jahr 1878 mit einer neugotischen Fassade versehen. Zudem haben die Herren Moro und Liechtenstein durch eine Neugestaltung der Garten- und Parkanlagen die male- rische Wirkung der Gebäude verstärkt. Erste Restaurierungen wurden ab 1957 durchgeführt. Seit 1975 wurden zunächst der Arkadenhof und der Südtrakt anlässlich der Adaptierung zum Schulgebäude umfassend saniert und neu eingedeckt. In der Folge wurden auch die übrigen Trakte mit neuen Funktionen versehen, sodass Viktring heute ein auch kulturell mustergültig revitalisiertes Ensemble darstellt.<sup>73</sup>

Die Aufhebung erfolgte gemäß Hofdekret vom 19. Mai 1786 und wurde am 1. August

---

<sup>70</sup> Deuer 1992, S. 5.

<sup>71</sup> Deuer 1992, S. 5.

<sup>72</sup> Deuer 1992, S. 6.

<sup>73</sup> Deuer 1992, S. 6.

desselben Jahres vollzogen. Die umfangreiche, durch fromme Stiftungen beständig anwachsende Herrschaft mit 692 Untertanen und drei Wirtschaften, die selbst nach Abzug aller Passiva noch ein Reinvermögen von 413.188 Gulden, 3 Kreuzern umfasste, wurde unter staatliche Verwaltung gestellt. Neben der Erstellung eines exakten Inventars wurde zudem eine Bauaufnahme der gesamten Stiftsanlage angefertigt.<sup>74</sup> Nach der Übernahme der Klosteranlage nach der Aufhebung durch Kaiser Joseph II. durch den Religionsfonds veranlasste dieser und in der Folge die Gebrüder Moro eine Bauaufnahme und Planzeichnungen durch Joseph Melling. Diese stellen die einzig erhaltene zeichnerische Dokumentation dar. Sie lässt zudem Rückschlüsse auf den ursprünglichen Bestand und somit auf weitgehende Übereinstimmung mit dem zisterziensischen Idealplan zu. Die Frage, in welchem Umfang nach der Totalzerstörung der Klosteranlage im Jahr 1411 ehemalige Gebäude im Altbestand wiederhergestellt oder in neuer Form und Anordnung erbaut wurden, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit beantworten.

Im Folgenden werden die Melling-Pläne, die sich im Landesmuseum Kärnten in ihrer Originalform befinden und im Bundesdenkmalamt Klagenfurt in Kopien einsehbar sind, aufgrund mühsam entzifferter, aber dennoch lesbarer Legenden und Beschriftungen (alle Pläne unter *Abbildungen*) in ihrer Gesamtheit und mit ihren Besonderheiten einzeln beschrieben.

### 9.1.1 LAGEPLAN

Als Zeichnung ist der Lageplan selbst (Abb. 22) zum 16fach dargestellten Stern der Himmelsrichtungen mit der Hauptrichtung „Setemtrio“<sup>75</sup> und im Verhältnis zur „Musterkarte“ relativ klein geraten, bildet aber alle Informationen zur Lage und Gestaltung des Klosterareals ab. Die „Musterkarte“ wird als „Über die bei Vermessung vorkommende Gegenstände und wie selbe gemäß ihren Bedeutungen in den PLAN mit Farben gezeichnet sind“ überschrieben und dieser Index ist mit Wachssiegel der beiden Auftraggeber Gebrüder Christof und Johann Moro versehen und auch vom Zeichner als „Johann Maixner, Ingenieur“ firmiert. Leider ist allen Plänen keine genaue Datierung zu entnehmen.

---

<sup>74</sup> Deuer 1985, S. 248.

<sup>75</sup> Wegen der zuverlässigen nördlichen Präsenz dieser Sterne wurde Septentriones zu "nördliches Viertel des Himmels" oder einfach "der Norden" erweitert - daher unser entlehntes Adjektiv septentrional, das "nördlich" bedeutet. Das Substantiv Septentrion taucht auch in Werken des mittel- und frühneuzeitlichen Englisch auf, um "nördliche Regionen" zu bezeichnen. URL: <https://www.merriam-webster.com/dictionary/septentrional>, Stand 31.1.2024.

### 9.1.2 „MAPPA“ LAGEPLAN GESAMTAREAL

„Ueber die Situations-Lage des ehemaligen Stifts Viktring und den dazugehörigen Wirthschafts-Gebäuden und Gärten“. Abweichend vom Zisterziensischen Idealplan präsentieren sich in der „Mappa“ von Melling (Abb. 23) die Konventgebäude als schematische Grundrisse im klösterlichen Gesamtareal innerhalb und außerhalb der Klostermauern und Wassergräben.<sup>76</sup> Welche regionalen „Abweichungen“ auf diesem Lageplan zu erkennen sind, wird in der Folge noch beschrieben sein. Tatsächlich kommen alle Gebäudenotwendigkeiten, die der Bernhardenische Idealplan fordert, in der „Mappa“ vor. Lediglich die bauliche Anordnung der Konventgebäude unterscheidet sich davon, wohl aufgrund topografischer Gegebenheiten. So sind in der Legende unter anderem eine „Dermalige Pfarrkirche“ und „Convent Gebäude“ zentral, „Geweste Foresterie“, „Tischlerey samt Wagenbehältnißen“ oder „Pferdestallung samt Heuboden“ als Teile der Klosterummauerung nummerisch bezeichnet. Die „Erklärung der Wirthschaftsgebäuden“ als eigene Legende beinhaltet beispielsweise das „Mayerhaus“, die „Mühle“, ein „Waschhaus“, „Viehstallungen und den darauf befindlichen Dresch und Heuböden“, alle außerhalb der Klostermauern.

Die „Mappa“ weist eine auffallende Zeichnung der klösterlichen Gärten und landwirtschaftlichen Nutzflächen auf. Der Zeichner hat die einzelnen Elemente des Klosters mit einer bemerkenswerten Präzision dargestellt. Zu sehen sind „Glaßhaus samt Orangerie-Gartl“, „Baum- und Küchel-Garten“, „Obst-Garten“ und „3 kleine Fischteiche“. Die Mönche aus Weiler-Bettnach brachten im Jahr 1142 umfangreiche Erfahrungen in den Bereichen Landwirtschaft, Imkerei und Obstbau mit nach Viktring. Das Kloster avancierte zu einem maßgeblichen Impulsgeber für die Verbreitung agrarwissenschaftlicher Kenntnisse.<sup>77</sup> Von den einstigen bedeutenden Viktringer Gartenanlagen und deren Fruchtgenuss verblieb im Umkreis des Stiftes aber lediglich eine grüne Parkanlage, umringt von der Koschat-Promenade und der Stift-Viktring-Straße.

---

<sup>76</sup> Der Begriff „Kloster“ hat seinen Ursprung im mittellateinischen Begriff „claustrum“, welcher mit „Verschluss“ oder „Schranke“ übersetzt werden kann. Die lateinische Bezeichnung „clausura“ (Verschluss, Sperre) weist in dieselbe Richtung. Der Begriff „Kloster“ bezeichnet eine geschlossene Anlage, in der Mönche gemeinsam beten, arbeiten und wohnen. Alternativ werden die Begriffe „Coenobium“ oder „Monasterium“ verwendet. Die Klausur, welche sich durch eine hohe Mauer (vgl. Abbildung) von ihrer Umgebung abhebt, beherbergte die wichtigsten Gebäude, deren detaillierte Erörterung in den folgenden Kapiteln erfolgt. Die äußere Mauer hatte sowohl eine Schutzfunktion als auch die Bedeutung eines besonderen Rechtsbezirks. Die Frage, ob die Grenzen von Beginn an physisch ausgeprägt waren (Mauer, Zaun) oder ob sie vorübergehend durch natürliche Barrieren (Fluss, Berghänge) gebildet oder durch symbolische Hinweise (Grenzsteine) ausgezeichnet wurden, muss offenbleiben. Rüffer 2008, S. 37.

<sup>77</sup> Helmut Zwander in Festschrift 1992, S. 115.

### 9.1.3 GRUNDRISS ZU EBENER ERDE

„Grundriss von ganzen im Zusammenhang liegenden Gebäude des aufgehobenen Stifts Viktring zu ebener Erde“ (Abb. 24) ist die Überschrift Mellings auf seinem Grundrissplan des gesamten Klosterkomplexes. Einem vollkommenen Leben sollte das vollkommene Kloster entsprechen.“ Sein Fazit basiert nicht nur auf der Auswertung normativer Quellen und spiritueller Schriften, sondern wohl auch auf dem sogenannten idealen Klosterplan (Abb. 11), jener Abstraktion, die Marcel Aubert 1947 erstmals veröffentlichte und die von nachfolgenden Generationen immer wieder dankbar aufgegriffen wurde. Das didaktische Potential dieses Schemas ist unbestritten, allerdings erweist es sich im Vergleich mit dem realen Bauwerk als problematisch. Das suggerierte Anspruchsniveau entspricht nicht den historischen Gegebenheiten. Denn kein Kloster entspricht dieser Idealität und kein Abt dürfte je die Absicht verfolgt haben, diese Wunschvorstellung zu erfüllen.<sup>78</sup>

Wie nahe kommt nun Kloster Viktring an Bernhards Wunschvorstellungen heran? Dass auf Mellings Grundriss der Gesamtanlage die Klosterkirche (1) die zentrale Position einnimmt und in der Legende als „Pfarr-Kirche“ beschriftet ist, entspricht wohl der Chronik, als 1787 die Stiftskirche zur Pfarrkirche und die damalige Prälatur später zum Fürstensitz des neuen Besitzers von Liechtenstein geadelt wurde. Im Folgenden (9.2) wird auf den Grundriss der Klosterkirche, ihrer besonderen architektonischen und sakralen Bedeutung gesondert eingegangen.

Der südlich der Stiftskirche angeschlossene Konventbau und damit der kirchennahe Flügel des Kreuzganges ist lediglich aus dem Kirchenraum (1) selbst und der „Sakristey“ (4) durch einen „Gang“ (7) erreichbar. Ein „Unausgebautes Gebäude“ (8) schiebt sich zwischen „Capitel Capellen“ (9) und einer Kapelle mit Seitenaltar, Räume, die im Grundrissstypus von Fontenay oder auch Noirlac den östlichen Seitenkapellen jedes südlichen Seitenschiffes vorbehalten sind. Diese sind den weitreichenden Veränderungen des 18. Jahrhunderts unter Abt Benedikt Mulz zum Opfer gefallen.<sup>79</sup> Da in Mellings Planzeichnung des Erdgeschosses ein Kapitelsaal nicht als solcher benannt ist, darf angenommen werden, dass vor der Klosteraufhebung die „Capitel Capellen“, mit einem Altar versehen, auch dem Klosterkapitel zur periodischen Zusammenkunft diente. Als „offenen Gang mit Pfeiler“ (27) bezeichnet Melling das Geviert des Kreuzganges und den heutigen Arkadenhof noch als „Conventhof“. Eine nur von außen zugängliche „unbrauchbare Eisgrube“ (8), „gewölbte“ und „ununausgebaute Gewölber“<sup>80</sup> und „Zimmern“

---

<sup>78</sup> Rüffer 2008, S. 38.

<sup>79</sup> Joseph Mellings Bauaufnahme zeigt an dieser Stelle ein „unausgebautes Gebäude“ mit Durchgang nach Osten.

<sup>80</sup> Gewölb. (Baukunst) „Eine nach einer oder mehreren eingebogenen Flächen über ein Gebäude, oder über einen Theil desselben weggeführte Deke, gemeinlich von Steinen gemauert. Die eigentliche Beschaffenheit der

folgen im viereckigen Bau bis zu einer „Brunn Stubn“, die wohl dem Brunnenhaus, wie einst in Fontenay und heute im Stift Heiligenkreuz noch vorhanden, entspricht und in Viktring inmitten des südlichen Kreuzganges unmittelbar vor der „Stiege“ (19) in das 1. Stockwerk. Dieses Stiegenhaus diente auch als direkter Ausgang aus der „Convent Kuchel“ (20) in das „Revektorium“ (18) im Obergeschoss. Der Küche im Westtrakt des Konventgebäudes ist noch ein „Großes Kuchel Gewölb“ (21) zugeordnet, vermutlich zur Unterbringung von Vorräten<sup>81</sup> und Vorbereitung verschiedener Speisen verwendet.

Der südliche Konventtrakt erstreckt sich im Erdgeschoss über eine Gesamtlänge von 130 Metern und setzt sich in weiteren Räumlichkeiten entlang des Pfeilerarkadenganges des Marienhofes fort. Eine Reihe von Zimmern, Gewölber und sogar ein „Mehl-Gewölber“ (24) vor einem „Durchgang in Garten“ (25) schließen mit einer weiteren „Kuchel“ und der „Bäckerey“ an den Westtrakt der Abtei an. Ein wenig aus der Ost-West-Achse gekippt, beherrscht ein mächtiges, turmartiges Torhaus den Abschluss des Klosters im Westen. Es wird begleitet von einem Vorhaus, einem „Wohnzimmer“ (29), einer „Vormaligen Kanzlei“ (31) und gibt mit der „Durchfahrt“ (32) die Einfahrt in den Marienhof und das gesamte Klostergelände frei. Die ehemalige Schmiede mit der dazugehörigen Wohnung, Werkstätten, „Zeugkammer“ (37), „Pferdestallungen“ (39), Wagenschuppen und sogar eine „ehemalige Bierkammer“ (42) setzen sich bis zur „Umfangsmauer mit Halbthürmen“ (46) fort. Die Gebäudezeile, deren Zentrum die ehemalige Prälatur bildet, wird in einem separaten Kapitel (9.3) gesondert behandelt.

#### 9.1.4 GR 1. STOCKWERK

Das erste Obergeschoss wird überwiegend von Wohnräumen bestimmt (Abb. 25). Es existieren weder ein großes Dormitorium noch ein einziges beheizbares Calefactorium. Im Nord- und Ostflügel des Konventsgebäudes hingegen sind kleine „Zellen oder Zimmer der Kleriker“ (10) vorherrschend. Einige von ihnen sind bereits mit einer Einzelofenheizung ausgestattet. Es kann angenommen werden, dass die nach der Gründungszeit bestehenden kollektiven

---

„Gewölber, ihre Festigkeit und die Regeln, wornach alles zu machen ist, gehören zum Mechanischen der Kunst und kommen hier nicht in Betrachtung. Die gewölbte Deke hat etwas kühneres, und vermuthlich auch aus andern Gründen gefälligeres für das Aug, als die gerade. Wir finden unsern allgemeinen Wohnplatz, die Erde, mit dem erhabenen Gewölbe des Himmels weit angenehmer bedekt, als wenn er die Gestalt eines viereckigten mit einem geraden Boden bedekten Zimmers hätte, und grossen Gebäuden, dergleichen die Kirchen sind, geben die Gewölber ein herrlicheres Ansehen, und das Gepräg eines großen und kühnen Werks. Es scheint auch, als wenn das Wolgefallen, das wir an hohen und gewölbten Gebäuden haben, zum Theil daher rührte, daß ein solcher Raum uns weniger einschränket. Gewölber über ganze Gebäude, dergleichen die Cupeln der Tempel sind, geben ihnen allemal ein großes und empfindungswürkendes Ansehen. Daher wird auch jeder Baumeister, der einem großen Saal den völligen Charakter der Größe geben will, lieber eine gewölbte, als eine gerade Deke darüber machen.“ URL: <http://www.zeno.org/Sulzer-1771/A/Gew%C3%B6lb> Stand 08. 02. 2024

<sup>81</sup> Beide Räume (20 u. 21) sind auch heute noch als Speisesaal bzw. Schulküche in ähnlicher Verwendung.

Schlafsäle nach dem Wiederaufbau nach dem Großbrand von 1411 allmählich in individuelle Zellen und Kammern für Mönche und Kleriker transformiert wurden (10). Es ist bemerkenswert, dass in den Mellinger Plänen „Latrinen“ keine Entsprechung als Toiletten oder Sanitärräume finden. Demgegenüber befinden sich das ehemalige „Revectorium“ (13) sowie das aktuelle „Revectorium“ (18) im West- bzw. Südflügel des ersten Obergeschosses. Des Weiteren ist ein „fliegender Gang“ (14) erwähnenswert, welcher von der „Kuchel“ im Erdgeschoss über eine Treppe ins Obergeschoss und hoch über dem Klosterhof direkt ins Refektorium führte.

Acht Räume im 1. Obergeschoss beanspruchte ein „Hofrichter“ (21-25) für sich und seine Familie. Eine „Kuchel“, ein „Zimmer zur Wohnung“, ein „Archiv“ und eine „Kanzley“ befinden sich in Folge entlang des Südtraktes in Richtung Westen. Der Westtrakt selbst wird wiederum durch den Torturm bestimmt, der im ersten Geschoss durch die „Vormalige Wohnung der Äbte“ und die „damalige Wohnung des Pförtners“ (29) bestimmt wird. Eine „Schneckenstiege“ führt „aus dem Keller bis unters Dach“ (30) und eine „kleine Capellen“ dürfte wohl der privaten Andacht für die Äbte gedient haben. Die Funktionen der Räume in Fortsetzung Richtung Norden bis zum Rundturm dürften den Bezeichnungen derselben im Erdgeschoss entsprechen, sie sind der Legende im Plan nicht mehr leserlich zu entnehmen.

#### 9.1.5 GR 2. STOCKWERK und SCHNITTZEICHNUNGEN

Auch die Räumlichkeiten im 2. Stockwerk (Abb. 26) des Grundrissplanes entsprechen in ihren Nummerierungen durchwegs den Bezeichnungen der Legenden im Erdgeschoss bzw. im ersten Geschoss darüber. Melling hat aber diesem Plan einige Querschnittzeichnungen hinzugefügt, in welchen man die von ihm genannten „Gewölber“ gut erkennen kann. Der Schnitt C-D zum Beispiel führt durch den Westtrakt des Konvent-Gebäudes, d. h. im Erdgeschoss durch den ehemaligen Kreuzgang und Durchgang zum Konventhof, im ersten Stockwerk von dessen westlichem Arkadengang durch das „vormalige Revectorium“ (18) zum Konventhof. Lediglich im Schnitt E-F ist im unteren Bereich ein Kellergewölbe zu erkennen, das sich vermutlich unter allen Räumen des gesamten Südflügels (mit offenen Pfeilerarkaden zum Marienhof hin) befindet. Im Schnitt A-B durch das südliche Klostergebäude ist für diesen Bereich keine Unterkellerung eingezeichnet. Dem Grundrissplan des 2. Stockwerkes ist daher klar zu entnehmen, dass nur ganz wenige Gebäudeteile des Klosters auf Kellern gebaut wurden, dem Plan entsprechend in Teilen unter dem gewaltigen Südtrakt<sup>82</sup> (22-25).



### 9.1.6 GR ANWALDEI UND KELLER

Außerhalb der Klostermauern hat Joseph Melling besonders der „Einfahrt in das Stift“ (M) und den Räumen der „Anwaldey“ (A) Detailzeichnungen und Schnitte hinzugefügt. (Abb. 27). Diesen prominenten Gebäuden ist eine eigene „Capelle“ (L) integriert, die über zwei Stockwerke reicht. Dem Meßner wurde im Erdgeschoß eine eigene Wohnung (N) zugewiesen, ein Stiegenhaus führt in die „Schullehrers Wohnung“ (X), die der Einfahrt von Norden (M) überbaut wurde.

Bemerkenswert auch der „Grundriss des Kellers außer dem Stiftsgebäude der Anwaldey gegenüber“ mit einem großen Weinkeller, eine Stiege führt zu einem kleinen „Schulzimmer im 1. Stock“, der überwiegend als „Getradkastn“ diente.

### 9.1.7 GR MAIEREY

Ein letzter Plan (Abb. 28) ist den zahlreichen Wirtschaftsgebäuden im Westen des Klosters gewidmet. Der Plan ist mit „Grundriß der im Zusammenhang stehenden Wirthschafts Gebäude als des Mayerhauses, Mahlmühle, Waschhaus und der Staltungen“ überschrieben, was bereits die wichtigsten Funktionen der dargestellten Gebäude benennt. Den größten Anteil an diesem Gebäudekomplex haben Stallungen für verschiedenste Nutztierarten wie Schweine, Kühe, Ochsen und Kleinvieh. Nahe am Wohnhaus des Verwalters gibt es auch Zimmern für Dienstboten und Knechte, eine Wohnung für den „Mühler“, Milch- und Vorratskammern und ein Waschhaus. Sehr detailreich sind der Grundriss der Mühle und ihr Querschnitt gezeichnet. So ist deutlich zu erkennen, dass vier Mühlräder, vom Wasser des „Mühlenbach“<sup>83</sup> angetrieben, drei Mahlwerke und eine „Stampf“<sup>84</sup> bewegen. Dieser Mühlbach, vom südlich gelegenen Opferholz kommend, unterführte das Waschhaus und bediente nach der Mühle auch noch ein nahegelegenes Sägewerk, welches in der Mappa (28) auch noch den Betrieben des Klosters zuzuordnen war.

---

<sup>83</sup> 9.1.2 MAPPA Nr. 28, S. 33-34.

<sup>84</sup> „Stampfmühlen (mhd. stampf; lat. pistrinum) „waren mittels Tiergöpel, Tret- oder Wasserrad angetriebene Werkmühlen, bei denen über eine @Nockenwelle hölzerne Stampfen angetrieben wurden. Sie entstanden wahrscheinlich zuerst im ländlichen Bereich zum Stampfen und Klopfen von Flachs und Hanf. Im dt. Sprachraum findet die Stampfmühle erstmals 1135 und 1175 in Urkunden des Klosters Admont Erwähnung als "molendinum quoque unum et stampf unum" ("eine Mühle und auch eine Stampfe", d.h. Mahl- und Stampfwerk wurden von ein-und-derselben Energiequelle angetrieben). Später fanden sie auch zum Walken, zum Zerstampfen von Baumrinde (Gerberlohe), zum Getreideschroten, zur Ölgewinnung, zum Zerkleinern von Hadern (s. Papiermühlen), zum Herstellen von Schießpulver (s. Pulvermühlen), zum Pulverisieren von Quarz (für die Glasmacherei) oder von Knochen (für die Leimsiederei), zum „Pochen“ geringhaltiger Erze (s. Pochmühlen) und zu vielerlei anderen Zwecken Verwendung.“ URL: <https://www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Stampfm%C3%BChlen>; Stand. 17.2.2024

## 9.2 DIE STIFTSKIRCHE MARIA VOM SIEGE

Wovon sollte die Kirche ein Bild sein? Die Antwort geben die altchristlichen und mittelalterlichen Kirchenschriftsteller, von denen wir als ersten Eusebius von Caesarea kennen. *Es ist die Ekklesia, die Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus, die im Gebäude zum Bild wird.*<sup>85</sup>

Die zentralistische Ordnung der Zisterzienser sowie der ständige Erfahrungsaustausch auf den regelmäßig stattfindenden Generalkapiteln führten, abgesehen von den gemeinsam entwickelten liturgischen Besonderheiten, zu relativ einheitlichen Baugewohnheiten in der architektonischen Gestaltung der Klöster. Gemäß der Ordensregel sollten die Kirchen einen Ausdruck strenger Schlichtheit aufweisen. Wandmalereien, farbige Glasfenster und figürliche Bauplastik waren nicht gestattet, da sie von der religiösen Andacht ablenkten. Der Bau von Türmen wurde abgelehnt, sodass lediglich sogenannte Dachreiter als Glockenträger an Kirchen errichtet werden durften. Auf die Errichtung von Krypten wurde bewusst verzichtet. Ebenso wurde der Einbau von Emporen abgelehnt, der in Frankreich vor allem in den großen Kathedralen des 12. Jahrhunderts allgemein üblich war. Die Ablehnung der Emporen erfolgte aus liturgischen Gründen, da man es für unzulässig hielt, dass während der Messe, wenn die Hostie zum Altar erhoben wurde, gleichzeitig Gläubige auf den oberen Ebenen des Raumes anwesend waren. Aufgrund der Verpflichtung der Priestermonche zur täglichen Messfeier wurden die Kirchen im Chorbereich mit zahlreichen Nebenkappen mit Einzelaltären ausgestattet, an denen die Messe in Stille gelesen werden konnte. In vielen Fällen handelte es sich um Messstiftungen, die das Kloster von Wohltätern erhalten hatte und die gemäß der Vereinbarung zu erfüllen waren.<sup>86</sup>

Der Beginn der Zisterzienserarchitektur lässt sich stilgeschichtlich an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert verorten. Allerdings entwickelte sich in der Zisterzienserarchitektur eine Art „Sondergotik“, die andere Ziele verfolgte als die Baukunst der königlichen Kathedralen. Das Prinzip der Skelettbauweise, die entscheidende Neuerung der Gotik, wurde lediglich in Ansätzen übernommen. Die starke Vertikalisierung der Kathedralbaukunst wurde vermieden. Obgleich Pontigny einen mit den Umgangschören der Kathedralen vergleichbaren Chorgrundriss aufweist, unterscheidet sich die Kirche in ihrer weitgespannten Bauweise doch wesentlich von den Kathedralen. In der Frühzeit werden die schlichten, eher niedrigen Zisterzienserkirchen als „Gebetsscheunen“ bezeichnet. Die zisterziensische Baukunst zeichnete sich von Anfang an durch die reiche Verwendung von Gewölben aus, was als fortschrittlich zu bezeichnen ist. Bei Saalbauten wurden einfache Formen wie Tonnengewölbe verwendet, die jedoch bereits die

---

<sup>85</sup> Rüffer 2008, S. 32.

<sup>86</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.

Neuerung des spitzbogigen Querschnitts (Spitztonnen) aufwiesen. Bei mehrschiffigen Kirchenbauten kamen zudem Kompositionen aus Längs- und Quertonnen sowie Halbtonnen in den Seitenschiffen zum Einsatz. Schließlich etablierte sich die Verwendung von Kreuzrippengewölben, wobei die Form der „Bandrippen“ oder „Kastenrippen“ im Zisterzienserbau zu den frühesten Beispielen dieser Bautechnik in Europa gehört.<sup>87</sup>

### 9.2.1 GRUNDRISS der Stiftskirche

Innerhalb der Zisterzienserkirchen lassen sich drei verschiedene Grundformen identifizieren. In Frankreich ist der Typus von Citeaux oder Fontenay mit einem quadratischen Presbyterium, das an der Ostseite vorspringt, und einer Reihe von rechteckigen Kapellen an den Ostseiten der Querschiffarme am häufigsten vertreten. Dieser Typus ist außer in Fontenay (Abb. 20) in Noirlac (Abb. 29), Foigny, Preuilly, Silvacane (Abb. 30), Silvanès (Abb. 31), Trois Fontaines, Clairmont u. a. zu finden. Eine Sonderform dieses Typs findet sich in Morimond (Abb. 32), wo der Chor an den beiden Längsseiten und an der Stirnwand mit Kapellen ausgestattet war. In Obazine (Abb. 33) präsentiert sich die zentrale Chorapsis polygonal zwischen zwei Reihen von rechteckigen Querhauskapellen.<sup>88</sup>

Die zweite, grundlegend andere Choranlage ist der Clairvaux- (Abb. 34) oder Pontigny-Typus (Abb. 35), ein Umgangschor mit Kapellenkranz, der sich am Vorbild der französischen Kathedralchöre orientiert, welche sich wiederum an der königlichen Abteikirche von Saint-Denis ausrichten. Diese Anordnung ermöglichte die Errichtung einer größeren Anzahl von Kapellen für die täglichen Einzelmessen. In Clairvaux (13), in Pontigny (13 Radialkapellen, mit den Querschiffkapellen 25 Kapellen) und in Ourscamp (5 Radialkapellen, mit den Querschiffkapellen 17 Kapellen) (Abb. 36) waren diese Radialchöre erst der zweite Bauzustand und ersetzten die gerade geschlossenen Presbyterien. Die Aufwertung des Hauptchores und seine Gestaltung als Polygon sind mit den Beschlüssen des Laterankonzils von 1215 verknüpft, in denen unter anderem die Zelebrationsrichtung der Messe „in orientem“ (nach Osten, nach Sonnenaufgang) verbindlich vorgeschrieben wurde. Wie bei der theologischen Begründung der auf demselben Konzil für verbindlich erklärten Transsubstantiationslehre waren die Zisterzienser auch bei diesen Neuerungen maßgebliche Wegbereiter.<sup>89</sup>

Das geometrische Prinzip ist sowohl im Grundriss als auch im Aufriss der Kirche des Stifts Viktring (Abb. 37) deutlich ablesbar. Neben dem Gleichheitsverhältnis von 1:1 im

---

<sup>87</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.

<sup>88</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.

<sup>89</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.

Chorquadrat, Mittel- und Querschiff steht das Verhältnis von 1:2:4:8 im Langhaus und in den Seitenschiffen. Der Grundriss von Viktring lässt die Umfassungsmauern der Ostkapellen des nördlichen Querhauses noch erkennen. Besonders erwähnenswert ist das zusätzliche nördliche Seitenschiff, dessen Strebepfeiler als mittelalterlicher Bestand ausgewiesen sind. Eine ursprünglich fünfschiffige Anlage des Langhauses kann ausgeschlossen werden, da symmetrisch zu dem äußeren Nordschiff im Süden der Kreuzgang an das Langhaus angrenzte.<sup>90</sup>

Der Abbruch des Kirchenschiffes im Jahre 1843, der eine Reduktion der ursprünglichen Länge um mehr als die Hälfte zur Folge hatte, wird auch heute noch bedauert. Der Eingriff führte zu einer nachteiligen Veränderung der angegebenen Proportionen. Der Abbruch des Kirchenschiffes hatte auch Auswirkungen auf das heutige Langhaus. Dies wird ersichtlich an der scharfkantigen Ausführung der ursprünglich sicher stumpferen Ausbildung der spitzwinkligen Arkaden zwischen Mittel- und Seitenschiffen sowie an der kaum merklichen, aber andersartigen Gestaltung der Kämpfergesimse (Abb. 38). Die Besonderheit der Viktringer Stiftskirche manifestiert sich jedoch in der erhaltenen bzw. dem Original nachempfundenen Spitzbogentonne (Abb. 39).<sup>91</sup> Die vorliegende Architektur ist somit das einzige in Österreich erhaltene Beispiel des „Bernhardinischen Bauplans“, der die architektonischen Prinzipien der burgundischen Zisterzienserarchitektur repräsentiert. Des Weiteren ist der schlichte, ziegelrote Estrichboden zu erwähnen, der im Rahmen der Restaurierung im Jahr 1991 unter den Marmorplatten des heutigen Fußbodens freigelegt werden konnte.<sup>92</sup>

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde der Neubau des Chores in Angriff genommen. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden weitere Anbauten errichtet. Im Jahr 1817 wurde das Turmdach als schadhaft wahrgenommen, während der Kreisingenieur im Jahr 1822 gravierende Schäden im Chorbereich der Kirche feststellte. Im Jahr 1831 wurden neue Mängel entdeckt, welche seitens der staatlichen Verwaltung erstmals Überlegungen zur Verkleinerung der Kirche nach sich zogen, um die Instandhaltungskosten zu senken. Im Jahr 1833 erfolgte ein Wechsel der Herrschaft und des Patronats von Viktring an den Fürsten Liechtenstein. Der Westteil der Kirche war so stark beschädigt, dass man ihn für das Kirchenvolk sperren musste. Welche gravierenden Mängel führten letztendlich zum Abbruch?

- Das Mittelschiffgewölbe hatte sich an seiner Südseite um ca. 25-30 cm wegen der Süd-mauer, deren Fundamente nachgegeben hatten, gesenkt.
- Die Gewölbegurte drohten einzustürzen und wurden nur mehr durch das Baugerüst des

---

<sup>90</sup> Elisabeth Reichmann-Endres in Festschrift 1992, S. 52.

<sup>91</sup> Vergl. auch S. 44, FN 117.

<sup>92</sup> Elisabeth Reichmann-Endres in Festschrift 1992, S. 52.

verstorbenen Strutz aufgehalten.

- Ein Hauptpfeiler in der Kirchenmitte war geborsten, weil das Material aus Tuffstein der Belastung nicht mehr standgehalten hatte.
- Der erste Südpfeiler am Haupteingang war vom Gurtbogen gelöst und die Wölbung der Orgelempore an mehreren Stellen gesprungen; die Südmauer war aus ihrer senkrechten Lage gewichen und geborsten, wobei die Risse mehr als 7 cm breit waren.
- Die Bedachung der an die Seitenschiffe angefügten Gänge war regendurchlässig geworden.<sup>93</sup>

Im Jahr 1835 gab Kreisingenieur Tschek zu, dass das bisherige Sanierungsprojekt unzureichend war. Nach dem Tod von Bartlme Strutz wurde Baumeister Domenico Venchiarutti mit der Ausführung sämtlicher Arbeiten betraut und mit weiteren Aufträgen bedacht. Der liechtensteinische Ingenieur Johann Kragora erstellte einen neuen Entwurf. In seinem Projekt wurde nun die westseitige Verkürzung des Langhauses um fünf Joche sowie der Abschluss mit einer Giebelfassade vorgesehen. Die veranschlagten Kosten beliefen sich auf 6.453 Gulden und 12 Kreuzer. Gleichzeitig wurde von Kreisingenieur Tschek ein kostengünstigeres Alternativprojekt entwickelt, welches lediglich die Erneuerung der Gewölbe vorsah. Im Jahr 1842 wurde die Variante einer Teilabtragung von Kragora endgültig befürwortet, im Mai 1843 wurde mit dem Abriss des Westteils begonnen (vgl. Abb. 40). Auch ein Großteil des Gewölbes im Mittelschiff musste erneuert werden (vgl. Abb. 41 und 42). Bauleiter Venchiarutti beschäftigte zwischen 15 und 20 italienische Landsleute als Maurer. Bei der Abtragung des Chorgestühls und der Kanzel verursachten die Arbeiter erhebliche Schäden.<sup>94</sup>

### 9.2.2 AUSSEN

Die Bauarbeiten gingen zügig voran: 1844 wurden die Gewölbe fertiggestellt, 1845 folgte die Sakristei und im Jahr darauf waren die Arbeiten abgeschlossen. Die Pfarrkirche liegt im Innenhof des ehemaligen Klosters und schließt südlich an die Trakte an. An die spätklassizistische Westfassade schließt sich die verkürzte Staffelhalle an, die im Osten durch das Querschiff und den polygonalen Chor abgeschlossen wird.

---

<sup>93</sup> Deuer 1985, S. 259.

<sup>94</sup> Wilhelm Deuer hatte in dem zitierten Aufsatz die Umstände des Umbaus in Viktring genau analysiert, an dieser Stelle werden nur die wichtigsten Momente – für die Bauplanung – wiedergegeben, die Details sind Deuers Aufsatz zu entnehmen

### 9.2.2.1 Fassade und Turm

Die Westfassaden der Zisterzienser-Klosterkirchen verzichteten auf repräsentative Architekturformen, sie gehörten zum unbedeutendsten Teil der Kirche, dem Bereich der Konversen (vgl. Silvacane, Le Thoronet, Obazine); aber auch das liturgisch wichtige Querhaus und der Chor im Osten verzichteten weitgehend auf Baudekor.<sup>95</sup>

Im Osten und Norden behielten alle Bauteile weitgehend ihre gotische Außenform. Im Westen erfolgte ein Umbau, der mit der Verkürzung des Langhauses einherging. Die spätklassizistische Westfassade folgt dem Querschnitt der dreischiffigen Staffelhalle (Abb. 43). Vor dem Mittelschiff erhebt sich eine monumentale Ädikula, deren vier Kolossalpilaster in dorischer Ordnung ein mächtiges Gebälk tragen, aus dem sich ein Dreiecksgiebel erhebt. Zwei horizontale Gesimse unterteilen die Kolonnaden in zwei Stockwerke. Die beiden Achsen vor den Seitenschiffen weisen im Untergeschoss zwei Rundbogennischen auf. Das rechteckige Hauptportal mit Giebelbekrönung wird im Untergeschoss von der Mittelachse aufgenommen, während sich im Obergeschoss ein Rundbogenfenster befindet. Die Seitenschiffe korrespondieren mit den beiden äußeren Fassadenachsen, weisen Rundbogennischen auf und verjüngen sich zur Ädikula hin in Dreiecksflächen. Nach dem raschen Abbruch des schadhaften Westteils begann man sofort mit der Errichtung der mächtigen klassizistischen Fassade, vermutlich nach Plänen des Liechtensteiner Baumeisters Kragora. Vermutlich dem Zeitgeschmack folgend, nahm sie nicht nur keine Rücksicht auf die dahinter liegende Architektur, sondern wurde auch maßstäblich überdimensioniert, so dass ihre Pilaster- und Gebälkteile beim Näherkommen als sehr unförmig empfunden werden, ganz im Gegensatz zu den viel zierlicher wirkenden Seitenteilen.<sup>96</sup> Die Gliederung und Formensprache der Fassade orientiert sich an der zeitgenössischen Sakralarchitektur.<sup>97</sup> Die Beziehung zwischen der Fassade und dem Kirchenschiff erweckt den Eindruck, als hätten die Baumeister den Kirchentorso mit einer palladianischen Tempelfassade wie Il Redentore oder San Giorgio Maggiore in Venedig aufwerten wollen (Abb. 44). Venchiarutti löste jedoch die ihm von Architekt Kragora gestellten Aufgaben korrekt, zügig und dauerhaft.

Erst 1582 wurde - in Abkehr von den ursprünglichen Baugewohnheiten der Zisterzienser - ein massiver Mauerturm im Winkel zwischen nördlichem Seitenschiff und Querhausarm errichtet. (Abb. 45).<sup>98</sup> Die ältesten erhaltenen Ansichten des Kirchturms sind in Stichen enthalten - zum einen in der Darstellung der Erbhuldigung in Kärnten 1660 von Hannes Sigmund von

---

<sup>95</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.

<sup>96</sup> Wilhelm Deuer: „Beispiel einer ins Hypertrophe übersteigerten Biedermeierarchitektur“

<sup>97</sup> Deuer 1958, S. 275.

<sup>98</sup> Deuer 2002, S. 10.

Ottenfels (Abb. 46) und in einer Ansichtsserie aus den Jahren 1681 bzw. 1688 von Johann Weichard Valvasor (Abb. 47). Eine Zeichnung aus dem Jahr 1820 zeigt die Viktringer Stiftskirche vor ihrem teilweisen Abbruch<sup>99</sup>(Abb. 48).

Die Errichtung des Turms ist für das Jahr 1582 belegt. Der Stich anlässlich der Erbhuldigung von 1660 (Abb. 46) gibt die Klosterbauten und die Lage des Turmes keineswegs realitätsgetreu wieder. Hier scheint die Darstellung der Topographie um Klagenfurt im Vordergrund gestanden zu haben. So scheint der Turm nicht neben der Kirche, sondern über der Vierung zu stehen. Ein Sockelgeschoss ragt teilweise sichtbar aus der Dachlandschaft heraus, darüber erheben sich zwei weitere Geschosse mit Fenstern. Den Abschluss bildet ein pyramidenförmiger Helm. Valvasors Kupferstich von 1688 kommt der Realität näher. Der Turm steht an der richtigen Stelle, über einem Sockelgeschoss erheben sich sieben durchfensterte Geschosse. Wiederum darüber erkennt man gekuppelte Schallfenster und jeweils eine Turmuhr, die in einen Dreiecksgiebel eingeschrieben sind, der zum Pyramidenhelm überleitet. Die Kanten des Turmes sind mit Lisenen gestaltet, die Turmgeschosse selbst erscheinen ungegliedert. Über der Vierung ist ein kleiner Dachreiter mit Fenster und Zwiebelhelm zu erkennen, wie er damals jedem Kirchenbau erlaubt war.<sup>100</sup>

Der Turm zeigt heute, stark verwittert, eine reizvolle Kratzputzdekoration aus dem Jahr 1591, die trotz der Umgestaltung des Turmes vom Zwiebel- zum Pyramidendach im 19. Jahrhundert nicht übertüncht wurden. An der Nordwand ist in Form einer steinernen Konsole ein bekrönter Jünglingskopf eingemauert, dessen Herkunft noch unbekannt ist. Der Chor ist mit einem gotischen Schmuckfries in Flachrelief verziert, während die Fenster ein bemerkenswertes Maßwerk aufweisen.<sup>101</sup>

### 9.2.3 INNEN

#### 9.2.3.1 Das Kirchenschiff

Durch das Hauptportal gelangt der Besucher in das Innere der dreischiffigen, in drei Joche gegliederten Staffelhalle (Abb. 53). Die verbliebenen Joche weisen im Mittelschiff eine durch Gurtbögen gegliederte Tonnenwölbung auf, zwischen massiven Pfeilern öffnen sich Spitzbögen zu den Seitenschiffen (Abb. 54), die von Quertonnen überspannt werden. Im Osten

---

<sup>99</sup> Hofer 2008, S. 39-41.

<sup>100</sup> Hofer 2008, S. 39-41.

<sup>101</sup> Elisabeth Reichmann-Endres in Festschrift 1992, S. 53.

schließt sich an das Mittelschiff die gedachte Vierung an, die das Tonnengewölbe des Langhauses fortsetzt. Zu beiden Seiten öffnen sich die Querarme mit Spitzbögen (Abb. 55), sie bilden jeweils ein Joch und reichen bis zur Höhe der Seitenschiffe, wobei der linke Querarm doppelt so lang ist wie der rechte (Abb. 56). Der einjochige Chor ist mit einem einfachen Kreuzrippengewölbe überspannt, während die Kapellenanbauten aufwendigere spätgotische Gewölbe aufweisen. Damit wurde eine Kirche im Stil der frühen burgundischen Zisterzienserbauten geschaffen, wie sie der Neubau der Klosterkirche von Clairvaux (geweiht 1145) durch den Ordensbaumeister Achard und die Zisterzienserabteikirche von Fontenay (erbaut 1139-1147, geweiht durch Papst Eugen III.) verkörpern. Heute gibt es jedoch selbst im Ursprungsland Frankreich kaum noch ein Beispiel für diesen Bautyp, das in unverändertem Zustand erhalten ist. Im deutschsprachigen Raum gibt es nur noch die Stiftskirche von Viktring in dieser Bauform.<sup>102</sup>

Ein dritter Chortyp findet sich bei kleineren Klosterkirchen. Es handelt sich dabei um eine Aneinanderreihung von Kapellen mit halbrunden Apsiden an den östlichen Querhausseiten beiderseits der gestaffelt vorspringenden Hauptchorapsis, wie in Le Thoronet (Abb. 57), Senanque (Abb. 58), Aiguebelle und Flaran. Eine ähnliche Lösung findet sich in Fontfroide (Abb. 59), wo jedoch neben der Hauptapsis auch zwei vorspringende Querschiffkapellen polygonal geschlossen sind.<sup>103</sup>

„Die in der Literatur mehrfach fälschlicherweise als romanische Pfeilerbasilika bezeichnete Anlage ist per definitionem eine frühgotische Wandpfeilerkirche“, bekräftigt Mario Schwarz. Das Mittelschiff ist mit einer Spitztonne ohne Obergaden überwölbt. Im rechten Winkel dazu befinden sich die Seitenkapellen, die ebenfalls mit Spitztonnen überwölbt sind und durch spitzbogige Durchgänge – wie auch in Fontenay – miteinander verbunden sind, so dass Pseudo-Seitenschiffe entstehen. Die Spitztonne des Mittelschiffs wird durch flache Gurtbänder rhythmisiert, die über jedem zweiten Joch des Langhauses angebracht sind. Die Gurtbänder ruhen auf Konsolen (Abb. 38). Das reiche Akten- und Bildmaterial belegt eindeutig, dass 1843/44 auch im erhaltenen Ostteil der Kirche erhebliche Eingriffe in die romanische Bausubstanz vorgenommen wurden. J. Graus erkannte bereits 1888, dass das heutige Tonnengewölbe damals weitgehend erneuert wurde. Die spätere Forschung hat diesen Aspekt vernachlässigt, und erst in jüngster Zeit hat M. Grüll durch ihre Baubefunde die bildlichen und schriftlichen Quellen wieder bestätigt, wonach nur noch das östlichste der Mittelschiffjochs (die sogenannte Vierung) das ursprüngliche Gewölbe des 12. Jahrhunderts trägt. Alle anderen Mittelschiffjochs wurden sorgfältig neu aufgemauert, wobei man Kragora oder Venchiarutti einen architektonischen Objektivismus und eine gewisse Pietät gegenüber dem Bestand zugutehalten muss. Leider wurden diese Prinzipien nicht auf die Fassade angewandt. Durch die

---

<sup>102</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.

<sup>103</sup> Dr. Mario Schwarz, Kommentar im Seminar zur Abschlussarbeit, 22.4.2022.



wertvollen Skizzen von M. Pernhart ist auch belegt, dass die gesamte Kirche spitztonnengewölbt war (Abb. 41) und es sich nicht um eine historisierende Ergänzung des 19. Jahrhunderts handelt.<sup>104</sup>

Nach wiederholten Untersuchungen vor Ort und augenscheinlichen Beobachtungen würde man dennoch zur Vermutung verleitet, dass es sich bei der Stiftskirche im Prinzip (Abb. 14b) um eine Rundbogentonne handeln könnte, die an einigen Stellen im Mittelschiff parabelförmig verformt ist. Wilhelm Deuer spricht aber ausdrücklich von einem „Irrtum“ Ginharts, „der in der Folgezeit in der Fachliteratur rasch Fuß gefasst hat“..<sup>105</sup> Er zitiert hier auch J. Graus<sup>106</sup>, als er von stumpfen Tonnenwölbungen sprach, und dass selbst G. Freiherr von Ankershofen in seiner Formulierung „gedrückter Spitzbogen“ einen Kompromiss einging.<sup>107</sup> Am deutlichsten sichtbar ist die Differenz zwischen Rundtonne und dem spitzbogigen Gurtband am Triumphbogen der Kirche (Abb. 39). Tatsächlich sind nur die jochtrennenden Gurtbögen entweder noch im Spätmittelalter oder bei der teilweisen Abtragung 1843 spitzbogig verändert worden, wodurch unschöne Nahtstellen entstanden.<sup>108</sup> Ein sonst sichtbarer Bug im Scheitel einer Spitztonne entlang des Langhauses müsste wohl der Erneuerung des Gewölbes 1843 zum Opfer gefallen sein. Günther Binding würde in diesem Falle das Gewölbe als Parabeltonne bezeichnen.<sup>109</sup>

Der gesamte westliche Bereich der Konversen, der sich über fünf Arkadenschritte erstreckte und damit mehr als die Hälfte des Langhauses ausmachte, wurde 1843 abgebrochen. Ein Marmorblock im Marienhof (Abb. 60) markiert heute die Stelle, bis zu der das ehemalige Langhaus reichte. Der Ostteil der Kirche ist auch nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustand erhalten. Das nach Norden und Süden über die Wände des Langhauses vorspringende Querhaus war im Osten mit je zwei quadratischen Kapellenanbauten versehen, von denen die des nur verkürzt erhaltenen Südtraktes wohl einem späteren Raumkonzept zum Opfer gefallen sind. Die beiden Kapellen des Nordflügels hingegen wurden durch Entfernung der Trennwand zur heutigen Annenkapelle zusammengefasst. Das ursprünglich gerade geschlossene Chorquadrat wurde im 14. Jahrhundert um eine polygonale Apsis erweitert. Trotz der außerordentlich positiven Entwicklung des Klosters im Mittelalter, der Errichtung eines Hospizes am Loiblpass bereits um 1200 und der Gründung von Filialen im slowenischen Maria Landstrass

---

<sup>104</sup> Deuer 1985, S. 283. Die genannte Skizze M. Pernharts (Abb.) gibt eindeutig ein spitzbogig geformte Längstonne wieder, was wiederum der These Ginharts widerspricht.

<sup>105</sup> Deuer 1985, S. 284.

<sup>106</sup> Johann Graus, Kunsthistoriker und Theologe, geb. am 21. 11. 1836 in Deutschlandsberg (Steiermark), gest. am 6. 4. 1921 in Graz. Graus erhielt 1859 die Priesterweihe und war dann Kaplan an 11 verschiedenen Pfarren der Diözese. [https://data.onb.ac.at/nlv\\_lex/perslex/G/Graus\\_Johann](https://data.onb.ac.at/nlv_lex/perslex/G/Graus_Johann). Stand 22.2.2024.

<sup>107</sup> Deuer 1985, S. 284.

<sup>108</sup> Deuer 1985, S. 284.

<sup>109</sup> Koepf/Binding 2005, S. 214.

(Kostanjevica) und in St. Jakob bei Zagreb, fand die für den Orden spezifische schmucklose Architektur der Viktringer Stiftskirche keine weiteren Nachahmer. Das wohl früheste Auftreten gotischer Formen blieb auf dem Gebiet des heutigen Österreich ohne Verbreitung.<sup>110</sup>

### 9.2.3.2 Chor und Hochaltar

Es waren die Chöre, denen sich die Erforschung der Ordensarchitektur zuerst zuwandte. Sie sind oft am weitesten von den Lösungen entfernt, die zu ihrer Zeit in der jeweiligen Landschaft gefunden wurden, und stehen dann den Chören der weiter entfernten Zisterzen näher. Sie wurden als charakteristisch für den Orden erkannt und in Gruppen eingeteilt.<sup>111</sup> Der zunächst wie in Fontenay flach schließende Chor wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit einem 5/8-Schluss erweitert und mit einem Kreuzrippengewölbe versehen. Dieser gotische Chor prägt den ersten Eindruck beim Betreten der Kirche durch das Westportal. Die Veränderung des ursprünglich gerade geschlossenen Chorquadrats erfolgte vermutlich unter dem berühmten Abt Johannes II. Auch der Turm mit dem nördlich anschließenden zweiten Seitenschiff, von dem noch zwei kreuzrippengewölbte Kapellen erhalten sind, dürfte in dieser Zeit entstanden sein.<sup>112</sup>

Kunsthistorisch bedeutsam ist der von Abt Georg Reinprecht gestiftete fünfgeschossige, 16 m in die Höhe ragende Hochaltar (Abb. 61) aus dem Jahr 1622, der älteste erhaltene monumentale Barockaltar Kärntens. Im Gegensatz zum etwas jüngeren, wandfüllenden Hochaltar des Gurker Doms, wurde er offenbar bewusst so diaphan gestaltet, dass Durchblicke auf die farbenprächtigen gotischen Glasfenster möglich sind (Abb. 62).<sup>113</sup> Der reich mit floralen Ornamenten geschmückte Unterbau ist bereits zu beiden Seiten des Altars mit Opfergangsportalen versehen, die die beiden Apostel Petrus und Paulus als Relief in Lebensgröße zeigen. Der gesamte Hochaltar scheint in den Chorabschluss eingeschrieben, der Unterbau erstreckt sich über die gesamte Breite des Presbyteriums. In einem Zwischengeschoss mit seitlichen Nischen knien Engel. Ebenso reich ornamentierte Säulchen tragen ein Gebälk und bilden so eine Ädikula für die lebensgroßen Statuen der Ordensgründer Benedikt und Bernhard. In der Mitte dominiert in einem nach hinten offenen, zweigeschossigen Rundbogen die Krönung Mariens auf Wolken durch die Dreifaltigkeit. Über den vier Kirchenvätern sind die Stifter Bernhard und Kunigunde zu sehen, die betend eine Pietà beklagen. Der Künstler des Altars ist bis heute unbekannt.

---

<sup>110</sup> Deuer 1985, S. 284.

<sup>111</sup> Schneider 1977, S. 215.

<sup>112</sup> Elisabeth Reichmann-Endres in Festschrift 1992, S. 53.

<sup>113</sup> Deuer 1992, S. 17.

### 9.2.3.3 Die Bernhardskapelle

Neu ist die Entdeckung der Entstehungszeit der Bernhardkapelle. Diese spätgotische Kapelle mit Netzrippengewölbe und kleinem Chor wurde im 15. Jahrhundert in der Funktion des Karners als obere Begräbniskirche errichtet. Eine Inschrift auf dem Grabstein des Abtes Gerhardus (Abb. 63) besagt, dass am 12. August 1461 diese Abtkapelle „pre sua suorumque successorum sepultura“ fertiggestellt wurde. Damit haben wir einen *terminus ante quem* für die gotischen Deckenfresken, die 1991 bei der Innenrestaurierung entdeckt wurden. Zur gleichen Zeit erhielten auch die paarigen nördlichen Kapellen der Querhausarme (die südlichen wurden nicht ausgebaut) das Rautenrippengewölbe.<sup>114</sup> Im Sommer 1991 wurden bei Restaurierungsarbeiten in den Rautenfeldern der Bernhardkapelle qualitätvolle Fresken (Abb. 64) entdeckt; bis 2001 konnten von Karma Hoke-Eder schrittweise 40 von ursprünglich 46 Bildfeldern freigelegt und restauriert werden. Die in die Rautenfelder des Netzrippengewölbes eingefügten Halbfiguren und Evangelistensymbole, bereichert durch pflanzliche Ornamentik und Grottesken, stellen eine vielgestaltige zisterziensische Marienverehrung und zugleich einen "Blick in den Himmel" dar: Evangelistensymbole, die angerufenen Heiligen Benedikt und Leonhard, die Apostelfürsten Petrus und Paulus, Kirchenväter, Propheten sowie weibliche Heilige und Engel mit Spruchbändern zu Ehren der Gottesmutter.<sup>115</sup> Ein Rautenfeld über dem Barockaltar stellt den sogenannten „Amplexus“, die Umarmung Christi mit dem Ordensgründer Bernhard vom Kreuz herab (Abb. 65) dar, seitlich flankiert von zwei Engeln mit den Wappen des Zisterzienserordens und des Viktringer Klosterstifters, der legendär als Herr von Sonnenburg gedeutet wird (mit einer Leiter). Die qualitätvolle Arbeit einer noch unbekannten Werkstatt ist bisher ohne direkte Vergleichsbeispiele in Kärnten geblieben. Die gut erhaltenen und meisterhaft restaurierten Fresken dürften in einer Zeit äußerer Bedrohung und innerer Zerrissenheit im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts entstanden sein.<sup>116</sup>

Der Altar in der Bernhardkapelle (Abb. 66), bemerkenswert wegen seiner verschiedenfarbigen Marmorsorten (ist neben den Altären der Domkirche in Klagenfurt ein Sonderfall in Kärnten), wurde laut Vertrag (27. Mai 1709) vom Laibacher Bildhauer Lukas Misli (Mislej) geschaffen und 1710 unter Abt Johannes Moser aufgestellt (Jahreszahl und Doppelwappen am Aufbau). Die Sockelzone wird durch geometrische Steinintarsien belebt, im Antependium der Mensa durch Vierpässe nach Art der römischen Kosmaten. Drei Säulenpaare tragen ein mächtiges, mehrfach verkröpftes Gebälk, das reich mit sechs Marmorengeln und einem Kreuz im

<sup>114</sup> Elisabeth Reichmann-Endres in Festschrift 1992, S. 53.

<sup>115</sup> Deuer 1992, S. 18 u. 20.

<sup>116</sup> Deuer 1992, S. 20.

Wolkenrahmen geschmückt ist. Die beiden weißen Marmorstatuen von Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten, die zwischen den Säulen stehen, werden seit kurzem dem Venezianer Enrico Merengo zugeschrieben.<sup>117</sup> Das Altarbild im Rundbogen zeigt die Legende der Erscheinung der Muttergottes mit Kind, die dem Hl. Bernhard von Clairvaux einen Milchstrahl aus ihrer Brust zufließen lässt (bez. und dat. Ferdinand Steiner 1715).

Die in der Kapelle aufgestellten Kapitelle und Basen stammen aus dem ehemaligen Kreuzgang und Kapitelsaal. An der Westseite der Bernhardskapelle befinden sich mehrere Grabsteine der Äbte, von denen nur die von Georg Reinprecht (1608-1643) und Wilhelm Malle (1657-1691) großformatig mit Doppelwappen in Kartuschen, die übrigen kleiner mit Inschrift und Abtstab sind. Im polygonalen Scheitel der Taufkapelle wurde der repräsentative lebensgroße Figurengrabstein (Abb. 63) des Abtes Gerhard (1448-1467) aufgestellt, der 1461 zur Erinnerung an den Umbau des Kapitelsaales geschaffen wurde.<sup>118</sup>

#### 9.2.3.4 Die Annenkapelle

Das Querschiff, das nach Norden und Süden vorspringt, besaß im Osten zwei quadratische Kapellenanbauten; die Kapellen des kurzen südlichen Flügels, der noch erhalten ist, sind im Laufe der Zeit verschwunden. Die beiden Seitenkapellen des Nordflügels wurden durch die Entfernung einer Trennwand zu einer einzigen Kapelle, der Annenkapelle, zusammengefasst (Abb. 67). An der Nordwand der Annenkapelle befinden sich Fragmente einer mehrfigurigen Wandmalerei. Diese werden als Anna Selbdritt und Maria, umgeben von Heiligen, gedeutet. (Abb. 68).

Der 1699 von Johann Christoph Melchior Rainer aus Marburg/Maribor gestiftete Annenaltar in der gleichnamigen Kapelle zeigt über einer akanthusgeschnitzten Predella als Hauptbild den Tod der hl. Anna (bez. Ferdinand Steiner 1705), seitlich begleitet von Statuen der hl. Katharina und Apollonia. Über dem Stifterwappen befindet sich ein Aufsatzbild mit der hl. Barbara, flankiert von zwei Nonnenstatuen.

Wappengrabsteine an der Wandfläche zwischen den beiden Rundbögen zur Annenkapelle: vorne Abt Benedikt Mulz (1720-1763) (Abb. 67), in der Taufkapelle Abt Gerhard (+1467, Stein barock!). Kapellen-Südwand: Wappenkartusche im Diamantquaderrahmen (polychrom) mit Inschrift für Abt Georg Reinprecht, der hier vor einem Marien- und Barbara-Altar 1623 seine Grablege hatte.<sup>119</sup>

---

<sup>117</sup> Deuer 1992, S. 20.

<sup>118</sup> Deuer 1992, S. 22.

<sup>119</sup> Deuer 1992, S. 18.

### 9.2.3.5 Die Josefskapelle

Der Grundriss von Viktring lässt die Umfassungsmauern der Ostkapellen des nördlichen Querhauses noch erkennen. Sehr merkwürdig ist das zusätzliche nördliche Seitenschiff (Abb. 37 (4)), das durch seine Strebepfeiler als mittelalterlicher Bestand ausgewiesen ist. An ein ursprünglich fünfschiffiges Langhaus ist nicht zu denken, da symmetrisch zu diesem äußeren Nordschiff im Süden der Kreuzgang an das Langhaus angrenzte.

In der Josefskapelle an der Nordseite des Langhauses befindet sich geostet der barocke Altar mit dem hl. Josef mit dem Jesuskind als Altarbild und einem Aufsatzgemälde (Abb. 69 und 70), das den Evangelisten Johannes von Ferdinand Steiner zeigt (1706, restauriert 1992).

1844 wurde auch ein deutlich verkleinerter, einjochiger Orgelchor errichtet (Abb. 71). Dieser sehr schlichte, das westlichste Mittelschiffjoch korbogig überspannende Bauteil wurde jedoch 1975 nach langen Überlegungen wieder abgetragen, um die reduzierte "zisterziensische" Raumwirkung der Kirche zu fördern. Darüber hinaus wurden 1844 die Gewölbe fertiggestellt, neue Hohlkehlen eingezogen und das gesamte Kircheninnere sowie die Fassade verputzt bzw. weiß getüncht.<sup>120</sup> Die letzte umfassende Renovierung des Kircheninneren erfolgte 1991 für das Jubiläumsjahr 1992. Als sichtbares Zeichen dafür findet sich im Zenit des westlichsten Gurtbogens an der Innenseite die Inschrift „RENOVATUM L. ARNOLD II 1991“ (Abb. 72). Die Orgel (Abb. 73) von 1719 (restauriert 1975-1976) fand ihren neuen Platz im stark verkürzten südlichen Querhaus, ein Teil des Brüstungsgitters dient im südlichen Seitenschiff als Abschränkung zur Orgel im Querhaus. Vor dem Eingangsgitter ist ein vierfach gekuppeltes romanisches Blattkapitell (um 1200) in Zweitverwendung als marmorner Weihwasserkessel eingesetzt (Abb. 74).

### 9.2.3.6 Die Sakristei

Beim Bau der Bernhardkapelle 1461 wurde in den romanischen Kreuzgang die spätgotische Sakristei (Abb. 75 und 76) eingebaut, wovon die gotischen Fenstergewände zeugen. Die Mönchspforte (Abb. 77), die von hier aus in den Kirchenraum führt, kann nur in der Sakristei besichtigt werden. Das zweigeschossige Säulenportal (Abb. 78) zeichnet sich durch seine sparsame Schlichtheit aus. Die dem Gewände vorgelagerten Säulen gehen als Rundstäbe in die Archivolte über. Figürlicher Schmuck oder biblische Szenen im Tympanon wurden von den Zisterziensern grundsätzlich abgelehnt. Im Bogenfeld tritt ein Relief in Form eines griechischen

---

<sup>120</sup> Deuer 1992, S. 276.

Kreuzes mit gleich langen, sich ausbreitenden Armen plastisch hervor. Das halbkreisförmige Tympanon ist nicht vollständig in die Archivolte eingeschrieben, was darauf schließen lässt, dass diese einer leichten Spitzform zustrebt. Bemerkenswert ist die sekundäre Verwendung eines römischen Inschriftensteins am Gewände. Wie bei vielen anderen mittelalterlichen Bauten des Landes dürften auch in Viktring römische Spolien wiederverwendet worden sein.

### 9.3 DIE PRÄLATUR

Torhäuser sicherten im Mittelalter nicht nur Burgen und Schlösser, sondern auch wehrhafte Klosteranlagen. Sie gewährten oder verwehrten den Zugang zum Klostergelände. Aus den Plänen von Joseph Melling geht hervor, dass es im Falle des Viktringer Torhauses einen „Pfortner“ (29) gab, der in diesem Gebäude auch eine Wohnung für sich und seine Familie beanspruchte.

Am besten betritt man den historischen Klosterkomplex von der Stift-Viktring-Straße im Westen durch eine Mauergasse und die Torhalle der gotischen Prälatur (Abb. 79). Vorbei an einem Relief rechts neben dem Eingangstor zum heutigen Pfarrkindergarten mit einer Inschrift aus dem Jahr 1535 gelangt man durch den mächtigen, dreieinhalbgeschossigen ehemaligen Torturm der Wehranlage in den weitläufigen Marienhof (Abb. 80). Das heute noch als Prälatur bezeichnete Gebäude wurde zum Pfarrhof der Pfarre Viktring-Stein. Der im Kern spätmittelalterliche, turmartige Bau mit gotischem Flacherkern über der Tordurchfahrt und neugotischem Fassadenschmuck im Tudorstil zeigt in der stichkappengewölbten Durchfahrt ein reizvolles Nebeneinander spät- und neugotischer Baudetails (z.B. ein Holzportal bez. 1878). In eine dieser Stichkappen ist ein steinernes Wappenrelief der Adelsfamilie Aichelburg-Zossenegg mit der Inschrift „DE DEO AUXILIUM“ eingelassen (Abb. 81).

Im Erd- und Kellergeschoß<sup>121</sup> befinden sich je eine zweischiffige, dreijochige gotische Halle mit Kreuzrippengewölben auf achteckigen Steinpfeilern. Im Inneren spätgotische Hallen mit polygonalen Pfeilern, im zweiten Obergeschoss (ehemals Teil der Abtswohnung) reicher Laubwerkstuck mit figürlich-allegorischen Reliefs von 1706 (Kilian Pittner?).<sup>122</sup> Die Fassaden wurden um 1778 im Tudorstil umgestaltet. Im ersten Stock dieses Gebäudes befinden sich auf dem geraden Scheitelstein am Eingang zum Wohnbereich die Initialen des Abtes Georg

---

<sup>121</sup> Da auf Joseph Mellings Planzeichnung des 2. Geschosses (Abb. 26) in der Schnittzeichnung durch die Durchfahrt der Prälatur (H-N) keine Kellerräume ersichtlich sind, ist anzunehmen, dass nicht das gesamte Gebäude unterkellert wurde. Dennoch führt auf dem Plan des 1. Stockwerkes (Abb. 25) eine „Schneckenstiege aus dem Keller bis unters Dach“ (30). Dieses Kellergeschoß südlich der Durchfahrt ist auch vom Marienhof aus zugänglich.

<sup>122</sup> Ginhart 2001, S. 1002.

Reinprecht mit der Jahreszahl 1613 (P.R.D.G.R.A.H.M. Ao 1613). Die Holztreppe<sup>123</sup> wendet sich um einen kräftigen Mittelpfeiler mit eingezogenen Nischen, die früher der Beleuchtung dienten. Abt Moser ließ 1706 zwei Räume im zweiten Stock der Prälatur mit prächtigen Stuckarbeiten ausstatten. Im ersten Raum umranken üppige Akanthusranken den Deckenspiegel, der im Relief auch die Lactatio-Legende des hl. Bernhard zeigt (Abb. 82). Bedauerlich ist die im 19. Jahrhundert vorgenommene Unterteilung des Repräsentationsraumes durch mehrere eingezogene Wände, die das prachtvolle Stuckprogramm der Decke "zersägen". Dennoch ist zu erkennen, dass das große, geteilte Mittelbild die zweite beliebte Bernhardslegende, die Umarmung Bernhards durch den Gekreuzigten (Amplexus), zum Thema hat. Die sechs Kartuschen zeigen abwechselnd Bäume, einen Weinstock mit Vögeln und weibliche Figuren. Der Gesamtzustand ist noch schlechter als im ersten Saal. Ginhart, der nur diesen kannte, schreibt die Stuckarbeiten Kilian Pittner zu, der als "Hofstukkateur" von 1699 bis 1702 das große Hauptportal des Schlosses Porcia in Spittal in Marmorstuck ausgeführt hatte. Das stuckierte innere Eingangsportal der Prälatur zu den besprochenen Räumen ist 1706 datiert.<sup>124</sup> Die figürlichen Darstellungen in den Eckkartuschen sind nur noch teilweise zu erkennen und leider wie die Schriftbänder stark fragmentiert. Die kunstvolle Arbeit ist durch mehrfache Übermalungen stark in Mitleidenschaft gezogen und bedarf einer fachgerechten Restaurierung.<sup>125</sup>

Die vielen Fenster wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vergrößert und neugotisch gerahmt. Im Erdgeschoss beim Aufgang tritt man durch eine reich geschnitzte Holztür mit der Jahreszahl 1878 (Abb. 83) in das Treppenhaus. Im 2. Obergeschoss wohnte der Abt; einige Räume zeigen Stuckdecken, u. a. mit Szenen aus der Bernhardslegende, um 1706 vermutlich von Kilian Pittner gefertigt.<sup>126</sup>

Fast in jedem Jahrhundert wurde das Kloster umgebaut. Sicherlich auch nach dem großen Brand von 1411 und sogar in der Zeit der „Viktringer Wirren“, denn Abt Johannes IV. berichtete selbst von einer neunjährigen Bauzeit mit vielen Handwerkern. Die Prälatur, das einst dominierende Eingangsgebäude mit den beiden spitzbogigen Durchgangsportaln (Abb. 84), dürfte in dieser Zeit entstanden sein.<sup>127</sup>

## 9.4 DIE KONVENTGEBÄUDE

Valvasors Ansichten aus dem Jahr 1688 sind die frühesten, wenn auch einzigen

---

<sup>123</sup> Auf Joseph Mellings Planzeichnungen des Erdgeschoßes und des 1. Geschosses (32 bzw. 34) (Abb. 25)

<sup>124</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 61-62.

<sup>125</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 60.

<sup>126</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 60.

<sup>127</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 60.

bildlichen Zeugnisse der Viktringer Anlage vor den großen Umbauten des 18. Jahrhunderts. Auch wenn man manchmal an der Wiedergabetreue von Valvasors Zeichnungen und Kupferstichen zweifeln musste, so verraten doch einige Details, dass er den gesamten Klosterkomplex genau studiert haben muss. Die Ansicht von Norden mit dem Wald von Opferholz im Hintergrund (Abb. 47) zeigt den Ost-West ausgerichteten Nordflügel der Anlage mit einem ehemaligen Eckturmgebäude und den beiden Rundtürmen. Dieses Wirtschaftsgebäude ist heute noch erhalten und adaptiert. Am anschließenden Westgebäude sind an der Südseite eine barocke Fassadenmalerei und eine gemalte Sonnenuhr erhalten. Das Torhaus, die heutige Prälatur, ist übermächtig dargestellt, als wäre es eine eigene Schutzeinheit im Vorfeld. Inwieweit es mit seinen vier Ecktürmchen der planerischen Phantasie des Zeichners oder einem Umbau zum Opfer gefallen ist, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Erhalten ist der dreigeschossige Flügel der Prälatur nach Süden, der damals in einen Turm mündete, heute in das Treppenhaus des 130 Meter langen Südflügels. Die gesamte Klosteranlage war von einer Wehrmauer mit Schießscharten, Wehrgängen und mehreren Rundtürmen umgeben. Die wohl 1473-83 errichtete Wasserburg ist nicht dargestellt, aber der Kupferstich von Süden (Abb. 85) zeigt die detaillierte Darstellung einer gepflegten Gartenkultur. An den beiden Enden des Langhauses der Klosterkirche war 1688 noch - wie im Idealplan der Zisterzienser - der Kreuzgangbereich in Form von drei Flügelbauten erhalten. Das stark durchfensterte Langhaus der Stiftskirche stellt Valvasor nur einschiffig und vom Kirchturm nach Westen mit nur vier Jochen dar. 100 Jahre später zeigen Mellinger Pläne östlich der Kirchenapsis auf dem ehemaligen Friedhof<sup>128</sup>, ein achteckiger Pavillon und eine kleine Kapelle sowie eine weitere kleinere Kapelle, vermutlich ein Anbau an den Kapitelsaal („capitel capellen“), sind nicht mehr sichtbar. In den letzten Jahren konnten im Bruchsteinmauerwerk des nördlichen Stiftsflügels eingemauerte gotische Rippenfragmente festgestellt werden. Dieses Mauerstück befindet sich genau an der Stelle der oben erwähnten kleinen Kapelle (Abb. 86). Acht Turmgeschosse und eine Turmuhr bilden den schlanken gotischen Kirchturm<sup>129</sup> mit Pyramidenhelm, ein kleiner Dachreiter aus der Turmverbotszeit überlebte die Jahrhunderte.

Valvasor hat in seinen beiden Darstellungen den Marienbrunnen sehr mächtig dargestellt, wobei die Proportionen aller Gebäude zueinander wohl nicht stimmen. Sein Text vermerkt, dass Abt Wilhelm Malle (gest. 1701) "das große Gebäude auf die alte Manier viel verbessert und erneuert und einen schönen großen steinernen Brunnen hat machen lassen". Auch auf dem Grabstein des Abtes ist vermerkt, dass er "[...] dem verfallenen Kloster so viel

---

<sup>128</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 60.

<sup>129</sup> Vergl. S. 44.



hinzugefügt [...]“. Abt Malles übernächster Nachfolger, Abt Johann VII. Moser (gest. 1717), wird als großer Abt verewigt, "der des Namens Gründer würdig war".<sup>130</sup>

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfuhr das Kloster unter den beiden Äbten Moser und Mulz umfangreiche bauliche Veränderungen, wobei große Teile der Anlage Neubauten weichen mussten. Neben der Kirche entgingen vor allem der spätgotische Torbau der sogenannten Alten Prälatur, die sich heute allerdings mit neugotischer Fassade präsentiert, und der Verbindungstrakt zum Südflügel der Spitzhacke. Benedikt Mulz (gest. 1763) stand vor der Aufgabe, die Bedeutung seines Klosters durch einen repräsentativen Bau zu unterstreichen, wie es für geistliche und weltliche Residenzen der Zeit üblich war. Als Zisterzienser verstand er es, ohne den Ordo-Gedanken zu vernachlässigen, seinem Neubau eine zurückhaltend vornehme Repräsentation zu verleihen, alles Prunkvolle wurde vermieden.<sup>131</sup> Die Spiegelung im Fischteich verdoppelt die Monumentalität der 130 m lange Südfassade mit ihren 32 Fensterachsen (Abb.87). Diese werden in unterschiedlicher Reihung durch Kolossalpilaster komponiert. In gleicher Gestaltung setzt sich dieser klassisch barocke Stil auch an der Ostseite des Konventbaus fort. Hier gibt es noch zwölf Fensterachsen. In derselben Manier gestaltet finden wir auch die Ostfassade im Marienhof. Das Sockelgeschoss ist an den genannten Schauseiten durch ein leicht vorkragendes Gesims von den beiden Obergeschossen getrennt. Hier, wie auch an der Süd- und Ostfassade, steigert sich die Bekrönung der Fenster im zweiten Obergeschoss: profilierte, gewellte Spitzgiebel variieren mit nach innen gezogenen Volutengiebeln auf drei Konsolen. Die Mitte wird wiederum nur durch die Pilasterreihe betont. Auf den Kompositkapitellen ruhen noch mehrfach profilierte Konsolen, von denen aus die durchlaufenden Pilaster in das Dachgesims übergehen. Die Westwand des Stiftshofes und die nördliche Außenwand des Gevierts sind jedoch ohne Pilasterordnung. Der eigentliche Sockel selbst ist ein Bruchsteinmauerwerk, das sich von der Südwestecke über die Ostseite bis zur östlichen Außenwand der heutigen Bibliothek fortsetzt und dort als freiliegende Bruchsteinfassade mit eigenem Zugang endet.<sup>132</sup>

Die Südseite des Marienhofes (Abb. 88) sowie die Süd-, Ost- und Nordseite des angrenzenden Stiftshofes sind eindrucksvoll mit Arkaden gestaltet. Die ehemalige Ostseite wurde zur durchfensterten Westseite. Für die zahlreichen Säulen wurde mit dem Griffner Bürger und Steinmetz Simon Reischl ein Vertrag vom 22. September 1726 mit Ausführungsbestätigung vom 21. August 1729 abgeschlossen. Geliefert wurden rund 80 Säulen. Das hohe und extrem

---

<sup>130</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 60.

<sup>131</sup> Kreuzer 1986, S. 84.

<sup>132</sup> Vergl. Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 61.

steile Stiftdach wurde mit Ziegeln aus der eigenen Klosterproduktion gedeckt. Noch bis 1976 war das gesamte Stiftdach mit den eigenen Taschenziegeln eingedeckt. Die Hauptbauzeit der barocken Umgestaltung ist um 1730 bis 1740 anzunehmen. Von den kunstvollen Schmiedeeisen aus dieser Zeit sind noch drei Lünnettengitter erhalten. Beim Blick nach oben fällt besonders die steile Dachneigung auf (Abb. 89 u. 90), die auch bei der jüngsten Neueindeckung erhebliche technische Probleme bereitete.

Während die prunkvolle barocke Außenfassade an Repräsentation erinnert, herrscht in den eher schlichten, schmucklosen Innenhöfen und Arkaden Ruhe und Beschaulichkeit. Betritt man jedoch die großen Säle des Klosters, wird man wieder mit barocker Pracht konfrontiert. Dem Zug der Zeit folgend, hatte bereits Prälat Johann Moser<sup>133</sup> begonnen, einzelne Räume mit aufwendigen Stuckdekorationen versehen zu lassen.<sup>134</sup> Um 1740 adaptierte der Abt auch das Klagenfurter Stadtpalais, den Viktringer Hof, und gab nach dessen Fertigstellung hier wie in Viktring die Stuckierung der Räume in Auftrag. Im ersten Stock des Südtraktes des Stiftes sind nur drei Räume auf der Ostseite mit stark übermaltem Stuck ausgestattet, die übrigen neun Räume zeigen Tonnengewölbe mit StICKkappen. Kilian Pittner (gest. 1735), der am 23. August 1728 mit Abt Benedikt Mulz einen Vertrag über die Ausführung der Arbeiten abschloss, leistete hervorragende Arbeit. - Im zweiten Obergeschoss sind neun Räume mit Stuckaturen ausgestattet, von denen nur zwei im unrestaurierten Zustand erhalten sind. Aufgrund ihrer qualitätvollen Ausstattung wurden diese Räume, wie generell alle Repräsentationsräume in Klöstern, als "Kaiserzimmer" bezeichnet.<sup>135</sup> Aufgrund der hervorragenden Qualität der Stuckarbeiten verdienen diese eine gesonderte kunsthistorische Betrachtung.

Von großer kunsthistorischer Bedeutung ist jedoch der heute sogenannte "Freskensaal", die ehemalige Klosterbibliothek.<sup>136</sup> Die prachtvolle Decke, architektonisch als Tonne mit StICKkappen ausgebildet mit ihrem reichen Bild- und Stuckprogramm, war vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1978 vermauert. Die Entfernung der Zwischendecke im Zuge des Umbaues zum Gymnasium brachte ein noch unberührtes Kunstwerk im Originalzustand zu Tage. Die Wandbilder des wenig bekannten Tiroler Barockmaler Johann Gfall<sup>137</sup>, die zwölf Apostel und die vier

---

<sup>133</sup> Abt Johannes VII. Moser war ein gebürtiger Klagenfurter und stand dem Stift von 1702 bis 1717 vor.

<sup>134</sup> Kreuzer 1986, S. 84.

<sup>135</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 61.

<sup>136</sup> Vergl. Laschitzer 1883, S. 173-174.

<sup>137</sup> Johann Gfall (nicht Anton), geboren 1725 in Kauns/Tirol, ausgebildet an der Wiener Akademie, ging nach 1750 auf Reisen und arbeitete zwei Jahre bei Servandoni in Paris. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er 1757 zum Mitglied der Akademie ernannt. Sein Hauptgebiet wurde die Theater- und Prospektmalerei; er fertigte auch

Kirchenväter (Abb. 91 u. 92) in den Lünetten der Ost- und Westwand leuchten in frischen, kühlen Farben. Das Deckengemälde zeigt Christus als "Wegweiser" (Abb. 93) mit der personifizierten Kirche, die Ordensheiligen Benedikt und Bernhard mit ihren Attributen sowie den Höllensturz der Ungläubigen durch Schwert, Schlange und Feuer. In den Darstellungen der Kirchenväter vor der Scheinarchitektur der Bibliothek mit dem gemalten illusionistischen Lichteinfall, der dem natürlichen folgt, erweist sich Gfall als gut geschulter Vertreter der barocken Prospektmalerei, während die Figuren, besonders die der Apostel, in einem fast rustikalen Naturalismus dargestellt sind. Die Stuckaturen der Bibliothek stehen in enger Beziehung zu den Werken der berühmten deutschen Wesobrunner Schule. Das gleiche neue Formenvokabular findet sich bereits in anderen Räumen (Abb. 94), so dass man davon ausgehen kann, dass nach dem Tode Kilian Pittners seine Söhne, die Stuckateure Marx Josef und Franz Hannibal, die "Kaiserszimmer" vollendet haben.<sup>138</sup>

## 9.5 DIE NEBENGEBÄUDE

Zwischen 1473 und 1532 wurde nach den vermehrten Türkeneinfällen um den Stiftsbezirk eine Ringmauer mit befestigten Rundtürmen errichtet. Eine genaue Datierung ist nicht bekannt. Die bereits beschriebene Prälatur als dreieinhalbgeschossiger Walmdachbau im Westen des Klosterkomplexes wurde bis zur Aufhebung des Klosters 1786 von den Äbten bewohnt. Weitere Umbauten des Konvents erfolgten im 16. und 17. Jahrhundert (Abb. 15). Zu verschiedenen Zeiten entstanden Nebengebäude innerhalb und außerhalb der Klostermauern. Diese gingen mit der Errichtung von Wirtschaftsgebäuden einher. Nördlich der Prälatur entstanden die Klosterschmiede, Stallungen und Speicher. Der Kupferstich (Abb. 85) aus dem Jahre 1688 von J. W. v. Valvasor erinnert an den ursprünglichen, mächtigen Konventbau mit allen Gebäudegruppen. Hier sind die heute verschwundenen Gebäudeteile noch gut zu erkennen. Ein Sommerpavillon als achteckiger Zentralbau, eine freistehende Kapelle davor und eine aus dem Konventsgebäude vorspringende Kapitelkapelle befinden sich im Stiftshof östlich der Hauptgebäude. Im Süden ist noch die weitläufige, mehrtürmige Ringmauer aus der Türkenzeit zu

---

Baupläne an, wie etwa einen Entwurf für die Erweiterung der Hofburg. Er starb wahrscheinlich nach 1800 in Wien. - 1765 malte er die Bibliothek und das Refektorium in Viktring aus (Wandmalereien unter der Tünche in den ostseitigen Räumen des ersten Obergeschosses - dem ehemaligen Refektorium - sind noch sichtbar).

Wenn Reichmann-Endres Johann Gfall als einen „wenig bekannten Tiroler Barockmaler“ bezeichnet, so ist dem entgegenzuhalten, dass Johann Gfall als Mitglied der Akademie und Vertreter des „Wiener Akademiestils“ 1750 den begehrten Akademiepreis in Architektur gewann und sich anschließend an der Akademie zum Architekturmaler ausbilden ließ. Gfall steht damit als Preisträger in einer Reihe mit Tiroler Zeitgenossen wie Michelangelo Unterberger (1737), Johann Jakob Zeiller (1737, 1738, 1739), Joseph Ablasser (1733) oder Christoph Unterberger und Martin Knoller (1753). Vgl. Leube-Payer 2011, S. 63.

<sup>138</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 64.

erkennen. Joseph Meller hat in seinen Plänen, vor allem aber in der „Mappa“ (Abb. 23), alle vorhandenen Gebäude eingetragen, nummeriert und in Legenden nach bestem Wissen namentlich bezeichnet.

## 9.6 GROSSER STIFTSHOF MIT MARIENBRUNNEN

Durch das Torhaus gelangt man in den weiträumigen, baumbestandenen ersten Stiftshof. Durch die Verkürzung des Langhauses im 19. Jahrhundert öffnet sich dieser erste Hof parkähnlich mit seinem alten und mächtigen Baumbestand und dem markanten Brunnen (Abb. 95) auf der rechten südlichen Seite. Abt Wilhelm Malle stiftete 1675 (erneuert 1765) diesen reich skulpturierten, freistehenden Brunnen, der untrennbar mit dem vorderen Stiftshof - auch "Marienhof" genannt - verbunden ist. Ein kunstvoll geschmiedetes Gitter aus dem 17. Jahrhundert überspannt auf der Brunnenbrüstung zwei Drittel des Wasserbeckens. Das Oval wird von drei Säulenpaaren mit zapfen- und vasenförmigen Aufsätzen abgeschlossen. In der Mitte der Säulenpaare ließ Abt Malle sein Wappenzeichen, die Palme, aus grünem Kreuzbergel-Schiefer<sup>139</sup> nachbilden und darauf in weißem Marmor Maria Immaculata im Strahlenkranz auf Mond-sichel aufstellen. Zwischen den Säulen befinden sich symmetrisch angeordnete Kartuschen mit dem Doppelwappen des vorletzten Abtes Bernhard III. Maria Winterl (1764 - 1780), bez. 1765; und auf Postamenten Halbfiguren (Abb. 96) der Gründermönche Benedikt und Bernhard.

In der Nordwestecke des Marienhofes befanden sich der ehemalige Pferdestall und der Heuboden sowie der östlich anschließende Getreidespeicher, beide aus dem 16. bzw. 17. Jahrhundert; in die nördlichen Außenmauern der gotischen Wehrmauer sind zwei Rundtürme integriert. Östlich der Kirche ist ein weiterer gotischer Wehrmauerrest erhalten. Von der Prälatur nach Süden schließt der dreigeschossige Spätrenaissancebau mit dem Wappenrelief des Abtes Georg Reinprecht an der Innenwand am ehemaligen Hofrichter- und Kanzleitrakt an. Der 130 m lange Südtrakt, auch „Foresterietrakt“ genannt, besticht durch mächtige Pfeilerarkaden im Erdgeschoss und kleinteilig verglaste Säulenarkaden in den beiden Obergeschossen (um 1720 bis 1735). Im Osten wird der Hof durch das dreigeschossige Konventsgebäude (um 1720 bis 1735) begrenzt, das als ehemaliger Ostflügel des Konventsgebäudes erhalten blieb und somit nach der Barockisierung als neuer Westtrakt Teil der Umschließung des heutigen Arkadenhofes wurde. So entstand der Konvents- oder Stiftshof als dreiseitiger Arkadenhof mit Pfeilern im Erdgeschoss und Säulen in den beiden Obergeschossen. Das Stuckwappen der Familie Moro aus ihrem Ritterstand befindet sich noch heute über dem ehemaligen Ostportal.

---

<sup>139</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 59.

## 9.7 DAS STIFTSAREAL

Die Geschichte der Grünanlagen beginnt mit der Zeit der Zisterziensermonche in Viktring. Als die Mönche im Juni 1142 aus Weiler-Bettnach in Kärnten ankamen, war die Umgebung des späteren Klosters unwirtlich mit Sümpfen und Bruchwäldern bedeckt. Der Zisterzienserorden war bekannt für seine Leistungen beim Roden von Urwäldern und beim Entwässern von Sümpfen. Die Mönche hatten große Erfahrung in der Landwirtschaftslehre, in der Bienen- und Obstbaumzucht und brachten aus Frankreich neue Sämereien, Werkzeuge und Pflüge mit.<sup>140</sup>

Im Schulpark des Stiftes Viktring sind heute nur mehr wenige Relikte der einstigen Einzigartigkeit der Gartenanlagen zu finden. Bereits im Mittelalter wurden die Grünanlagen rund um das Kloster als Gemüse- und Kräutergarten bewirtschaftet und genutzt, die umliegenden Wiesen dicht mit Obstbäumen bepflanzt. Im 19. Jahrhundert gestaltete die Fabrikantendynastie Moro die historischen Klostergärten zu einem Park um, der Elemente des französischen Gartens und des englischen Landschaftsparks vereint. Kostbare exotische Raritäten wurden integriert. Vor dem „Schloss“ befand sich ein Rosengarten mit verschiedenen Blumengruppen und seltenen Bäumen, darunter auch eine Tulpenmagnolie. Auf einer Insel in den Wassergräben wuchsen Blauregen. Auch der Spalieranbau von Wein und verschiedenen Obstsorten wurde gefördert. Die Gärtner von Moro gewannen auch mehrfach Preise bei namhaften Gartenbauausstellungen. Die im 20. Jahrhundert völlig vernachlässigten Gartenanlagen mussten ab 1968, anlässlich der Renovierung des Klosters, weitgehend geebnet und neu angelegt werden. Bei der Gestaltung des Schulparks (Abb. 97) wurde versucht, einige historische Reminiszenzen zu integrieren. In jüngster Zeit wurden auch zahlreiche Bäume der alten Lindenallee um das Kloster aus Sicherheitsgründen gefällt, so dass nur noch eine alte Platane und eine mächtige Eiche an die einstige Pracht des Gartens erinnern.<sup>141</sup> Das Wissen um die Gartenkunst des 19. Jahrhunderts wäre ohne die historischen Quellen, die diese Welt der Gartenpracht, der Obstbaumkulturen und der tropischen Zier- und Obstpflanzen in den Gewächshäusern überliefert haben, wohl für immer verloren.<sup>142</sup>

Eine Vorstellung über das Ausmaß der Gartenanlagen des Stiftes Viktring zur Zeit der Aufhebung im Jahre 1786 vermittelt die "Mappa - Ueber die Situationslage des ehemaligen Stifts Vicktring und den dazugehörigen Wirtschafts-Gebäuden und Gärten" (Abb. 23) von Joseph Melling aus dem Jahre 1789.<sup>143</sup> Auf diesem Übersichtsplan sind deutlich die ehemaligen

---

<sup>140</sup> Helmut Zwander in Festschrift 1992, S. 115.

<sup>141</sup> Roland Bäck in Geschichtsverein für Kärnten, Newsletter 6/2012.

<sup>142</sup> Helmut Zwander in Festschrift 1992, S. 115.

<sup>143</sup> Siehe auch S. 33.

Gärten aus der Zeit der Mönche zu sehen. Im Süden befand sich der "Baum- und Kuchelgarten" mit der Gärtnerbehausung, im Südosten das "Glaßhaus samt Orangerie-Gartl" und im Nordwesten, bereits jenseits der Teichanlagen, ein "Obst- und Baurngartl" und das "Hopfen-Haus".<sup>144</sup>

Ein neuer Abschnitt für den Gartenbau in Viktring begann mit der Zeit der Gebrüder Moro in Viktring. Christoph und Johann Moro (beide aus Ligosullo in Carnien) gelangten im November 1788 durch eine Lizitation in den Besitz eines Teils der Gebäude und der Grundstücke des aufgehobenen Stiftes und sie errichteten hier in der Folgezeit eine größere Tuchfabrik. Das Interesse der Gebrüder Moro galt aber nicht nur der Stofffabrikation, sondern in hohem Maße auch der Landwirtschaft und der Gartenkunst. Eduard R. v. Moro (1790-1846) war neben seiner Beschäftigung mit der Landschaftsmalerei auch sehr engagiert in der Pflege der Obstkultur. Mit der Anlage von Baumschulen, Obstsortenausstellungen und der Verteilung von Pflanzgut ebnete er den Weg für die spätere Blüte des Viktringer Gartenbaus unter seinen Neffen Max und Leopold R. v. Moro.<sup>145</sup>

Die Klöster entwickelten sich zu wichtigen Zentren der Förderung des landwirtschaftlichen Wissens. Die Klostergärten als Wiege unserer Gartenkultur gelten als wichtige Impulse für die mittelalterliche Kräuterheilkunde, die bis heute Anwendung findet. Berühmte kräuterkundige Ordensleute wie Walahfried Strabo, Hildegard v. Bingen, Albertus Magnus und Otto Brunfels haben mit der Verbreitung ihres Wissens grundlegende Beiträge zur Entstehung einer Volksheilkunde geleistet (Fischer, 1991).<sup>146</sup>

---

<sup>144</sup> Helmut Zwander in Festschrift 1992, S. 116.

<sup>145</sup> Helmut Zwander in Festschrift 1992, S. 116.

<sup>146</sup> Helmut Zwander in Festschrift 1992, S. 115.

## 10. EXKURS: DAS TOCHTERKLOSTER in KRAIN

Das Kloster „Fontis S. Mariae“ (Mariabrunn) bei Kostanjevica liegt am Fluss Krka. Die ersten Niederlassungen der Weißen Brüder auf slowenischem Boden gehen auf das Jahr 1135/6 zurück, als sie sich zunächst in Sticna (Sittich) in der Unterkrain niederließen. Bald darauf, 1142, gründeten sie ein Kloster in Kärnten (Viktring bei Klagenfurt). Eine weitere Gründung erfolgte 1183 in St. Gotthard an der Rab im heutigen Ungarn: 1234 stiftete der Kärntner Herzog Bernhard Spanheim (1202-1256) bei seinem Markt Kostanjevica (Landestrost, Landstraß) das Zisterzienserkloster Mariabrunn. In der Filiation des Ordens geht Kostanjevica auf eines der ersten Zisterzienserklöster, das burgundische Morimond (1115), über das lothringische Villers (Weiler-Bettnach bei Metz, 1135) und das kärntnerische Viktring (1142) zurück. Es wurde zum Mutterkloster bestimmt, von dem aus die Mönche nach Kostanjevica ausgesandt wurden.<sup>147</sup>

Nach einem hundertjährigen Auf und Ab des geistigen und wirtschaftlichen Lebens wurde die Abtei Kostanjevica unter dem aufgeklärten Kaiser Joseph II. im Jahr 1785/86 aufgelöst. Über das 550-jährige Ordensleben sind wir hauptsächlich in wirtschaftlicher Hinsicht aus den besonders reichen archivalischen Quellen unterrichtet, aus denen sich die reiche Geschichte der Abtei Kostanjevica erschließen lässt (J. Mlinariö, 1987). Über die Architektur und den figürlichen Schmuck dieses unterkrainischen Zisterzienserklosters ist nur wenig bekannt. Daher stellen die erhaltenen Gebäude, welche gegenwärtig für diverse kulturelle Zwecke genutzt werden, die geeignetste Quelle für die Rekonstruktion und wissenschaftliche Evaluierung dieses herausragenden slowenischen Kulturdenkmals dar.<sup>148</sup>

Das aufgelöste und verlassene Kloster zog im vergangenen Jahrhundert nur wenige Besucher an. Zunächst waren es romantische Liebhaber der nationalen Vergangenheit, zwischen den beiden Weltkriegen auch slowenische Fachleute, vor allem Denkmalpfleger\*innen und Kunsthistoriker\*innen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, der durch sinnlose Aktionen der Kriegsparteien beinahe zur endgültigen Zerstörung geführt hätte, erfuhr das Kloster Kostanjevica wieder verstärkte Aufmerksamkeit (vgl. Abb. 100). Infolge einer Brandstiftung im Jahre 1942 wurden die Gebäude ohne Dach zurückgelassen, wobei auch ein Teil der Innenausstattung der Kirche, nämlich die südliche Arkadenwand, zerstört wurde. Nach dem Krieg (1956) stürzte der Glockenturm ein.<sup>149</sup>

Der Zustand des Gebäudes war fast hoffnungslos. Dank des Engagements der wenigen lokalen Kulturschaffenden, die sich der Bedeutung der großartigen Klosterbauten bewusst

---

<sup>147</sup> Zadnikar 1994, S. 236.

<sup>148</sup> Zadnikar 1994, S. 236.

<sup>149</sup> Zadnikar 1994, S. 236.

waren, begann eine mehrjährige Restaurierungsarbeit, vor allem auf Initiative des slowenischen Denkmalamtes, das die Rettung dieses im Krieg zerstörten Denkmals als eine seiner wichtigsten Aufgaben ansah. Unter Mitwirkung verschiedener Fachleute wurde das Denkmal fast so wiederhergestellt, wie es vor dem Krieg und der Plünderung nach dem Krieg ausgesehen hatte. Diese Arbeiten boten den Kunsthistorikern die Gelegenheit, die historische Architektur und ihre durch den Orden bedingten Besonderheiten eingehend zu untersuchen. Dr. Ivan Komelj (1923-1985) hat beide Aufgaben, die des Denkmalpflegers und die des Wissenschaftlers, wahrgenommen und seine langjährigen Beobachtungen und Erkenntnisse in seine Arbeiten über die gotische Architektur in Slowenien einfließen lassen. Es ist zu bedauern, dass er sich nicht zu einer abschließenden Arbeit über Kostanjevica entschließen konnte. Diese empfindliche Lücke in der slowenischen kunsthistorischen Literatur soll nun, nach dem Tod von Komelj, mit dem vorliegenden Buch geschlossen werden. Die Grundvoraussetzung für die Etablierung dieses Unternehmens war das Monument in seiner historischen Ausprägung sowie in seiner heutigen Erscheinungsform. Natürlich war es nicht möglich, bei der Bearbeitung des Objektes wesentliche Ereignisse auszulassen. Vielmehr mussten die in der bisherigen Literatur erschlossenen Inhalte sowie die baulichen Zeugnisse berücksichtigt werden. Dazu gehören neben den bescheidenen archivalischen Daten auch die Abbildungen. Die ältesten Abbildungen reichen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zurück, wie sie der bekannte krainische Polyhistor Johann Weichard Valvasor (Abb. 99) in seiner Beschreibung des Herzogtums Krain und seiner Sehenswürdigkeiten, seiner Schlösser, Kirchen und Klöster veröffentlichte. In seinen Zeichnungen und späteren Stichen hat er auch das damalige Bild des Klosters Kostanjevica festgehalten. Aus dem 18. Jahrhundert sind drei Veduten erhalten, die nach dem umfangreichen barocken Umbau entstanden (Abb. 98). In dieser Zeit wurde die mittelalterliche Klosteranlage durch großzügige Arkadenanlagen und eine repräsentative Fassadenarchitektur vor der Kirche erweitert. Auf den Porträts des Abtes Leopold Busetz von F. Bergant sind zwei Veduten dargestellt. Die erste befindet sich in der Nationalgalerie in Laibach, die zweite in der Bibliothek des Zisterzienserklosters Rein (Runa) bei Graz in der Steiermark. Die dritte Ansicht ist auf einem Ölgemälde des Heiligen Franz von Borgia im Stadtmuseum von Krainburg zu sehen. Etwas eigenartig ist die Ansicht des Klosters, die auf einem kelchförmigen Glasbecher im Nationalmuseum in Ljubljana eingraviert ist. Da der Glasmaler den ein halbes Jahrhundert alten Kupferstich von Valvasor wiedergab, bringt der Kelch von Kostanjevica nichts Neues. Der beste Zeuge ist immer noch das Denkmal selbst, so wie es trotz seines unglücklichen historischen Schicksals erhalten geblieben ist.<sup>150</sup>

---

<sup>150</sup> Zadnikar 1994, S. 236.



Das ehemalige Kloster Kostanjevica bzw. das, was von ihm nach dem Verfall im 19. Jahrhundert und den heftigen Zerstörungen im letzten Krieg und danach überlebt hat, ist heute ein Kulturdenkmal. Es zeichnet sich insbesondere durch seine frühgotische und barocke Architektur aus, die vor allem durch das Vorhandensein von bildhauerischen Kunstwerken gekennzeichnet ist.

Die Klosterkirche (Abb. 101) und die weitläufigen Arkaden sind die bemerkenswertesten Teile des Klosters. Alle erhaltenen Gebäude werden heute für kulturelle Zwecke genutzt. In der Kirche finden ausgewählte kulturelle Veranstaltungen, vor allem musikalischer Art, statt. In den großzügig angelegten Arkadengängen befindet sich die Kunstgalerie Bozidar Jakac mit ihren umfangreichen Sammlungen neuerer slowenischer und älterer europäischer Kunst.

## 11. DAS ZISTERZIENSERSTIFT IN NEUER VERWENDUNG

Das Jahrzehnt der Josephinischen Klösteraufhebungen (1780-1790) konnte keines der Kärntner Klöster überleben. Als schließlich am 19. Mai 1786 auch das Stift Viktring gemeinsam mit dem Stift Griffen durch Staatsdekret aufgehoben wurde, traf dies einen reichen und wohlhabenden Konvent, der 644 Jahre lang bestanden hatte und in der Kärntner Landesgeschichte, besonders im Mittelalter, von großer Bedeutung gewesen war.<sup>151</sup>

### 11.1 AUFLASSUNG 1786

Am 18. Juni 1785 erließ Kaiser Joseph II. ein Gesetz über die Aufhebung aller für die Seelsorge entbehrlichen österreichischen Klöster. Diese zweite Säkularisationsphase bedeutete auch für das fast 650 Jahre bestehende Zisterzienserstift Viktring das Ende: Mit Hofdekret vom 19. Mai 1786 wurde die Aufhebung verfügt, die am 1. August vollzogen wurde. Die ausgedehnte, durch fromme Stiftungen ständig vermehrte Herrschaft mit 692 Untertanen und drei Wirtschaften, die auch nach Abzug aller Passiven noch ein Reinvermögen von 413.188 fl 3 kr umfasste, wurde unter staatliche Verwaltung gestellt. Mit der Aufhebung der Zisterze fiel das gesamte Stiftungsvermögen an den Religionsfonds.<sup>152</sup> Aus dem Realvermögen von über

---

<sup>151</sup> Waltraud Krassnig in Festschrift 1992, S. 73.

<sup>152</sup> Z.B. Akt von 1787 im KLAIS: Schreiben des Kreisamtes Klagenfurt an das Gubernium Graz betreffend das Ersuchen des Kuraten von Maria Rain Antonius Schwarzbrod, ehemaliger Professe des Stiftes Viktring, um einen jährlichen Beitrag von 208 fl. aus dem Religionsfonds zu seinem Unterhalt. Vermerk des Rechnungsführers an das Gubernium, dass die dem Stift Viktring unterstehenden Kuratien nunmehr aus dem Religionsfonds zu

413.000 Gulden bei der Aufhebung wurde mit einem Schlag ein Stammvermögen von 80 Gulden! Damit lag Viktring nicht nur deutlich hinter den anderen Pfarren der Patronatsherrschaft (Kappel, Köttmannsdorf, Ludmannsdorf), sondern auch hinter den meisten Kuratien zurück.<sup>153</sup>

Die Gründe, die 1786 zur Aufhebung führten, lagen weder in wirtschaftlichen noch in disziplinarischen Missständen. Ausschlaggebend war vor allem der zu erwartende Reinertrag, der dem Religionsfonds zufließen sollte. Auch völlige Untätigkeit konnte dem Stift nicht vorgeworfen werden. Allerdings waren die Aktivitäten, vor allem in der Seelsorge und im Schulwesen - im Stift befand sich ein Lehrerseminar - nicht so ausgeprägt und umfangreich, dass sie eine Aufhebung hätten verhindern können. Die gute wirtschaftliche Lage war vor allem das Verdienst des letzten Abtes Konstantin Rabitsch, der 1781 als von der Landeshauptmannschaft hochgelobter Mann die Leitung des Stiftes übernommen hatte.<sup>154</sup>

Eine bedauerliche Spätfolge dieser Klosteraufhebungen war der Abbruch des Westteils der ehemaligen Zisterzienserkirche von Viktring bei Klagenfurt, eines kunsthistorisch international bedeutenden Bauwerks. Die Gebrüder Moro hatten nach der Errichtung ihrer Tuchfabrik die stehenden Gewässer rund um die Stiftsgebäude aufstauen lassen. Da die Kirche aufgrund ihres höheren Alters im Vergleich zu den jüngeren, auf Kulturschutt stehenden Konventsgebäuden tiefer lag, stieg die Feuchtigkeit im Mauerwerk auf. Unterschiedliche Setzungen des auffallend seichten Fundaments führten bis 1837 zu einer Absenkung des Gewölbes an der Südseite des Mittelschiffs um ca. 30 cm. In der Folge kam es, wie es kommen musste: Der Westteil des Langhauses wies gravierende statische und konstruktive Mängel auf, sein Abbruch war das Ergebnis langjähriger Rettungsversuche.

Nach der Auflösung des Klosters wurde die wertvolle Ausstattung buchstäblich "in alle Winde zerstreut". Eine kostbare intarsierte Standuhr des Abtes Benedikt Mulz gelangte 1990 über Südamerika in den deutschen Kunsthandel und wurde aus Privatbesitz erworben. Sechs großformatige Gemälde aus der Sammlung Moro-Bottka im Depot der Landesgalerie konnten als Werke von J. F. Fromiller identifiziert und 1734 urkundlich zugeschrieben werden. Sie zeigen die Stifter des Zisterzienserklosters, Graf Bernhard von Sonnenburg (Spanheim) und seine Gemahlin Kunigunde von Steiermark, sowie vier weitere Wohltäter des Klosters: Wilhelm von

---

finanzieren seien. Bericht des Kreisamtes Klagenfurt an das Gubernium über die Bitte des Pfarrers von St. Leonhard im Loibltal, Andreas Wrulich, Weltpriester, um einen Beitrag zu seiner Besoldung.

Der Religionsfonds war am 28. Februar 1782, wenige Wochen nach dem ersten Klosteraufhebungspatent, errichtet worden. In ihn floss das Vermögen aller aufgehobenen Klöster. Er sollte der Finanzierung der Seelsorgereform dienen, die das Hauptanliegen der kirchenpolitischen Maßnahmen Josephs II. war. Waltraud Krassnig in Festschrift 1992, S. 74.

<sup>153</sup> Deuer 1985, S. 250-251.

<sup>154</sup> Krassnig 1985, Zusammenfassung, S. 1.

Malenthein, Thymon von Hollenburg, Hartwig Bischof von Regensburg und Meinhard Graf von Schonenburg.<sup>155</sup>

Um ihre Tuchfabrik zu erweitern, ersteigerten die Gebrüder Moro am 10. November 1788 einen Teil des Klostergebäudes und einige Grundstücke. Daneben befand sich bis 1833 die Staatsgüterherrschaft in der ehemaligen Prälatur und im Südflügel des Forsthauses. In diesem Jahr wurde die Staatsgüterherrschaft an Fürst Johann von und zu Liechtenstein verkauft. Auch das Viktringer Pfarramt verblieb, trotz zeitweiliger massiver Bestrebungen, es nach Stein bei Viktring zu verlegen, in den ehemaligen Stiftsgebäuden und die von der Pfarrgemeinde lange Zeit ungeliebte Stiftskirche blieb Viktringer Pfarrkirche..<sup>156</sup>

## 11.2 DIE TUCHFABRIK MORO

Die Voraussetzungen dafür waren günstig. In Kärnten gab es eine alte Tradition der Tuch- und Lodenfabrikation, deren Hauptabnehmer die "k. k. Militärgrenze" war. Das hatte schon vor den Moros zur Gründung von Fabriken in Klagenfurt geführt. So war es zunächst ein ganz alltägliches Ereignis, als die Brüder Christoph und Johann Moro 1784 in Klagenfurt (Wispelhof am Feuerbach in der St. Veiter Vorstadt) eine Tuchfabrik mit Verkaufsgewölbe am Neuen Platz eröffneten.<sup>157</sup>

Zur Erweiterung ihres Betriebes bewarben sich die Moros um den frei gewordenen Ostteil des am 1. August 1786 aufgehobenen Zisterzienserstiftes Viktring. Nachdem Vorhaben für ein "Ergötzungszentrum" mit Gasthaus, Bad, Schießstände, Tanzsaal, Kegelbahn und Sommerwohnungen für den Adel gescheitert waren, wurde am 10. November 1788 "ein Teil des Klostergebäudes samt einigen Grundstücken" an die "Kaufleute und Tuchmacher Moro" um 9.951 Gulden versteigert. In der Prälatur und im "Foresterietrakt" (westlicher Teil des Südflügels) verblieb zunächst die staatliche Güterverwaltung. Doch schon 1789 kauften die Moros ein Nebengebäude (Brechelhaus) und die Hausmühle dazu. Mit 1. November 1796 pachteten sie die gesamte Herrschaft auf 20 Jahre um den beträchtlichen jährlichen Pachtschilling von 12.363 Gulden und 39 Kreuzern. Die Pacht umfasste die Herrschaft mit "allen Realitäten, Rechten und

---

<sup>155</sup> Elisabeth Reichmann-Enders in Festschrift 1992, S. 64.

<sup>156</sup> Waltraud Krassnig in Festschrift 1992, S. 77.

Vergl. Helmut Rumppler in Festschrift 1992, S. 82: [...] am 10. November 1788 den "Handelsleuten und Leintuchfabrikanten" Moro im Wege der Versteigerung um 9.951 Gulden "ein Teil des Konventgebäudes samt einigen Grundstücken" verkauft. In der Prälatur und im "Foresterietrakt" (westlicher Teil des Südflügels) blieb zunächst die Staatsgüterverwaltung. Aber schon 1789 kauften die Moros ein Nebengebäude (Brechelhaus) und die Hausmühle dazu. Mit 1. November 1796 pachteten sie die ganze Herrschaft auf 20 Jahre um den beträchtlichen jährlichen Pachtschilling von 12.363 Gulden, 39 Kreuzer. Die Pacht umfaßte die Herrschaft mit "allen Realitäten, Rechten und Gerechtigkeiten", "jedoch mit Ausnahme des Patronatsrechts und der Waldungen [...].

<sup>157</sup> Helmut Rumppler in Festschrift 1992, S.81.

Gerechtigkeiten", jedoch mit Ausnahme des Patronatsrechtes und der Waldungen. Damit blieb die staatliche Domänenverwaltung nicht nur Eigentümer, sondern der eigentliche Grundherr.<sup>158</sup>

Die neue Firma Moro, die sich zur rechten Zeit auf die Massenproduktion umgestellt hatte, erlangte ein Monopol auf die Kriegskonjunktur, das sie im Zuge der österreichischen Aufrüstungsmaßnahmen seit 1807 mit der Aufstellung von 150 Landwehrbataillonen und einer Armee von 725.000 Mann, die einen gigantischen Bedarf an Uniformstoffen mit sich brachte, als Heereslieferant der österreichischen Armee zur Konsolidierung offenbar zu nutzen verstand. In erstaunlich kurzer Zeit entstand mit Viktring ein Großbetrieb.<sup>159</sup>

Die europäische Kriegsgefahr, die 1830 wieder von Frankreich ausging, führte erneut zur Aufstellung einer großen österreichischen Armee und Viktring erhielt wieder große Staatsaufträge. Bereits 1855 gelang der internationale Durchbruch. Auf der Pariser Industrieausstellung dieses Jahres wurden die "Offizierstücher in Weiß" besonders gelobt: „Sie seien von einer Schönheit und einem Feuer, wie sie weder Frankreich noch Preußen besitzen".<sup>160</sup>

Erst 1897 gelangte das gesamte ehemalige Klostergebäude in den Besitz der Moros. Die neu erworbenen Gebäudeteile wurden zum Wohntrakt der Familie umgebaut und Appartements für Feriengäste eingerichtet. Der alte Teil des Klostergebäudes (Arkadenhof) verblieb als Sitz der Verwaltung, als Lager und teilweise als Unterkunft für Arbeiter.<sup>161</sup>

Nun konnten es sich die bis dahin hart arbeitenden und zeitweise ums wirtschaftliche Überleben kämpfenden Fabrikherren leisten, auch als bürgerliche Mäzene in großem Stil aufzutreten. Dazu hatten sie inzwischen nicht nur das Geld, sondern auch die nötigen gesellschaftlichen Verbindungen zu den Familien Herbert, Liechtenstein, Rainer-Harbach, Christalnigg, Rosthorn und vielen anderen. Die Töchter der nächsten Generation werden in den italienischen und ungarischen Adel einheiraten. Aber all das hätte wohl nichts genutzt, wenn nicht auch das kulturelle Interesse und sogar die künstlerische Begabung vorhanden gewesen wären. Die Moros verfügten in der eigenen Familie über ein reiches künstlerisches Potential.<sup>162</sup>

### 11.3 DER VIKTRINGER MALERKREIS

Das "profane Viktring" hat im 19. Jahrhundert durch die Familie Moro einen namhaften Künstlerkreis geschaffen und angezogen. Die Künstler Markus Pernhart (Abb. 102), Josef und Ludwig Willroider (Abb. 103 u. 104), J. E. Scheffer von Leonhardshoff, Franz von Steinfeld und

---

<sup>158</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S.82.

<sup>159</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S.83.

<sup>160</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S.84-85.

<sup>161</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S.85.

<sup>162</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S.85-86.

Possod sowie die kunstsinnige Familie Moro selbst waren hier tätig: Caroline, Eduard, Sophie und Johanna von Moro schufen hier Landschaftsstudien, Porträts und Zeichnungen. Von besonderer Bedeutung für die Kärntner Kunstgeschichte sind die auf Anregung von Max v. Moro in Grisaille-Aquarell gemalten "Architektonischen Ansichten von Kärnten" von Sophie Moro und die von Markus Pernhart<sup>163</sup> gezeichnete Bestandsaufnahme der Burgen und Schlösser Kärntens.<sup>164</sup>

Die Fabrik der Moros war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur ein expandierendes Wirtschaftsunternehmen, von dem um 1900 eine ganze Kleinregion lebte; mit der Konsolidierung in den fünfziger Jahren wandelte sich das zum Familiensitz gewordene ehemalige Klostergebäude von der "Fabrik" zum "Schloss". Das öffentliche Wirken der Moros entsprang demselben bürgerlichen Tatendrang, der seinerzeit zur Gründung der Fabrik geführt hatte.<sup>165</sup>

Vor allem aber war die Familie Moro nicht nur Mittelpunkt, sondern auch aktivste Kraft des "Viktringer Musenhofes". Um die nicht nur kulturell interessierten, sondern selbst künstlerisch tätigen Familienmitglieder scharte sich ein Malerkreis von durchaus europäischem Rang (Abb. 105). Das "Stift", das ohne bauliche Veränderungen zur "Fabrik" geworden war, diente nun vor allem als "Schloss" mit Ateliers und Künstlerwohnungen.<sup>166</sup>

Der Fabriksherr Eduard v. Moro war nicht nur Begründer und Hauptvertreter der Kärntner Landschaftsmalerei, sondern selbst Mittelpunkt eines Schülerkreises. Er wurde zum Mentor und Lehrer des Porträtisten Josef Possod (geb. 1802 in Griffen, gest. 1830 in Laibach) und des Landschaftsmalers Markus Pernhart (geb. 1824 in Mieger, gest. 1871 in Klagenfurt). Possod porträtierte viele Moros und die anderen Maler des Künstlerkreises. Pernharts Skizzen der Burgen und Schlösser Kärntens (Abb. 50) entstanden auf Anregung und im Auftrag von Max Moro. Zu seinen Schülern gehörte auch Caroline v. Rainer-Harbach, die mit ihrer Schwester Clementine auf Schloss Freyenthurn einen Kunstsalon führte. Als sie 1844 Max v. Moro heiratete, wurde sie zur Seele des Viktringer Künstlerkreises. Auch der Komponist Thomas Koschat wurde

---

<sup>163</sup> Ein glücklicher Zufall bescherte uns sogar einzigartige Bilddokumente vom Abbruch der Kirche: Der Viktringer Tuchfabrikant Eduard von Moro (1793-1846), selbst Landschaftsmaler, hatte sich des begabten, aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Markus Pernhart (1824-1871) angenommen und ihm Zeichen- und Malunterricht ermöglicht. Der 18-Jährige war auch während der Abbrucharbeiten in Viktring anwesend und hielt diese am 25. und 26. Juni 1843 in fünf zum Teil minutiösen Zeichnungen fest. Zu diesem Zeitpunkt waren die Westfassade, die Orgelempore und ein Großteil der Gewölbe bereits abgetragen; Berge von Schutt, darunter kulturhistorisch bedeutende Grabdenkmäler und andere Steinmetzarbeiten, säumten die Baustelle. Wilhelm Deuer in Festschrift 1992, S. 111.

<sup>164</sup> Elisabeth-Reichmann-Endres in Festschrift 1992, S. 64.

<sup>165</sup> Helmut Rumppler in Festschrift 1992, S.86.

<sup>166</sup> Helmut Rumppler in Festschrift 1992, S.85-86.

als Sohn eines Viktringer Färbermeisters von den Moros stark gefördert.<sup>167</sup>

Natürlich blieben die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Moros nicht ohne öffentliche Anerkennung. So wie Kaiser Franz I. und Kaiserin Caroline Augusta 1816 die Fabrik besichtigt hatten und die Firmengründer mit dem Adels- und Ritterstand ausgezeichnet worden waren, so besuchten Kaiser Franz Joseph bei seinen Aufenthalten in Klagenfurt 1850 und 1882 Viktring, ebenso Kronprinz Rudolf 1873. Als erfolgreiche Industrielle wurden die Firmenchefs wie üblich mit kaiserlichen Orden ausgezeichnet (Abb. 106).<sup>168</sup>

## 12. NIEDERGANG; VERFALL und NEUERSTEHUNG

Ein Geheimnis der wirtschaftlichen und soziokulturellen Erfolgsgeschichte der Moroschen Fabrik war sicherlich ihre Führung als Familienunternehmen. Als dieses Prinzip zerbrach, begann auch der wirtschaftliche und familiäre Niedergang. Als 1882 die Trennung zwischen Viktring und Klagenfurt vollzogen wurde, waren nicht wirtschaftliche Schwierigkeiten, sondern familiäre Zerwürfnisse und mangelndes Interesse der Brüder an der Fabrik der Grund.<sup>169</sup>

Schon in der Unternehmenskrise um 1900 hatte sich Ludwig Willroider als technischer Leiter zur Verfügung gestellt. Sein Münchner Malerkollege Franz v. Defregger, der sich zusammen mit Nikolaus Gysis ebenfalls dem Viktringer Malerkreis angeschlossen hatte, beteiligte sich sogar "mit einer beträchtlichen Summe" an der notleidenden Fabrik.<sup>170</sup>

Der Zusammenbruch 1918 konnte noch dadurch überbrückt werden, dass die jugoslawische Besatzungsmacht 1919/20 eine ganze Jahresproduktion aufkaufte. Dahinter stand die politische Absicht, in der Arbeiterschaft Sympathien für Jugoslawien zu wecken. Tatsächlich gehörte Viktring bei der Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 zu jenen Bezirken, in denen weniger Stimmen für Österreich abgegeben wurden als 1910. Auch in der großen Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit und in der Zeit des Zweiten Weltkrieges konnte sich das Unternehmen gut behaupten.<sup>171</sup> Allerdings schloss dann das Oberkommando der Wehrmacht die Firma von allen Heereslieferungen aus, wegen "mehrfacher Verstöße gegen die kriegswirtschaftlichen Bestimmungen". Dann wurde der Großteil der Fabrikshallen von der Hamburger Aero- Maschinen- und Werkzeugfabrik übernommen, die Getriebe für die Luftwaffe herstellte

---

<sup>167</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S.86-87.

<sup>168</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S.87.

<sup>169</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S. 88.

<sup>170</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S. 90-91.

<sup>171</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S. 91.

und an der Entwicklung der V2-Rakete arbeitete.<sup>172</sup>

Obwohl die beiden Weltkriege überstanden werden konnten, setzten die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den sechziger Jahren dem Unternehmen so zu, dass am 4. Oktober 1967 das Konkursverfahren über die Gebrüder Moro OHG eröffnet werden musste.<sup>173</sup>

Schon damals hatte das Land Kärnten Überlegungen angestellt, wie der umfangreiche Gebäudekomplex weiter genutzt werden könnte. Am 29. Mai 1970 wurde das ehemalige Kloster von der Republik Österreich erworben und von der Bundesgebäudeverwaltung I des Amtes der Kärntner Landesregierung verwaltet und bautechnisch betreut. Auch nach der Wiedereröffnung des Friedensbetriebes 1946 konnte sich das Unternehmen von diesem wirtschaftlichen Rückschlag nicht mehr erholen. 1956 musste das Unternehmen wegen Überschuldung verkauft werden.<sup>174</sup>

1967 wurde der Konkurs eröffnet. Am 4. März 1968 begann in Wien ein Prozess mit der höchsten Schadenssumme, die bis dahin in einem Strafprozess in Österreich eingeklagt worden war: 300 bis 400 Millionen Schilling. Damit ging eine 175-jährige Firmengeschichte zu Ende.<sup>175</sup>

Lediglich einzelne Fabriksgebäude konnten veräußert werden. Daher bestand der Masseverwalter Dr. Hans Paternioner im Namen der geschädigten Banken zunächst auf einer Versteigerung zum Schätzpreis von 5,8 Millionen Schilling. Das Land Kärnten war bereit, 6,1 Millionen zu bieten. Als der slowenische Hermagoras-Verein 7 Millionen bot, lehnte Landeshauptmann Sima den Kauf durch das Land ab, setzte aber einen Verzicht der Banken auf die Zwangsversteigerung durch. Der öffentliche Protest des Kärntner Abwehrkämpferbundes gegen die Errichtung eines slowenischen Kulturzentrums in Viktring führte sogar zur Einstellung des Konkursverfahrens. Die Bank für Kärnten selbst bot daraufhin 7,1 Millionen für einen zunächst anonymen Dritten. Es war die Republik Österreich, die das mittlerweile verfallene Gebäude erwarb, um dort ein Gymnasium zu errichten.<sup>176</sup>

## 12.1 DAS BUNDESREALGYMNASIUM

In den 1960er und 1970er Jahren galt Stift Viktring als größter Problemfall der Kärntner Denkmalpflege, da der Barockbau weitgehend leer stand, dringend renovierungsbedürftig war und sich keine adäquate Widmung fand. 1971 lehnte das Land Kärnten sogar eine Schenkung

---

<sup>172</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S. 92.

<sup>173</sup> Rudolf Scherzer in Festschrift 1992, S. 132.

<sup>174</sup> Rudolf Scherzer in Festschrift 1992, S. 132.

<sup>175</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S. 92.

<sup>176</sup> Helmut Rumpler in Festschrift 1992, S. 92.

des Bundes an Stift Viktring wegen des schlechten Zustandes ab, bis schließlich 1975 die Errichtung eines "Musikgymnasiums" beschlossen wurde.<sup>177</sup>

Schon bei den ersten Überlegungen zur Umnutzung zeigte sich, dass die barocke Bausubstanz, wie sie in den Plänen von 1788/89 dokumentiert ist, nach der Entfernung von Zwischenwänden jüngerer Datums für eine schulische Nutzung bestens geeignet war und die neue Nutzung ohne nennenswerte Umbauten ermöglicht werden konnte. Eine erste große positive Überraschung war 1977 die Entdeckung des Stuckgewölbes über der ehemaligen Klosterbibliothek, das 1765 mit Fresken von Johann Gfall ausgeschmückt worden war und heute als Festsaal genutzt wird.<sup>178</sup>

Nach den Plänen von Gernot Kulterer wurden u. a. ein funktionales und gestalterisches Leitkonzept erstellt, die Außenanlagen gestaltet, die Schulbibliothek integriert und die sehr schwierige Nutzung der Randbebauung im nordwestlichen Stiftsbereich realisiert. Dabei konnten einige sehr behutsame Ein-, Um- und Zubauten realisiert werden, die den Dokumentationswert und die historische Bedeutung der bestehenden Bausubstanz berücksichtigen, den Richtlinien der Charta von Venedig entsprechen und gestalterisch überzeugen. So wurde unter weitgehender Beibehaltung der historischen Bausubstanz die neue Schulbibliothek (Abb. 107) als Stahl-Holz-Konstruktion in offener, dreigeschossiger Hochbauweise errichtet. Im ehemaligen "Getraid-Kasten", der den großen Stiftshof nach Norden begrenzt, konnten Räume für den Werkunterricht untergebracht werden, wobei die gut einsehbare Hoffassade mit den kleinen barocken Speicherfenstern (Abb. 108) erhalten blieb und teilweise sogar rekonstruiert werden konnte, da die notwendigen Belichtungsöffnungen an der kaum einsehbaren Außenseite des Gebäudes angeordnet wurden. Eine architektonisch und gestalterisch beachtenswerte Lösung ist der Einbau im Obergeschoss des nordwestlichen Konventsgebäudes, wo im ehemaligen "Heu- und Treschboden" (Abb. 109) verglaste Klassenzimmer entstanden, die den Blick auf die spätmittelalterliche Ringmauer mit Schießscharten und den mächtigen Barockdachstuhl freigeben. Durch eine Vielzahl von Anpassungsmaßnahmen ist es gelungen, historische Bausubstanz und neue Architektur optimal miteinander zu verbinden.<sup>179</sup>

Die Expositur übersiedelte 1976 in das desolates Stift Viktring, nachdem der Schulversuch zur Ausbildung musikbegabter Kinder erfolgreich durchgeführt worden war. Für den Umbau des Stiftes in eine Schule wurde ein Bauetappenplan erstellt. Die Sanierungsarbeiten der Bauetappen 1 bis 3(A) wurden von Architekt Mag. Karl Müller geplant und durchgeführt. Sechs

---

<sup>177</sup> BDA <https://www.bda.gv.at/suche.html?q=Viktring> Stand vom 16.12.2019.

<sup>178</sup> BDA <https://www.bda.gv.at/suche.html?q=Viktring> Stand vom 16.12.2019.

<sup>179</sup> BDA <https://www.bda.gv.at/suche.html?q=Viktring> Stand vom 16.12.2019.



Musikklassen wurden untergebracht, um den Schulbetrieb rasch aufnehmen zu können. Bei laufendem Schulbetrieb wurden in den ersten Bauabschnitten die Sanierung des Süd- und Mitteltraktes und der Umbau des Ost-, Nord- und Westtraktes durchgeführt. Die Restaurierung des Konventgebäudes umfasste die Restaurierung des Freskensaales, die Restaurierung des Barocksaales und den Einbau eines Kellertheaters im Nordflügel. In den Jahren 1976 bis 1988 wurden für die Bauabschnitte 1 bis 3 (A) Baukosten in der Höhe von insgesamt 36 Millionen Schilling aufgewendet. 1989 schrieb das Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten einen Architektenwettbewerb aus. Wettbewerbsinhalte waren die Erweiterung des Verbindungstraktes zwischen Stift und Kirche, die Adaptierung leerstehender mittelalterlicher Nebengebäude wie Getreidespeicher und Stallungen sowie die Gestaltung des Marienhofes.<sup>180</sup>

Drei eingereichte Projekte wurden von einer siebenköpfigen Fachjury beurteilt. Einstimmig gewann der Villacher Architekt Dipl.-Ing. Gernot Kulterer. Der Architekt überzeugte die Jury mit seinem erklärten Anliegen, die notwendigen Adaptierungen für die neuen Nutzungen als spannungsvolles Nebeneinander von denkmalgerechter Sanierung und sparsamen, aber klar als solchen erkennbaren zeitgenössischen Eingriffen erlebbar zu machen.<sup>181</sup>

Die Freiraumplanung war ein wichtiger Bestandteil der Bauabschnitte 3(B) bis 6 und erfolgte durch Ing. Werner Sellinger. Besonderes Augenmerk wurde auf die Erhaltung des naturnahen Charakters gelegt. Das Projekt von Architekt Dipl.-Ing. Gernot Kulterer wurde in den Jahren 1982 bis 1999 in mehreren Bauabschnitten realisiert. Die Gesamtkosten betrugen 120,5 Millionen Schilling.<sup>182</sup>

Als erster Bauabschnitt wurde in den Jahren 1990 bis 1992 das Projekt „Bibliothek und Medienzentrum“ realisiert. Ort der Realisierung war der barocke Rohbau des Verbindungsbaus zwischen Kloster und Stiftskirche. Der aus der Zeit der Klostersaufhebung 1786 stammende Verbindungstrakt wurde von den alten Mauern abgerückt und durch einen zweigeschossigen Bibliotheksturm in Stahlkonstruktion ergänzt, der in den Innenraum gestellt wurde. Ziel war es, das rohe Mischmauerwerk im Originalzustand zu erhalten. Eine weitere zeitgemäße Maßnahme war der Einbau von Stahlfenstern in die unverputzte Ostfassade. Architekt Gernot Kulterer plante und errichtete in den Jahren 1992 bis 1993 Schutzdächer für die drei Eingangsbereiche, um die Menschen vor herabstürzenden Ziegelsteinen und Schneelawinen von den steilen Dachflächen zu schützen. Ziel war es, trotz der statischen Erfordernisse ein schlankes Design zu erreichen, um den historischen Gesamteindruck des ehemaligen Klosters optisch nicht zu

---

<sup>180</sup> Findenig 2013, S. 19.

<sup>181</sup> Findenig 2013, S. 19.

<sup>182</sup> Findenig 2013, S. 19.

beeinträchtigen.<sup>183</sup>

Der Bauabschnitt 3(B) beinhaltete auch die Realisierung eines Kindergartens für die Pfarrgemeinde. Für die Umsetzung boten sich im westlichen Teil des Gebäudekomplexes, im Anschluss an das Prälaturgebäude, die ehemaligen Räumlichkeiten der Klosterschmiede an.<sup>184</sup>

Im Bauabschnitt 4 wurde in den Jahren 1996 bis 1997 der Umbau eines Nebengebäudes realisiert. Im ehemaligen Getreidespeicher entstanden Räume für den Kunstunterricht und ein Tagesheim. Für eine optimale Belichtung wurden auf der Nordseite vier großzügige Fenster eingebaut. Die Erschließung erfolgt über zwei Stahltreppenhäuser (Abb. 110), von denen eines mit einer Glashülle nach außen sichtbar ist (Abb. 111). Der sanierte Dachstuhl wurde in das Raumerlebnis des zweiten Obergeschosses einbezogen.<sup>185</sup>

Als fünfter Bauabschnitt wurde der Umbau des ehemaligen Pferdestalls mit darüber liegender Tenne geplant. Die Räume für den Werkunterricht sind heute in diesem Anbau untergebracht. Ein weiterer Erschließungsturm aus Stahl wurde als Verbindung zwischen Erd- und Obergeschoss errichtet. Durch den Einbau von nahezu freistehenden Glas- und Metallelementen bleibt der ursprüngliche Zustand des gesamten Baukörpers erhalten.<sup>186</sup>

Die Adaptierungen im Hauptgebäude waren Gegenstand der sechsten und letzten Bauetappe unter der Leitung von Dipl. Ing. Kulterer. In den Jahren 1998 bis 1999 wurden der Einbau einer Zentralgarderobe, die Sanierung der WC-Anlagen und der Umbau der Direktion zu einem zeitgemäßen Verwaltungssitz verwirklicht. Ing. Wilhelm Egger entwarf schließlich ein umfassendes Lichtkonzept, um die umlaufenden Arkaden zu inszenieren und zu beleuchten. (Abb. 112).<sup>187</sup>

Die überwiegend barocke Klosteranlage des Stiftes Viktring zeigt eindrucksvoll die erstaunliche Anpassungsfähigkeit des Bauens. Nach der Aufhebung des Klosters wurde die Anlage zu einem Schloss mit Fabrik umgebaut. In den letzten 35 Jahren wurde sie mit hoher baukultureller Qualität zu einer der schönsten Schulen Österreichs umgestaltet.<sup>188</sup>

---

<sup>183</sup> Findenig 2013, S. 20.

<sup>184</sup> Findenig 2013, S. 20.

<sup>185</sup> Findenig 2013, S. 20.

<sup>186</sup> Findenig 2013 S. 20.

<sup>187</sup> Findenig 2013 S. 21

<sup>188</sup> BDA <https://www.bda.gv.at/suche.html?q=Viktring> Stand vom 16.12.2019.

## 13. ZUSAMMENFASSUNG

### OBSCURITAS-HUMILITAS-UNIFORMITAS?

Obwohl der Bau eines Zisterzienserklusters durch die Bestimmungen des Generalkapitels und die Visitation der Mutterabtei einer strengen Reglementierung unterlag, gab es von Anfang an Bestrebungen und Versuche, diese Gebote und Verbote zu umgehen. Auch wenn die charakteristischen Bestimmungen in der Folgezeit stets prägend blieben, ließen sich neue Entwicklungen nicht aufhalten. Theorie und Praxis, Ideal und Wirklichkeit - diese Gegensatzpaare sind uns aus der abendländischen Kulturgeschichte an vielen Beispielen vertraut. Die fast 900-jährige Geschichte der Zisterzienser in Viktring kann als exemplarisches Beispiel für Herausforderungen und Kontinuitäten in der Ordensgeschichte angeführt werden. Entstanden aus einer starken Reformbewegung, gleichsam als Antithese gegen die zunehmende Feudalisierung der Benediktiner, erlag auch dieser Orden schon nach kurzer Zeit seines Bestehens zunehmend den materiellen Verlockungen, die reiche Stiftungen unweigerlich mit sich brachten. So wurde auch er - unter allmählicher Aufgabe seiner Gründungsideale - nach und nach in die Feudalgesellschaft integriert.

Der Zisterzienserorden hatte klare Regeln und Strukturen und erreichte unter Bernhard von Clairvaux seine größte Verbreitung und Popularität. Die Klostergründungen basierten auf dem Filiationsprinzip und waren durch jährliche Zusammenkünfte und Visitationen eng miteinander verbunden. Die Eigenwirtschaft der Klöster und die damit verbundene wirtschaftliche Unabhängigkeit waren dem Orden sehr wichtig. Die Zisterzienser bevorzugten - wie auch bei der Gründung in Viktring - abgelegene, wald- und wasserreiche Gebiete, die erst erschlossen und nutzbar gemacht werden mussten. Die Zisterzienser verstanden es, ihre Klöster in waldreichen Flusstälern zu sichern. Aber die Idee war „obscuritas“. Sie wollten im Dickicht der Wälder unentdeckt bleiben und dennoch ihren Lebensraum urbar machen.

Die Gründung und der Bau des Klosters verliefen in Viktring eigentlich nach dem üblichen und geregelten Prinzip zisterziensischer Klostergründungen: Das Mutterkloster Villars in Burgund schickte eine Delegation in das fast 1000 Kilometer entfernte Viktring, um den Ort auf seine Bautaughkeit zu prüfen. Erst danach wurden ein erster Abt und zwölf Mönche nach Viktring entsandt, die Schritt für Schritt das neue Kloster errichteten.

Die große Einheitlichkeit der zisterziensischen Architektur führte in der Forschung lange Zeit zu der Annahme, es habe bestimmte Bauvorschriften oder einen Idealplan des Ordens gegeben, nach dem die Klöster zu errichten waren. Diese These konnte widerlegt werden, da die architektonische Einheitlichkeit wohl auf die engmaschigen und festen Strukturen des

Ordens zurückzuführen ist. Auch hat Bernhard von Clairvaux als Bauherr selbst keine Regeln oder Vorschriften verfasst. Von einem „bernhardinischen Bauzwang“ kann in Viktring allenfalls im Grundtypus der Klosteranlage gesprochen werden, der tatsächlich wie in Fontenay sehr häufig vorkommt, aber in den Kirchengrundrissen gibt es sehr unterschiedliche Gruppen, wie die Radialchoranlagen Clairvaux II, Longpont, Royaumont. Auch die Presbyterien sind nicht immer rechteckig, sondern haben oft durch Umbauten polygonale Apsiden erhalten, wie in Viktring (Fontfroide, Aiguebelle usw.).

Die Beschreibung eines Idealplans lässt die Frage nach seiner Entstehungsgeschichte offen. Damit sind zwei Problemkreise verbunden, zu deren genauer Beschreibung die Quellaussagen nicht ausreichen. Das erste betrifft die Frage nach dem Anteil der Mönche und der Auswärtigen an der Planung und Ausführung des Baus. Ein Autor des 12. Jahrhunderts, ODERICUS VITALIS, bezeugt, dass »alle Zisterzienserklöster in der Einsamkeit und inmitten der Wälder errichtet wurden und dass die Mönche sie mit ihren eigenen Händen bauten«. Überall dort, wo wir Einzelheiten kennen, zeigt sich jedoch, dass viele der leitenden Baumeister und die Masse der Handwerker von außerhalb kamen. Davon zeugen sowohl der Bauschmuck als auch Nachrichten über die Bezahlung auswärtiger Steinmetze. Die Bindung an die lokale Baukunst war überall eng und in der burgundischen Klosterlandschaft der frühen Gründungszeit vollkommen. Dennoch ist davon auszugehen, dass die Äbte zwar für die Gesamtplanung verantwortlich waren, die Mönche und Konversen aber die Hauptlast der Ausführung trugen. Die ersten Holzbauten der Neugründungen waren ihr Werk. Die Umwandlung dieser Holzarchitektur in Steinarchitektur muss nach dem Stand der Technik in der Frühzeit meist von ihnen besorgt worden sein. Mit der Zunahme des Bauvolumens wuchsen zwangsläufig auch die Bauaufsicht und das handwerkliche Können. Naturgemäß berichten die Quellen zwar von Verträgen mit externen Bauherren, aber nur selten von den Leistungen der Konventualen und Konversen..<sup>189</sup>

Die Bauaufnahmen von Joseph Melling stammen aus der Zeit nach der Aufhebung des Klosters 1786, nach der damals modernen Barockisierung der gesamten Klosteranlage durch die Äbte Georg Reinprecht im 17. Jahrhundert und Benedikt Mulz in der ersten Hälfte des 18. Diese Pläne kommen einem Benediktinerplan, wie ihn Marcel Aubert 1947 idealisiert und abstrahiert hat, nur in wenigen Details nahe, da auch Abt Mulz wohl die Möglichkeit, aber nicht die Absicht hatte, solche Wünsche zu erfüllen. Bei den Zisterziensern wurde der sprichwörtliche Gegensatz zwischen „Ideal und Wirklichkeit“ sehr deutlich empfunden. Schon Bernhard von

---

<sup>189</sup> Braunfels 1980<sup>4</sup>, S. 129-130.

Clairveaux polemisierte gegen Äbte, die es wagten, wie Bischöfe Mitra, Ring und Pontifikalschuhe zu tragen. Dies widerspreche der „humilitas“ der Mönche. Die Pontifikalien für Zisterzienseräbte setzten sich aber erst im 14. Jahrhundert durch, und es gelang niemandem, sie wieder abzuschaffen. Vereinzelt bauten sie Klöster zu Burgen und Königspfalzen aus. Ihre Prälaten saßen wie die der Kartäuser in den Landtagen, sie übernahmen Pfarrpfünde, um ihre Ausstattung zu verbessern, und sie erhielten Herrschaftsrechte über Huben, Dörfer, Äcker und Wälder. So ist es nicht verwunderlich, dass auch in Viktring eine Klosterpforte zur neugotischen Prälatur geadelt wurde, in der die Äbte als Prälaten residierten und repräsentierten. Auch wenn man dem barocken Stiftsgebäude eine zurückhaltend repräsentative Fassade gab, aber jeglichen Prunk vermied, so wurden doch im Inneren die Fürstenzimmer mit üppigen Stuckarbeiten und prachtvollen Fresken ausgestattet.

Wie sehr die „Viktringer Wirren“ im Widerspruch zur „Humilitas“ der Abtei standen, zeigen die schrecklichen Ereignisse innerhalb und außerhalb des Klosters in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert. Im Zuge von Streitigkeiten eines Teils des Konvents mit dem Abt wurde dieser so schwer misshandelt, dass er an den Folgen starb. Spaltung des Konvents, Vertreibung der Konventualen, von den Gegnern des Abtes Johannes VI. inszenierte Bauernunruhen, Absetzung des Abtes und seine Gefangennahme riefen sogar den Kaiser auf den Plan: 1501 wurde auf Druck Maximilians I. Matthäus Lang von Wellenburg als Kommendatarabt von Viktring eingesetzt und 1502 von Papst Alexander VI. bestätigt. Doch erst unter Abt Polydor (1524-1534) überwand das Kloster die inneren Krisen.

In der Spätgotik erlebte das Gewölbe im Kirchenbau seine Blütezeit und brachte mit den verschiedensten Schmuckformen (Netzrippengewölbe, Fächer- und Schlingengewölbe etc.) sehr eindrucksvolle und kunstvolle Formen hervor. Die einzelnen Rippen verloren ihre tragende Funktion und wurden eigentlich nur noch als hochwertige Dekoration verwendet. So auch in der Stiftskirche von Viktring, die in der Bernhardskapelle ein Gesamtkunstwerk als Sternrippengewölbe mit freskierten Rautenfeldern freilegte. Aus kunsthistorischer Sicht ist hervorzuheben, dass die Bauzeit der romanischen Stiftskirche Viktring wohl um 1150 bis 1170 anzusetzen ist und die Gewölbe des Mittelschiffes im 19. Jahrhundert weitgehend erneuert wurden.

Zusammenfassend lässt sich Viktring als ein Bauwerk charakterisieren, dessen Grundgestalt durch den zisterziensischen Bautyp Fontenay mit Bernhardinischer Chorform bestimmt war, in dessen Ausführung aber Tendenzen der lokalen und auch der antiken Architektur wirksam wurden, die eine gewisse Annäherung an den burgundischen Bautyp bewirkten. Von

einem „Bernhardinische Bauzwang“ kann man allenfalls im Grundtypus der Klosteranlage sprechen, der in der Tat sehr häufig anzutreffen ist, wie z.B. in Fontenay, aber bei den Kirchengrundrissen gibt es sehr unterschiedliche Gruppen, wie z.B. die Radialchoranlagen von Clairvaux II, Longpont, Royaumont. Auch die Presbyterien sind nicht immer rechteckig, sondern erhielten oft durch Umbauten polygonale Apsiden, wie in Viktring (Fontfroide, Aiguebelle). Die angestrebte „Uniformitas“ blieb eine Utopie, regionale und lokale Besonderheiten in Fragen der *Regula Benedicti*, der Gerichtsbarkeit, der Einhaltung der Klausur, der Liturgie und der Architektur blieben lange Zeit bestehen.

Die Frage, ob es sich bei Viktring um einen „zisterziensischen Idealbau“ handelt, kann dahingehend beantwortet werden, dass anfangs sicherlich ein gewisser Einfluss (auch in architektonischer Hinsicht) vom Mutterkloster Weiler-Bettnach ausging. In Anlehnung an zisterziensische Gepflogenheiten entstanden die einzelnen Formen und die qualitätvolle baukünstlerische Ausstattung jedoch als eigenständige Lösungen. Der Bautypus der Hallenform ist wohl nicht primär auf den Einfluss der Person des Bauherrn, sondern vielmehr auf die Zeitmode zurückzuführen.

Das heutige Erscheinungsbild des ehemaligen Stiftes Viktring zeigt deutlich, wie mit behutsamen und dennoch innovativen architektonischen Mitteln funktional und gestalterisch überzeugende Zu-, Um- und Anbauten für einen modernen und zeitgemäßen Schulbetrieb möglich sind. Der Villacher Architekt Gernot Kulterer hat mit einfühlsamer Herangehensweise eine Symbiose zwischen dem hochbarocken Bestand und den fast abstrakten, aber durchsichtigen und zweckorientierten Zubauten geschaffen, ohne die historische Bausubstanz zu verändern und ohne die denkmalpflegerischen Vorgaben zu vernachlässigen.

## 14. STIFT VIKTRING – EINE CHRONIK

Wichtige Termine von Ereignissen in der Geschichte des Klosters und seiner Kirche.<sup>190</sup>

- 890 Viktring wurde erstmals als Vitriano (keltisch Knüttelfeld) erwähnt.
- Vor 1097 Bernhard von Spanheim aus dem Geschlecht der Spanheimer, wird geboren: Er wurde zu Lebzeiten stets als Graf ohne Ortsbezeichnung benannt, mit einer einzigen Ausnahme als Graf von Kärnten.
- 1098 Am 21. März gründen Robert von Molesme und Prior Alaberich das Stammkloster des Zisterzienserordens Cîteaux nach der Regel des hl. Benedikt von Nursia.
- 1119 "Carta caritatis" als Ordensverfassung der Zisterzienser. Das Dokument regelt die Beziehungen der Zisterzienserklöster untereinander. Es wurde 1119 von Papst Calixtus II. approbiert und gelangte um 1155 zu seiner gereiften Form.
- 1135 Gründung des Mutterklosters von Viktring, Weiler- Bettnach (Villar) bei Merz in Lothringen.
- 1142 Am 20. Mai Abreise von Mönchen aus Weiler-Bettnach nach Viktring. Gründung des Klosters Viktring durch diese Mönche
- 1142 Graf Bernhard von Spanheim, Onkel des damals regierenden Herzogs von Kärnten Ulrich I. von Spanheim und seine Gemahlin Kunigunde machen die Gründung durch eine großzügige Spende möglich.
13. 5. 1143 Eberhard als erster Abt des Stiftes eingesetzt.
- 1146 Das Kloster wird unter den Schutz des Papstes gestellt. Eugen III. wird mit Recht Schüler Bernhards von Clairvaux genannt, wobei dessen Einfluss unterschiedlich beurteilt wird.
- 1170 Fertigstellung der Stiftskirche.
- 1171 Aufführung von Mauern (Gebäuden).
- 1202 Nach 60 Jahren konnte Erzbischof Eberhard II. die Klosterkirche weihen.
- 1203 Erstmals wird das beim Kloster erbaute Spital erwähnt.
- Um 1220 kaufte das Kloster Viktring in Marburg an der Drau ein Haus; die Ankäufe vermehrten sich, so dass Kloster Viktring zu einem der größten städtischen Grundbesitzer wurde.
- 1234 Gründung des Tochterklosters Mariabrunn bei Landstraß im Töplitztal in Krain.
- 1239 Patriarch Berthold von Aquileia schenkt Viktring die Kirche St. Leonhard am Loibl mit Verpflichtung, dort ein Hospiz einzurichten.
- 1255 Wahrscheinliches Gründungsjahr des Tochterklosters Insel des hl. Jakob bei Zagreb.
- 1312-1355 Abt Johannes II., Geschichtsschreiber, „Johann von Viktring“, schreibt "Liber certarum historiarum".
- 1330 Das Hospiz St. Leonhard am Loibl wird durch Herzog Heinrich erneuert, nachdem es zwischenzeitig verfallen war.

---

<sup>190</sup> Zusammengestellt von Erich Wap<sup>is</sup>.

- 1411 Ein Brand zerstörte große Teile der Klosteranlage Großteil des Klosters brennt unter Abt Johannes II. nieder. Nach Erlass von Zahlungen durch das Generalkapitel rege Bautätigkeit im Kloster und den zugehörigen Pfarren
- 1429 Dem Kloster wird erstmalig ein Ablass erteilt.
- 1443 Erwerb der Pfarre St. Zeno in Kappel, das mit dem Archidiaconat (= Visitationsrecht im unteren Rosental) verbunden war.
1. H. 15. Jh. Glasfenster im Chor der Stiftskirche werden gefertigt und eingebracht
- 1447 Der sogenannte „Wiener Neustädter Altar“ wird errichtet
- 2.H. 15. Jh. Niedergang des Klosters bedingt durch Naturkatastrophen, Türken- und Ungarneinfälle, aber auch durch Wirren bei der Leitung des Klosters.
- 1488 gehörten dem Kloster 28 Häuser in der Stadt und Weingärten in der Untersteiermark.
- 1494 Versuch, das Kloster in den St.-Georgs-Ritterorden zu inkorporieren.
- 1501 Matthäus Lang übernimmt die Abtei als Kommende.
- 1502 Bestätigung von Matthäus Lang durch Papst Alexander VI.
- 1524 Polydor de Bressanis wird regulärer Abt des Klosters.
- 1534 -1545 Errichtung einer Klosterschule
- 1609 -1641 Abt Reinprecht verhilft dem Kloster wieder zum wirtschaftlichen und geistigen Aufschwung.
- 1622 Ein Haus in Klagenfurt wird erworben
- 1.H. 18. Jh. Abbruch der mittelalterlichen Gebäude und Errichtung der monumentalen Stiftsgebäude
- 1720 - 1730 Errichtung einiger Neubauten, u.a. die beiden 2-geschoßigen Arkadenhöfe
- 1728 Bewerbung durch Abt Benedikt um Verleihung der Erbhofkaplanei.
- 1737 Erbhofkaplanei an Abt Benedikt persönlich auf Lebenszeit verliehen.
- 1738 Das Haus in Klagenfurt wird großzügig ausgebaut.
- 1760 Erbhofkaplanei wird für alle Nachfolger Abt Benedikts verliehen
- 1782 Patent vom 12. Jänner verfügt die Aufhebung der kontemplativen Orden.
- 1785 Am 18. Juni wird die Aufhebung aller Klöster, die für die Seelsorge entbehrlich waren, verfügt.
- 1786 19. Mai, Hofdekret verfügt Aufhebung des Klosters Viktring.  
8. Juni, Verordnung des Guberniums über die Aufhebung.  
1. August, Beginn der tatsächlichen Aufhebung vor Abt und versammeltem Konvent
- 1788 Am 10. November ersteigern die Gebrüder Johann und Christoph Moro einen Teil des Konventsgebäudes und einige Grundstücke und errichten hier eine Tuchfabrikation.
- 1789 Am 28. September erwerben die Gebrüder Moro weitere Baulichkeiten und Grundstücke des aufgehobenen Klosters.
- 1790 Das Stammkloster des Zisterzienserordens Citeaux wird aufgehoben.



1796	Staatsherrschaft Viktring wird den Brüdern Moro in Pacht gegeben.
1816	Kaiser Franz I. und Kaiserin Karoline besuchen die Tuchfabrik Moro.
1824	Gesellschaft "Gebrüder More" gegründet.
1833	Ersteigerung der Grundherrschaft und der noch freien Gebäude durch Fürst Johann v. Liechtenstein.
1843	Abtragung der Hälfte des Langhauses der Stiftskirche.
1850 u. 1852	besucht Kaiser Franz Joseph I. Viktring.
1858	erwerben die Moro den westlichen, ihnen noch nicht gehörenden Teil des Stiftes.
1869	Die Lodenfabrikation wird begonnen.
1873	Kronprinz Rudolf besucht Viktring.
1897	Erst jetzt ist das gesamte ehemalige Stiftsgebäude im Eigentum der Fam. Moro.
1925	übernimmt Josef Baron Aichelburg-Zoseneg von der letzten Erbin der Familie Moro, Adeline von Botka, die Tuchfabrik "Gebrüder Moro".
1942	Josef Aichelburg begeht Selbstmord und die Fabrikshallen werden größtenteils von der Hamburger Aero- Maschinen und Werkzeugsfabrik übernommen.
1956	übernimmt die Textilfirma Reichmann den Betrieb.
1967	Fa. Reichmann meldet Konkurs an.
1970	29. Mai, die Republik Österreich erwirbt das ehemalige Stift. Erlass des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst betreffend den Schulversuch "Realgymnasium für Studierende der Musik am 2. BG Klagenfurt".
1976	Umbau einiger desolater Räume zu Klassenzimmern für den Schulversuch Realgymnasium mit musischer Ausbildung (Baustufe 1)
1977	September, Errichtung der Expositur des 2. BG Klagenfurt im neu adaptierten Stiftsgebäude.
1980	Verselbständigung des Bundesrealgymnasiums Klagenfurt- Viktring
bis 2017	Umbauarbeiten und Adaptierungen bis zur Barrierefreiheit inner- und außerhalb des Schulgebäudes.

## **15. LITERATURVERZEICHNIS**

### **ANKERSHOFEN 1849**

Gottlieb Freiherr von Ankershofen, Urkunden-Regesten zur Geschichte Kärntens, Wien 1849.

### **BRAUNFELS 1980**

Wolfgang Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1980<sup>4</sup>.

### **BÄCK 2012**

Roland Bäck in Geschichtsverein für Kärnten; Kloster, Tuchfabrik, Künstlertreff und Schule. Ein Ausflug zum ehemaligen Zisterzienserstift Viktring bei Klagenfurt, einem facettenreichen Kulturjuwel Kärntens. Newsletter 6/2012. Klagenfurt 2012.

### **BADSTÜBNER 1980**

Ernst Badstübner, Kirchen der Mönche, Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter, Berlin 1980.

### **DEUER 1985**

Wilhelm Deuer, Die teilweise Abtragung der ehemaligen Zisterzienserstiftskirche von Viktring im Jahre 1843 und ihre Motive, in: Carinthia I, 175/1985.

### **DEUER 1991**

Wilhelm Deuer, Die Bedeutung der Kärntner Klöster für Kunst und Kultur im Mittelalter, in Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Verein Stiftsmuseum Millstatt in Verbindung mit dem Geschichtsverein Kärnten, 19. u. 20. Juni 1991.

### **DEUER 1992**

Wilhelm Deuer, Ehemalige Zisterzienserabtei Viktring, Pfarrkirchen von Viktring und Stein, in Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 212, Salzburg 1992.

### **DEUER 2021**

Wilhelm Deuer, Johann Weichard von Valvasor (1641-1693), Edelmann, Wissenschaftler und Topograph, in Bulletin Geschichtsverein für Kärnten, Zweites Halbjahr 2021, Klagenfurt 2021.

### **DULLER 2020**

Sandra Duller, Das Josephinische Staatskirchentum in Kärnten, 1780-1790. Diplomarbeit Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, 2020.

### **FESTSCHRIFT 1992**

Festausschuss (Hg.), STIFT VIKTRING 1142-1992, Festschrift zum 850. Jahrestag der Klostergründung, Klagenfurt 1992.

**FINDENIG 2013**

Marlies Findenig, Erweiterung des Bundesrealgymnasium Klagenfurt-Viktring, ehemalige Zisterzienserabtei Viktring, Diplomarbeit, Wien 2013.

**FINDENIG 1992**

Helmut Findenig (Red.), Stift Viktring 1142 – 1992, Festschrift zum 850. Jahrestag der Klostergründung, Klagenfurt 1992.

**FOURNIER 1875**

August Fournier, Abt Johann von Viktring, und sein Liber certarum historiarum. Ein Beitrag zur Quellenkunde deutscher Geschichte. Berlin 1875.

**FRODL 1950**

Walter Frodl, Glasmalerei in Kärnten 1150 – 1500, Klagenfurt/Wien 1950.

**FUCHS 1986**

Manfred Fuchs, Bauforschungen im ehemaligen Zisterzienserstift Viktring, in Carinthia I, Klagenfurt 1986.

**GINHART 1929**

Karl Ginhart (Hg.), Die Kunstdenkmäler Kärntens, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Klagenfurt (Land) von Dr. Anton Mack u. Klagenfurt 1929.

**GINHART 2001**

Karl Ginhart, in Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Kärnten; Basierend auf den Vorarbeiten von Karl Ginhart; bearbeitet von Gabriele Russwurm-Biró, Wien 2001<sup>3</sup>. S. 997-1004.

**GRABNER-HAIDER 2012**

Anton Grabner-Haider, Die großen Ordensgründer, Wiesbaden 2012.

**HOFER 2008**

Gerald Hofer, Die Turmbauten der österreichischen Zisterzienserklöster, Diplomarbeit. Wien 2008.

**KEPLINGER 2004**

P. Ludwig Keplinger, Zisterzienser in Österreich, Ehemaliges Männerkloster Viktring in Kärnten, Salzburg 2004.

**KIESLINGER 1947**

Franz Kieslinger, Glasmalerei in Österreich, Wien 1947.

**KLAAR 1966**

Karl-Engelhardt Klaar, Die Herrschaft der Eppensteiner in Kärnten, Klagenfurt 1966.

**KOCH 1998**

Rudolf Koch, Viktring bei Klagenfurt (Ktn.), ehemaliges Zisterzienserstift (Kat. Nr. 48), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998.

**KOEPF/BINDING 2005**

Hans Koepf/Günther Binding, Bildwörterbuch der Architektur, Stuttgart 2005.

**KRASSNIG 1985**

Waltraud Krassnig, Die letzten Zisterzienser des im Jahre 1786 aufgehobenen Stiftes Viktring. Unter besonderer Berücksichtigung ihrer nachmaligen Verwendung in der Seelsorge. Inaugural-Diss. Graz 1985.

**KRASSNIG 1991**

Waltraud Krassnig, Zur Gründung und Entwicklung des Zisterzienserstiftes Viktring im Mittelalter, in Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Verein Stiftsmuseum Millstatt in Verbindung mit dem Geschichtsverein Kärnten, 19. u. 20. Juni 1991.

**KREUZER 1986**

Anton Kreuzer, Die Stifte und Klöster Kärntens, Klagenfurt 1986.

**KREUZER 1993**

Anton Kreuzer/Geschichtsverein für Kärnten (Hg.). Markus Pernhart, Burgen und Schlösser in Kärnten, 194 Bleistiftzeichnungen aus der Zeit um 1860<sup>2</sup>.

**KREUZER 2011**

Anton Kreuzer, Wo einst Mönche lebten. Das Viktringer Zisterzienserkloster Maria vom Siege. Klagenfurt am Wörthersee 2011.

**KRITZER 2008**

Hubert Kritzer, Studien zur Entwicklungsgeschichte der romanischen Portale in Kärnten, Diplomarbeit, Universität Wien 2008.

**LASCHITZER 1883**

Simon Laschitzer in Carinthia I 1883, Geschichtsverein und naturhistorisches Landesmuseum in Kärnten (Hg.), Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. Nr. 7. Geschichte der Klosterbibliotheken und Archive Kärntens zur Zeit ihrer Aufhebung unter Kaiser Josef II. Klagenfurt 1883.

**LESIAK 1890**

Emil Lesiak, Bernhard von Sponheim, Diplomarbeit Universität Graz, Graz 1890.

**LOIBE-PAYER 2011**

Elisabeth Leube-Payer, Josef Ignaz Mildorfer 1719-1775, Akademieprofessor und Savoyisch-Liechtensteinischer Hofmaler, Wien-Köln-Waimar 2011.

**MARTITSCH 1982**

Walter Martitsch, Die überregionalen Beziehungen des Klosters Viktring in der Zeit von 1142 bis 1345, Diplomarbeit. Universität für Bildungswissenschaften, Klagenfurt 1982.

**OBERSTE 2014**

Jörg Oberste, Die Zisterzienser, Stuttgart 2014.

**OETTINGER 1937**

Karl Oettinger, Der Meister Des Friedrichs-Altars von 1447, Jahrbuch Der Preuszischen Kunstsammlungen, vol. 58, 1937, pp. 227–40. JSTOR, <http://www.jstor.org/stable/25169978>. Stand am 19 Jan. 2024.

**OTTENFELS 1976**

Hannss Sigmundt von Ottenfels, 1660, Beschreibung Oder Relation Über den Einzug und Erbhuldigungs-Actum In dem Ertzhertzogthumb Kärndten. Klagenfurt/Carinthia 1976

**PALLADIO 1570/2008**

Andrea Palladio, I quattro libri dell' architettura. Die vier Bücher zur Architektur, aus dem Italienischen übersetzt und eingeleitet von Hans-Karl Lücke, 2. Auflage 2009, Wiesbaden 2008.

**ROSCHER 1954**

Magda Roscher, Geschichte der Cistercienserabtei Viktring in Kärnten in der Zeit von 1142-1534 (Diss. Universität Wien 1954).

**RÜFFER 2008**

Jens Rüffer, Die Zisterzienser und ihre Klöster. Leben und Bauen für Gott, Darmstadt 2008.

**SCHNEIDER 1977**

Ambrosius Schneider, Die Cistercienser, Geschichte-Geist-Kunst. Köln 1977<sup>2</sup>.

**SCHULLER 1950**

Schuller Johann, Die Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters Viktring in Kärnten in der Neuzeit, Diss. Graz 1950.

**SCHWARZ 1975**

Mario Schwarz, Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern, Dissertation der Universität Wien; 147, Wien 1975.

**SCHWARZ 2013**

Mario Schwarz, Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich, Wien-Köln-Weimar 2013.

### **TRAPP 1996**

Thomas Trapp, Die Zisterzienserabtei Weiler-Bettnach (Villers-Bettnach) im Hoch- und Spätmittelalter. Überarbeitete Version Dissertation 1993. Saarbrücker Dr. und Verl., 1996.  
URL: [https://digital.sulb.uni-saarland.de/viewer/image/1655718126/3/LOG\\_0003/](https://digital.sulb.uni-saarland.de/viewer/image/1655718126/3/LOG_0003/), Stand 18.4.2024.

### **VALVASOR 1688**

Johann Weichard von Valvasor, Topographia Archiducatus Carinthiae, Landbeschreibung des berühmten Erz-Herzogthums Kaernten, Nürnberg 1688.

### **ZADNIKAR 1994**

Marijan Zadnikar, Kostanjeviski Kloster „Fontis S. Mariae“, Das Kloster „Fontis S. Mariae“ (Mariabrunn) bei Kostanjevica (Landstrass) an der Krka, (übersetzt von Tatja und Viktor Pöschl), Lubljana 1994.

### **ONLINE-Recherche:**

URL: <https://cistercium.info/baukunst/kunst-architektur/>; Stand 24.10.2019.  
<https://landesarchiv.ktn.gv.at/klais/>  
[https://www.manfred-hiebl.de/genealogie-mittelalter/spanheimer/bernhard\\_graf\\_von\\_truchsee+\\_1147.html](https://www.manfred-hiebl.de/genealogie-mittelalter/spanheimer/bernhard_graf_von_truchsee+_1147.html), Stand 08.02.2024.  
<https://digital.sulb.uni-saarland.de/viewer/image/1655718126/48/#topDocAnchor>  
<https://www.stadt-schoenau.de/freizeit-kultur/historisches/die-10-federzeichnungen>  
<https://www.zeno.org/Sulzer-1771/A/Gew%C3%B6lb>, Stand 08.02.2024.  
<https://beyondarts.at/guides/stephansdom/der-wiener-neustaedter-altar/> Stand 19. 01. 2024.  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Wien\\_-\\_Stephansdom,\\_Wiener\\_Neust%C3%A4dter\\_Altar.JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Wien_-_Stephansdom,_Wiener_Neust%C3%A4dter_Altar.JPG) Stand 29. 01. 2024.  
<https://www.bda.gv.at/suche.html?q=Viktring>. Stand vom 16.12.2019.  
<http://www.verwaltungsakademie.ktn.gv.at>. Stand 08.02.2024.  
<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/ARK-MRN26PDQM4XLLYT66PQ4GGP3MKZXY> vom 18.4.2024.



## 16. ABBILDUNGEN



Abbildung 1: Joseph Ferdinand Fromiller, Bernhard von Spanheim, Stifterbild 1732. Heute in der Kärntner Landesgalerie.



Abbildung 2: Joseph Ferdinand Fromiller, Kunigunde von Spanheim, Stifterbild 1732. Heute in der Kärntner Landesgalerie.



Abbildung 3: Stift Viktring, Luftaufnahme. Blick vom Goritschnigkogel Richtung S-O.



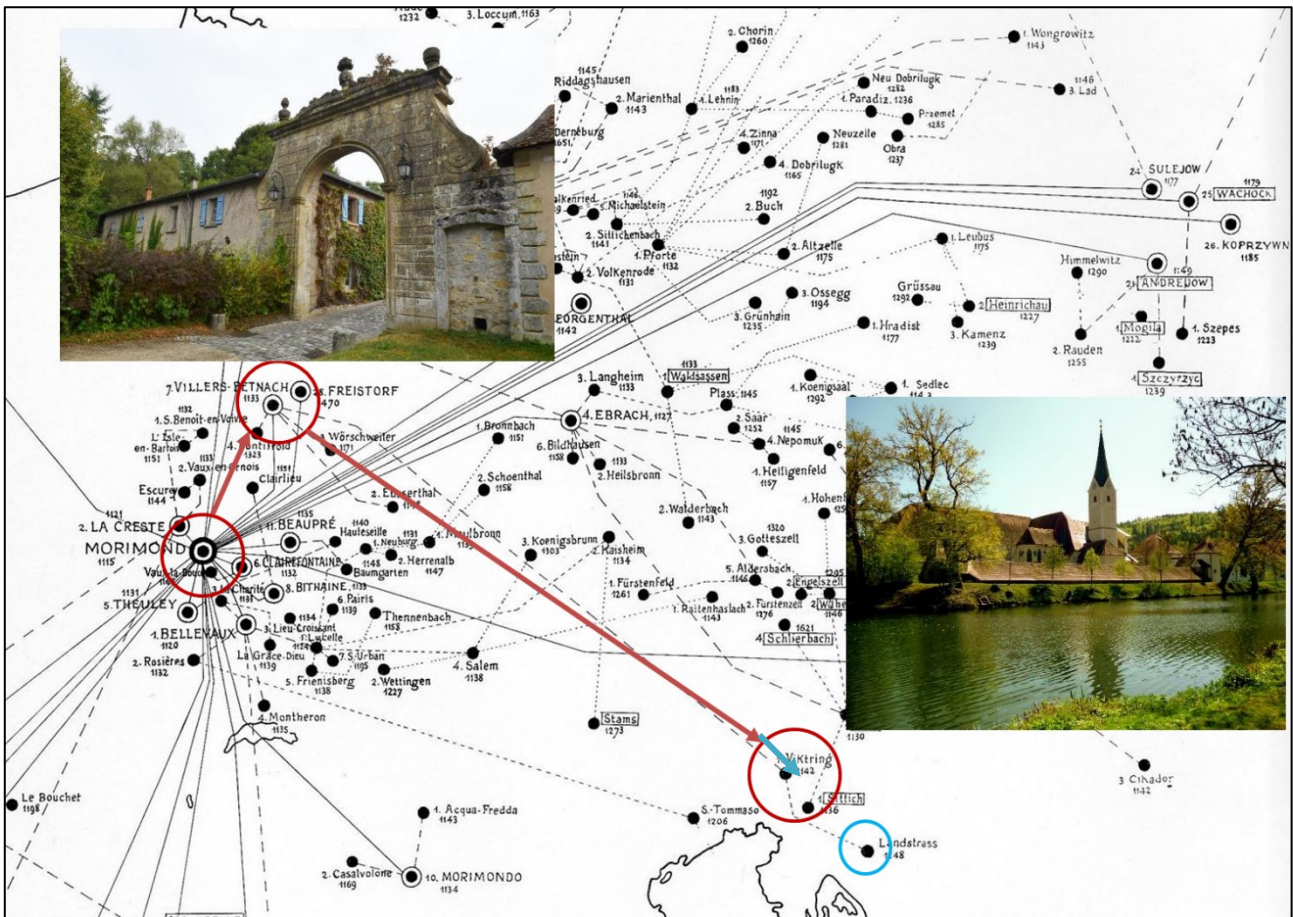


Abbildung 4: Kartografische Darstellung der Filiationen des Gründungsklosters Morimond nach Villers/Bettach/Viktring/Landstrass.

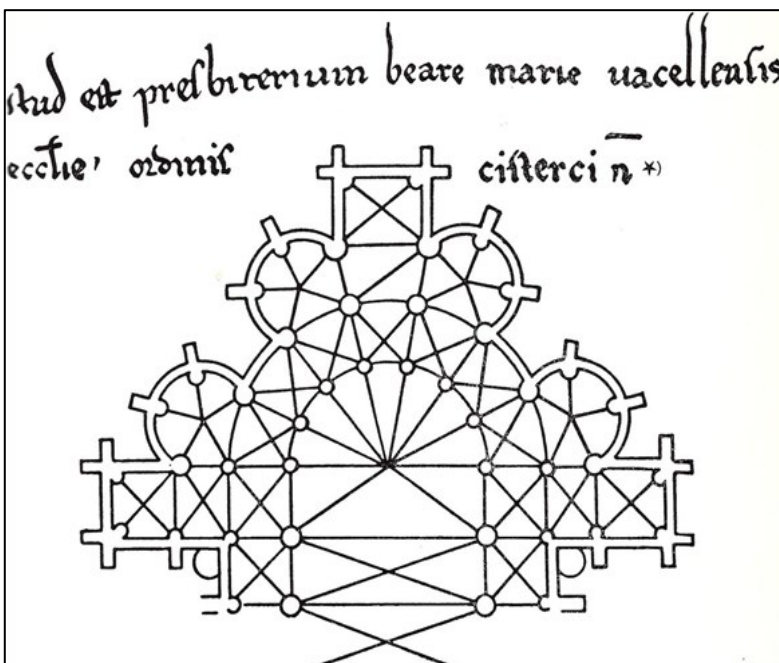


Abbildung 5: Grundrisskizze des Chorumgangs von Vaucelles aus dem Bauhüttenbuch des französischen Architekten Villard de Honnecourt (ca. 1236/41).

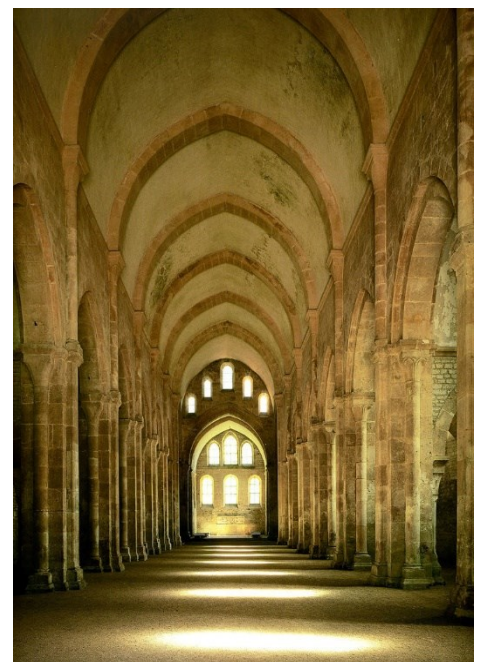


Abbildung 6: Zisterzienserabtei Fontenay, Langhaus nach Osten.





Abbildung 7: Schöner Handwritten Book, Zeichnung um 1530 aus 10 Handzeichnungen, die die Gründung und Geschichte des Klosters beschreiben.



Abbildung 8: Mönche beim Bau der Kirche in Maulbronn. Gemälde aus dem Kloster-Inventar.



Abbildung 9: Wiener Neustädter Altar, li. Seitenschiff Stefansdom Wien. Friedrichs-Meister um 1447.

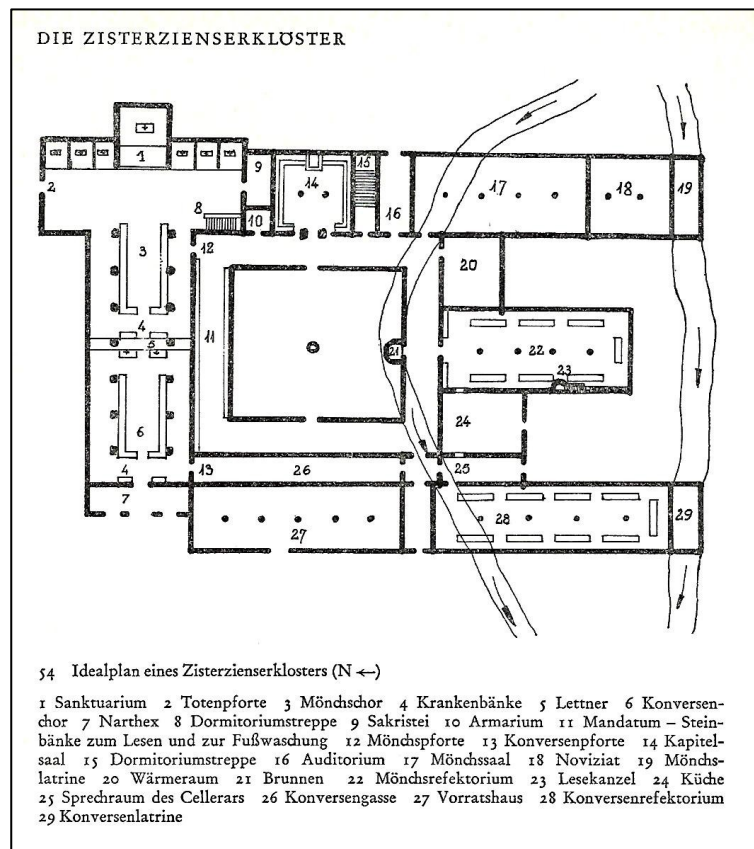


Abbildung 10: Idealplan eines Zisterzienserklosters.



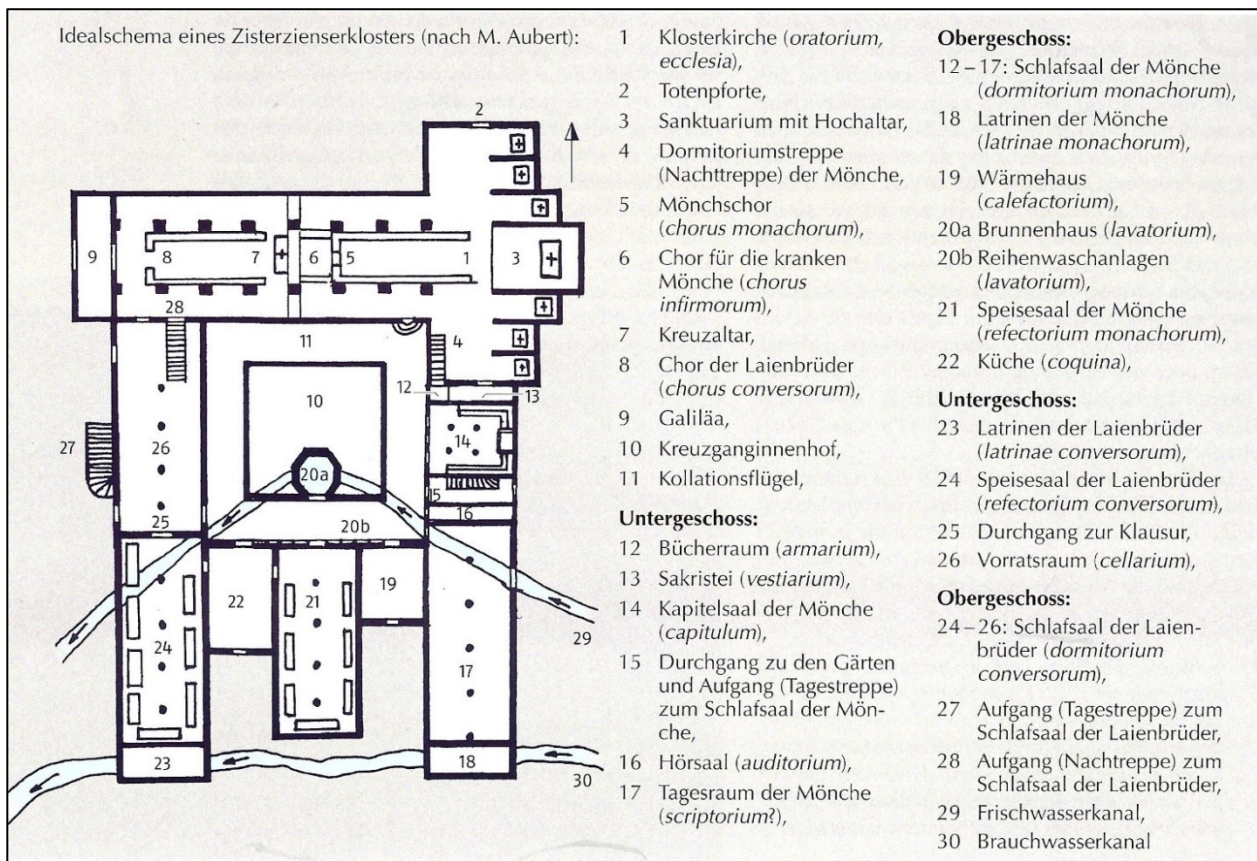


Abbildung 11: Idealschema eines Zisterzienserklosters nach M. Aubert.

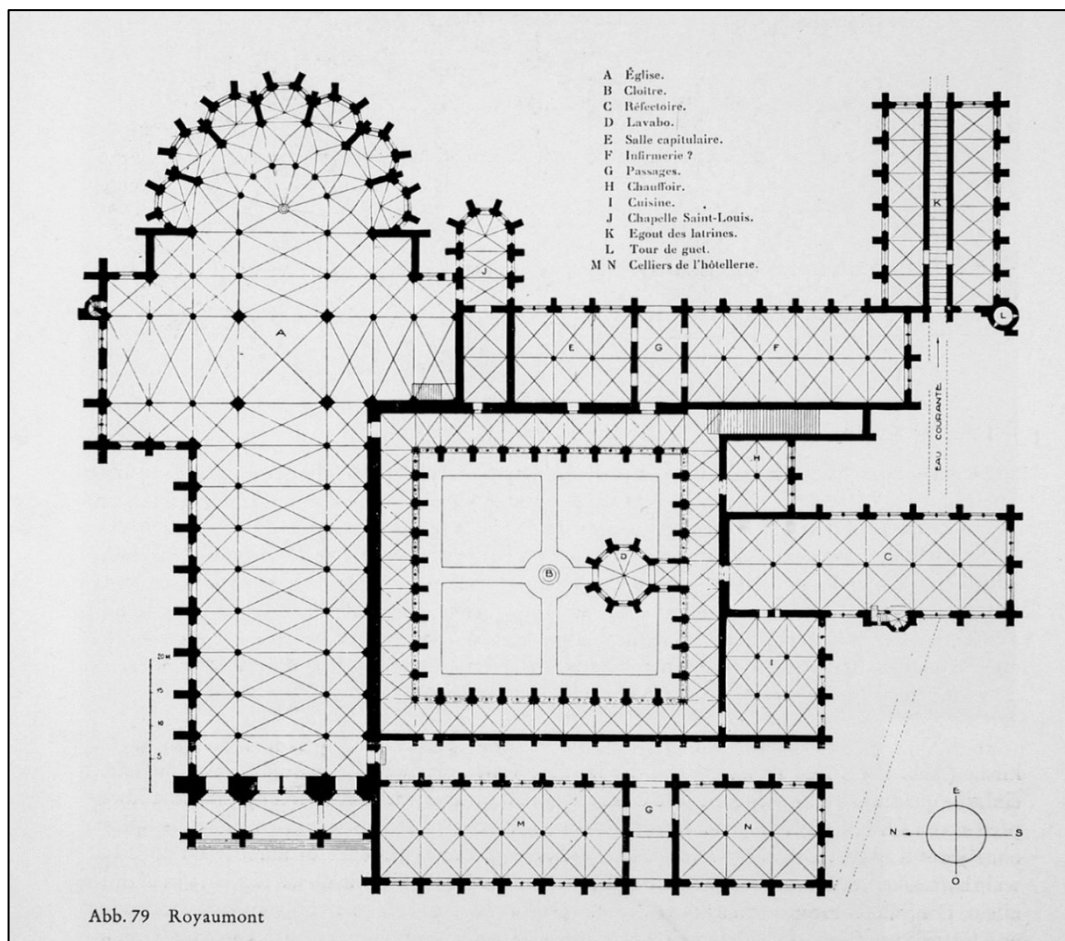


Abbildung 12: Grundriss Zisterzienserkloster Royaumont, nördl. v. Paris, Frankreich; 1280.





Abbildung 13: Baugeschichte Kloster Viktring 12. bis 15. Jahrhundert.



Abbildung 14: Baugeschichte Kloster Viktring 16. und 17. Jahrhundert.





Abbildung 15: Baugeschichte Kloster Viktring 16. und 17. Jahrhundert.



Abbildung 16: Baugeschichte Kloster Viktring 18. Jahrhundert, Barockisierung Konventgebäude.





Abbildung 17: Baugeschichte Kloster Viktring 19. Jahrhundert, Abtragung Kirchenschiff.



Abbildung 18: Baugeschichte Kloster Viktring, 20. und 21. Jahrhundert, Generalsanierung. Kloster wird Bundesrealgymnasium musischer Ausrichtung.



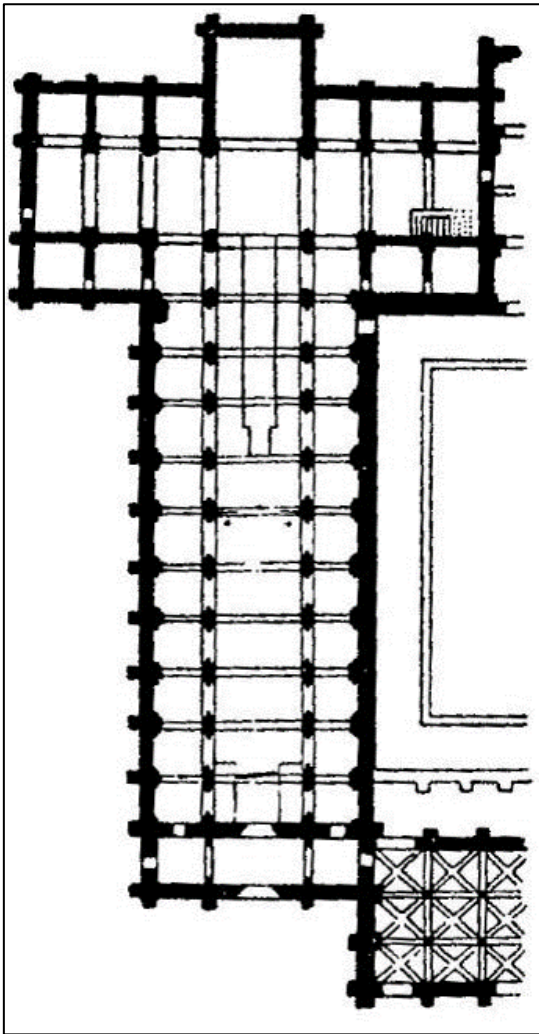


Abbildung 19: GR Clairveaux I.

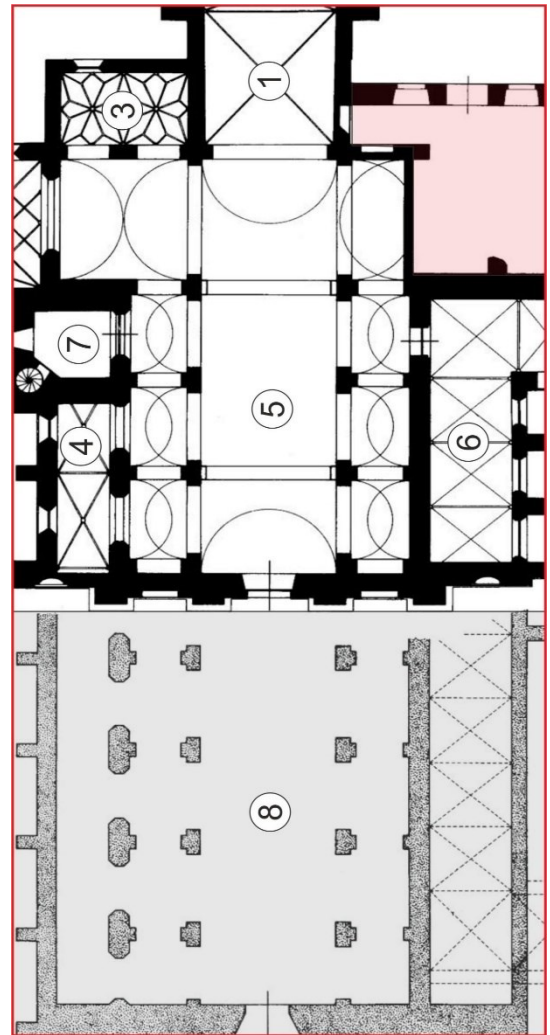


Abbildung 21: ev. ehemalige hochromanische Stiftskirche Viktring mit geradem Chorabschluss und 2 Seitenkapellen nördl.

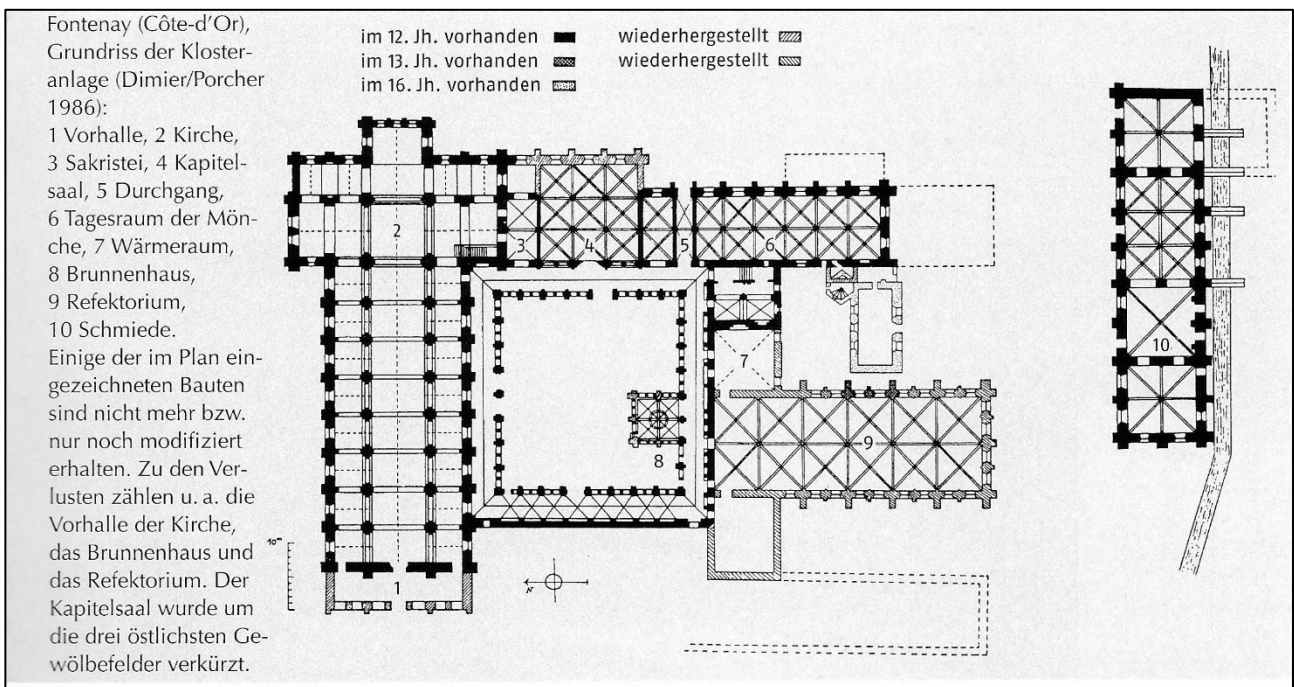


Abbildung 20: Fontenay (Côte-d'Or) Grundriss der Klosteranlage (Dimier/Pocher 1986).



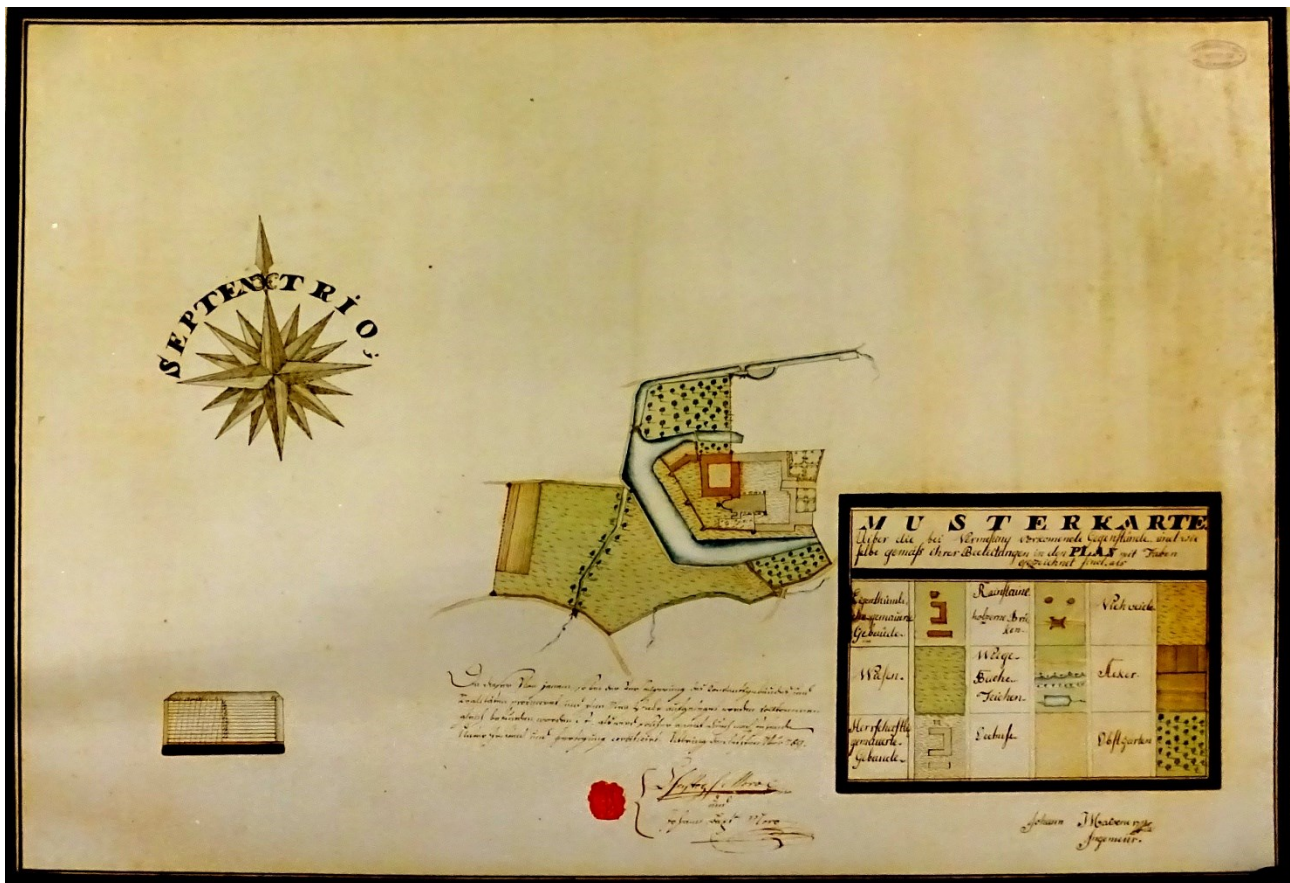


Abbildung 22: Bauaufnahme Joseph Melling, 1788, Planzeichnungen Deckblatt, Lageplan und Legende.

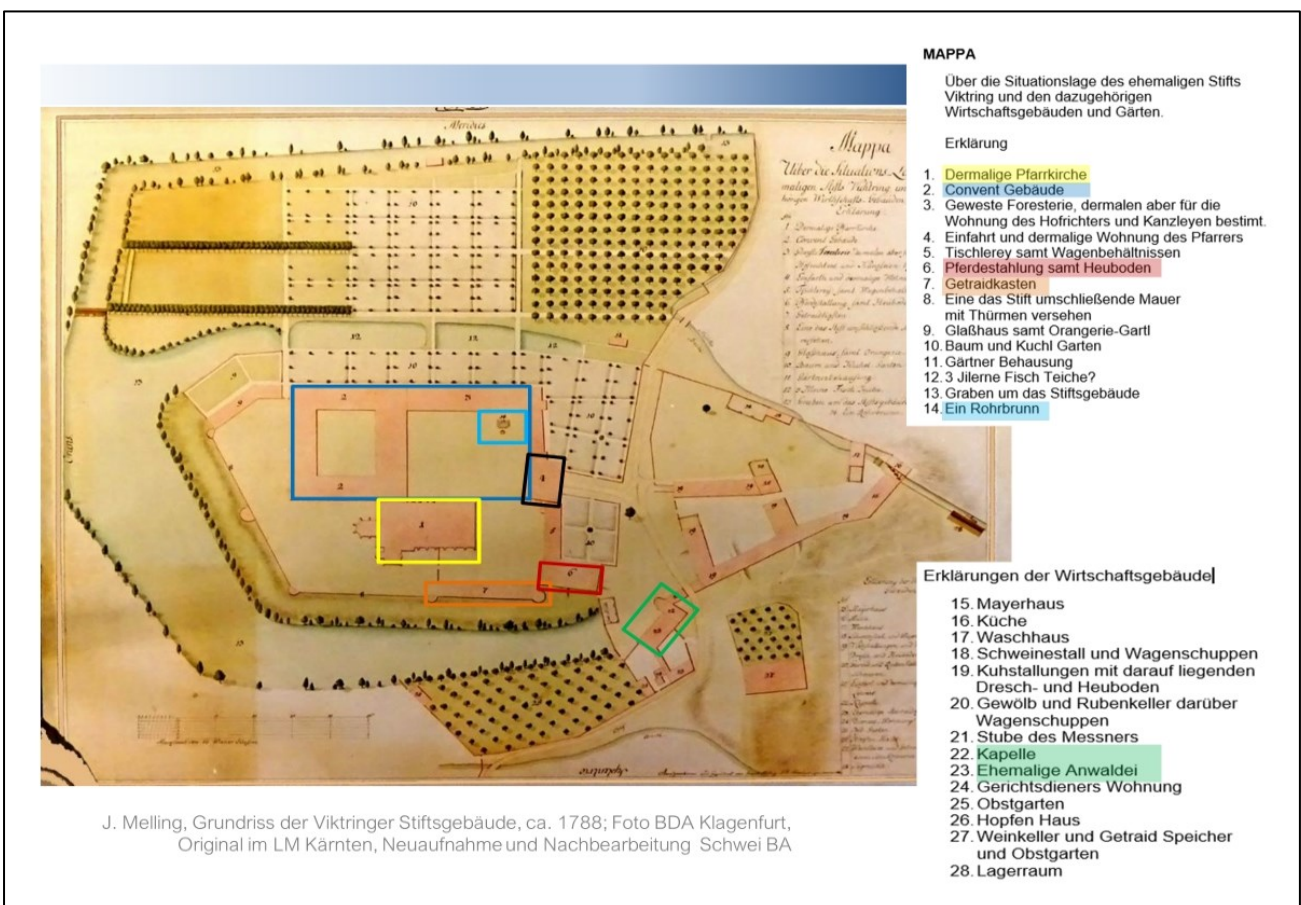


Abbildung 23: Bauaufnahme Joseph Melling, 1788, Planzeichnungen, Lageplan MAPPA und Legenden.



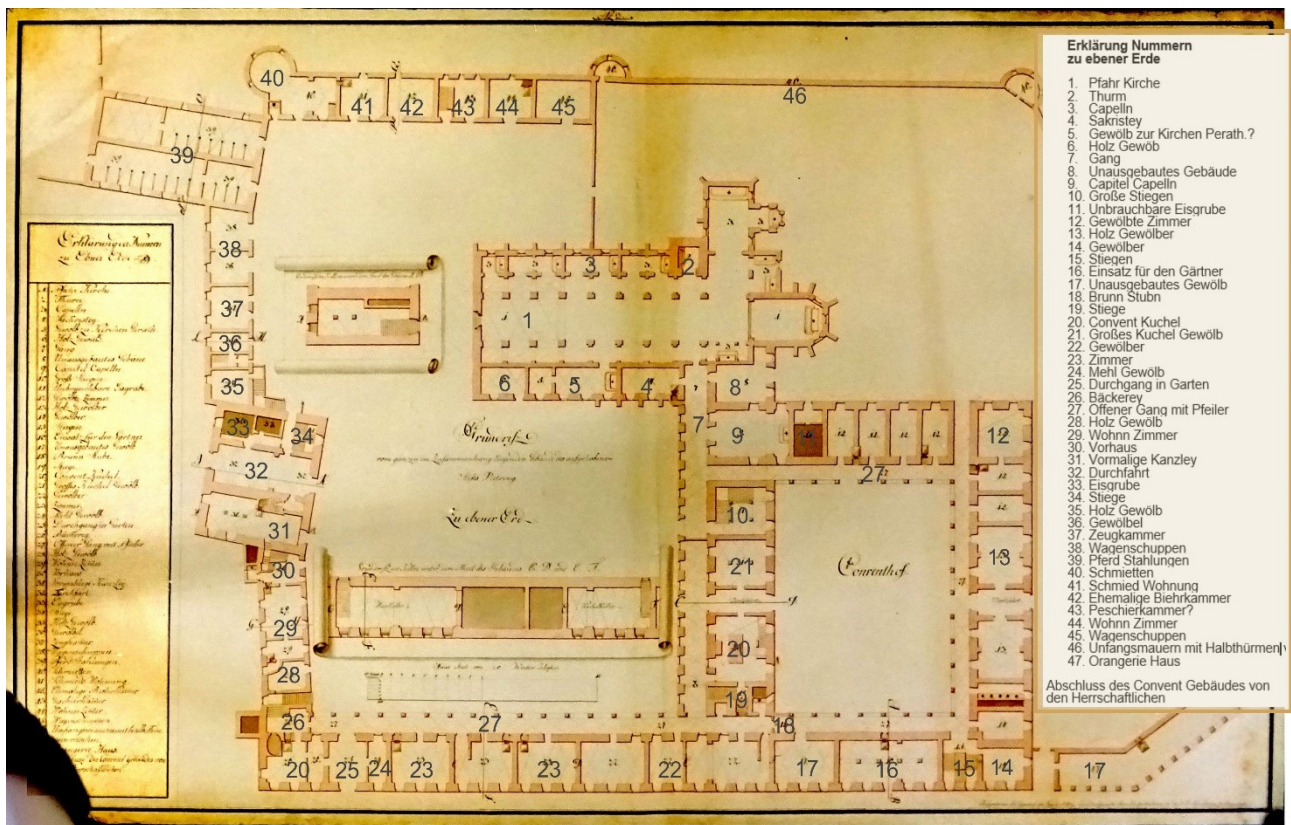


Abbildung 24: Bauaufnahme Joseph Melling, 1788, Planzeichnungen, „Grundriss zu ebener Erde mit Erklärungen“.

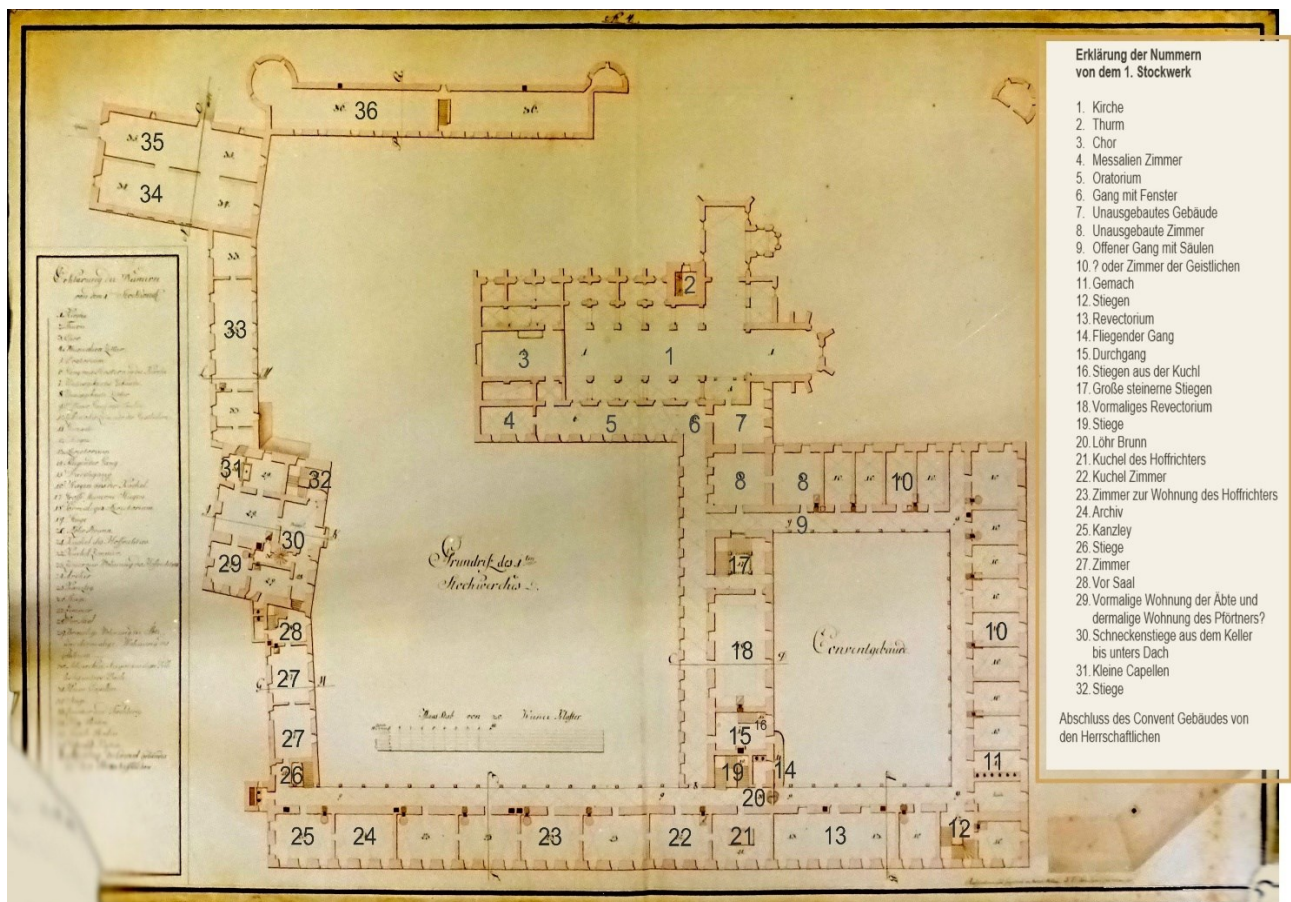


Abbildung 25: Bauaufnahme Joseph Melling, 1788, Planzeichnungen, „Grundriss 1. Stockwerk mit Erklärungen“.



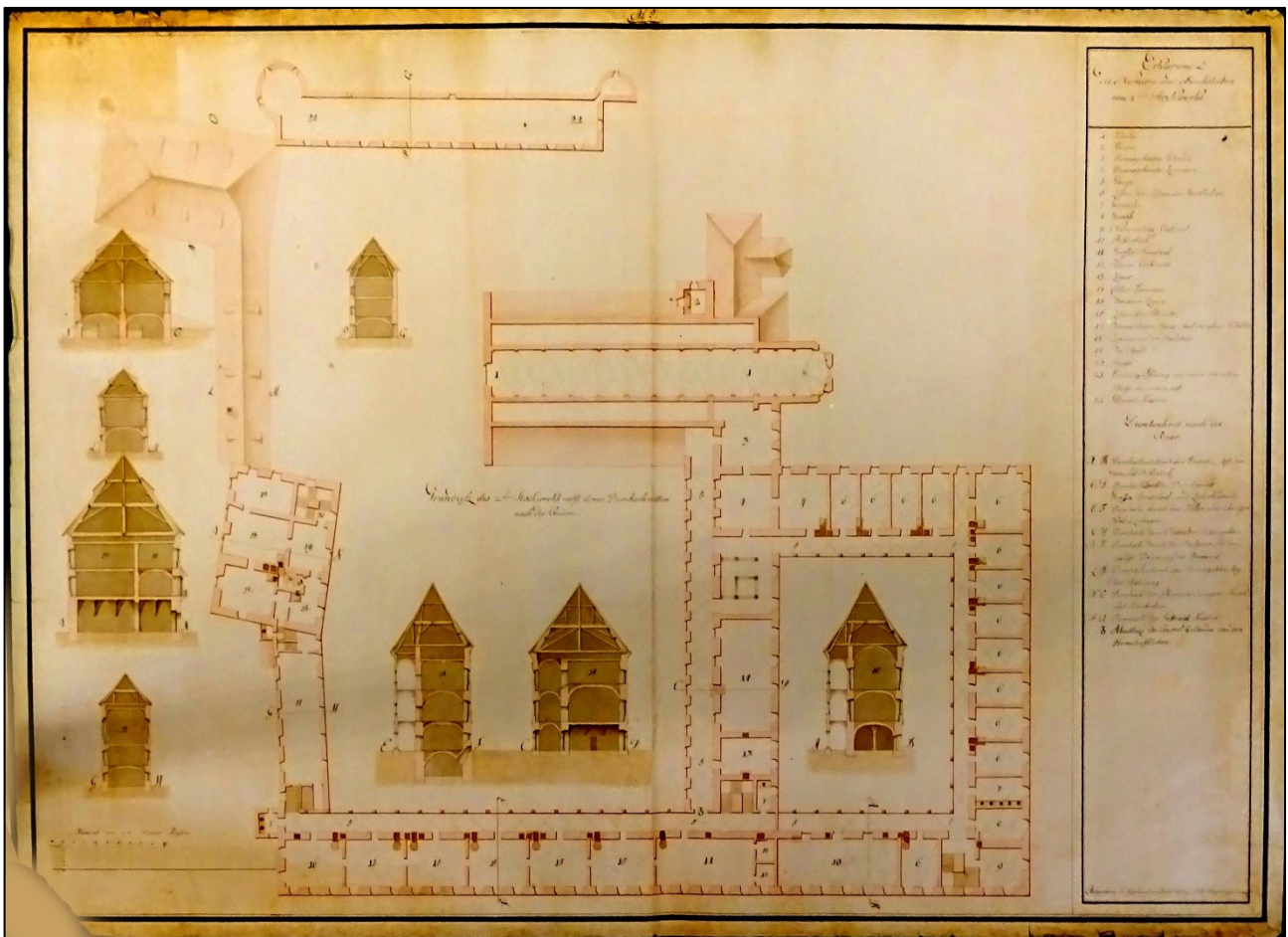


Abbildung 26: Bauaufnahme Joseph Melling, 1788, Planzeichnungen, „Grundriss 2. Stockwerk.“

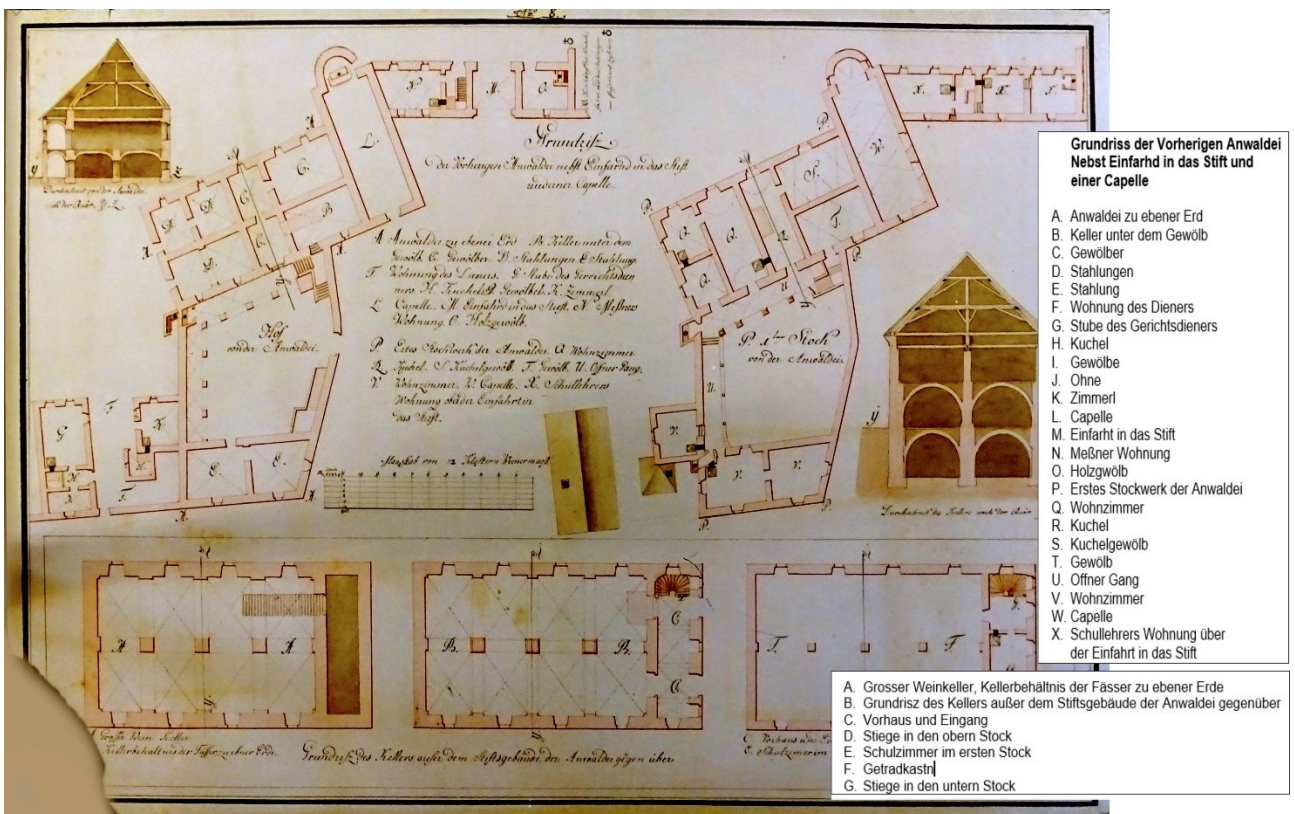


Abbildung 27: Bauaufnahme Joseph Melling, 1788, Planzeichnungen, „Grundriss Anwaldei und Einfahrt“.



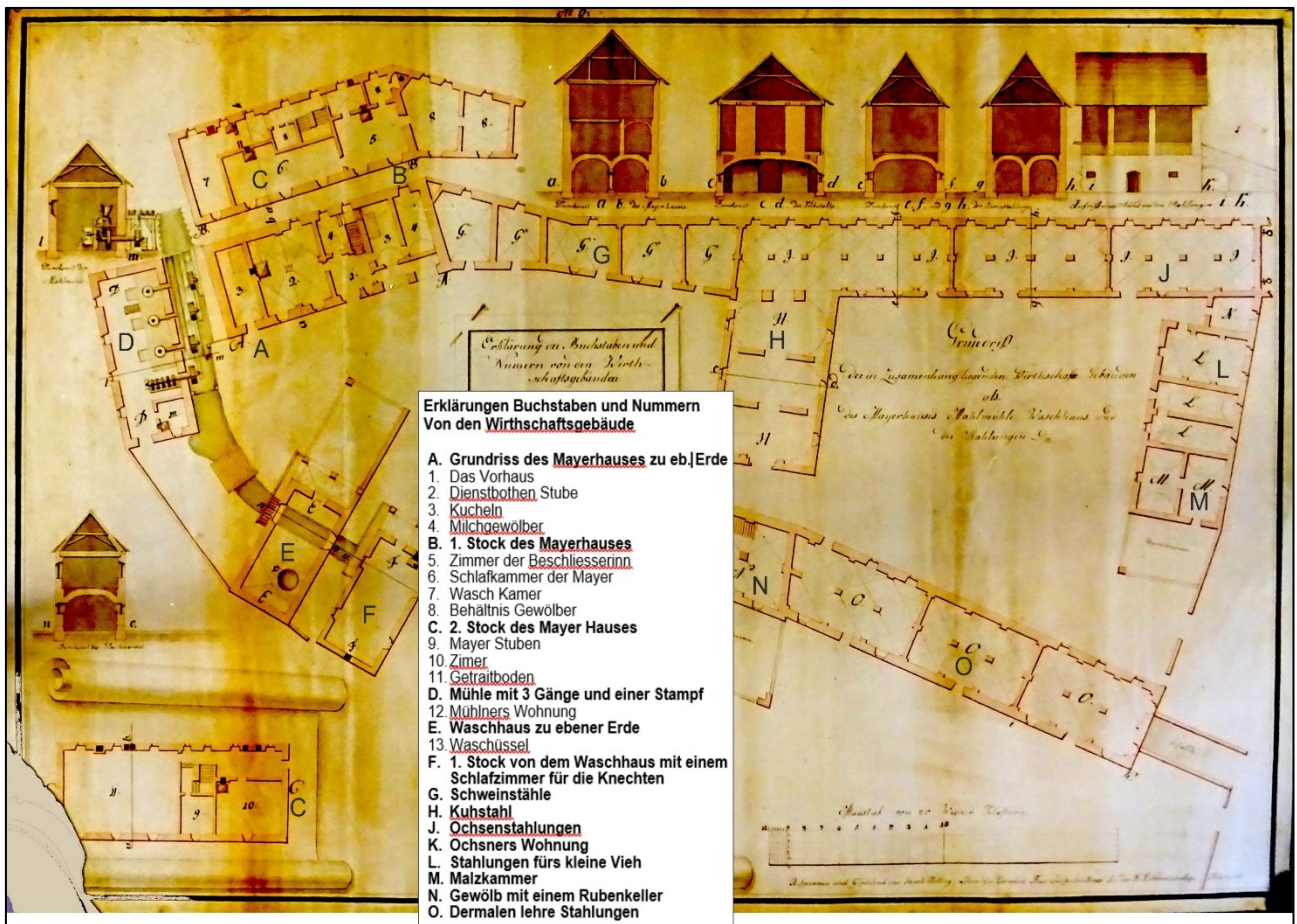


Abbildung 28: Bauaufnahme Joseph Melling, 1788, Planzeichnungen, „Grundriss Wirtschaftsgebäude“.

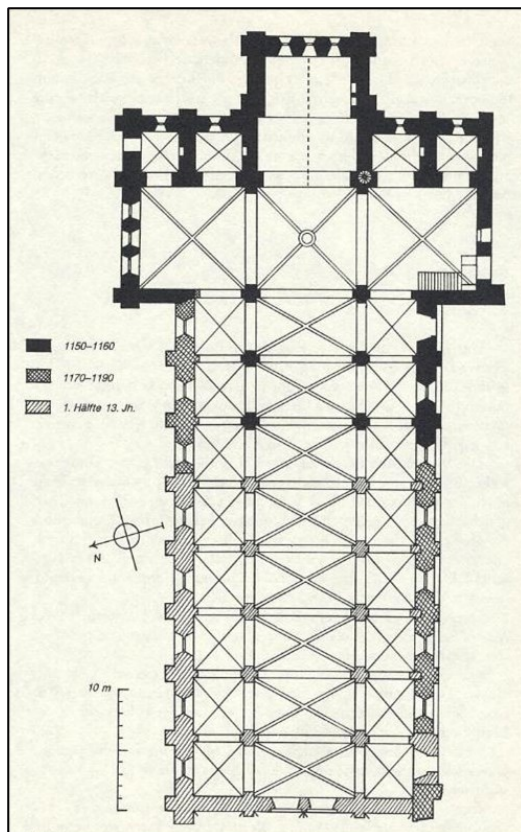


Abbildung 29: GR Noirlac, Frankreich.

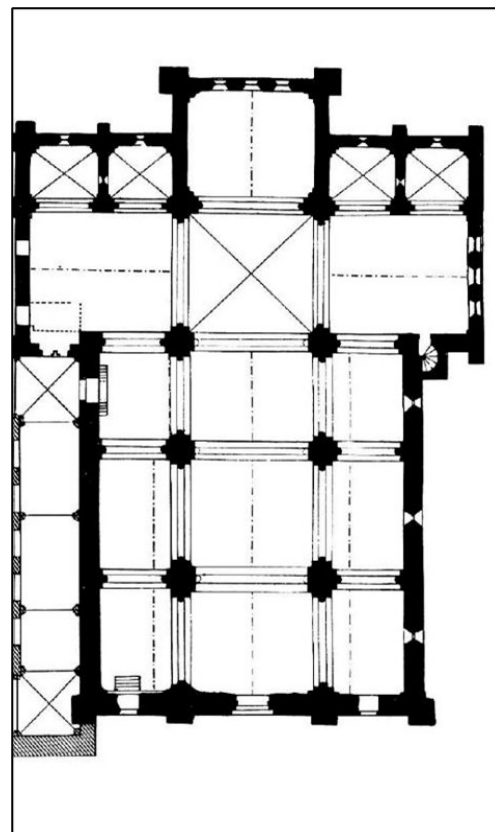


Abbildung 30: GR Silvacane, Frankreich.

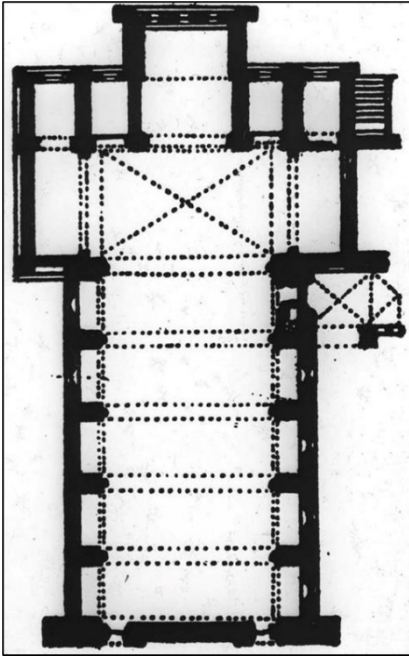


Abbildung 31: GR Silvanès, Fr.

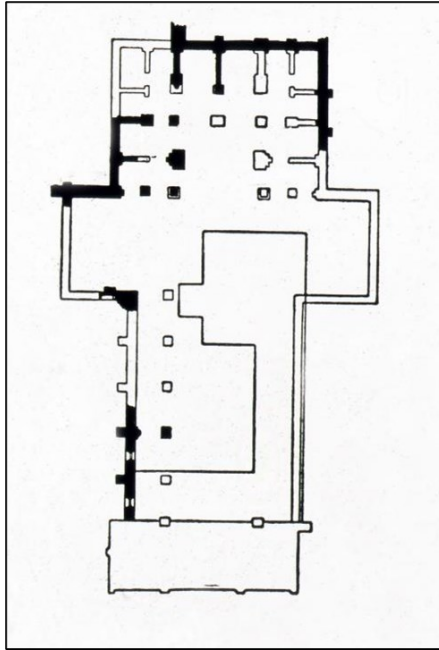


Abbildung 32: GR Morimond, Fr.

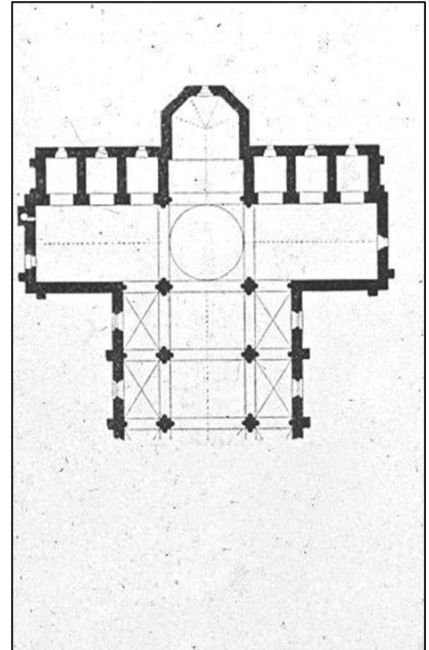


Abbildung 33: GR Obazine, Fr.

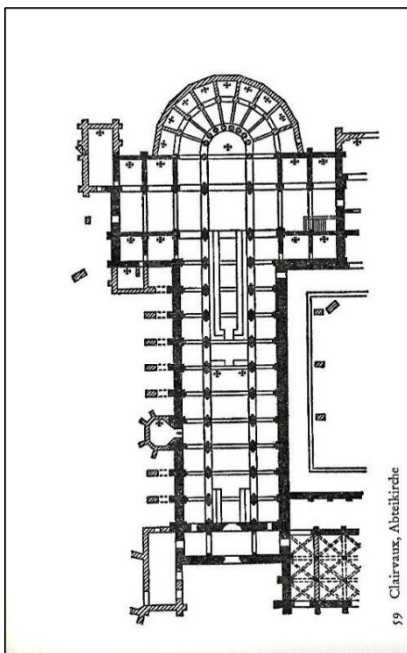


Abbildung 34: GR Clairvaux, Fr.

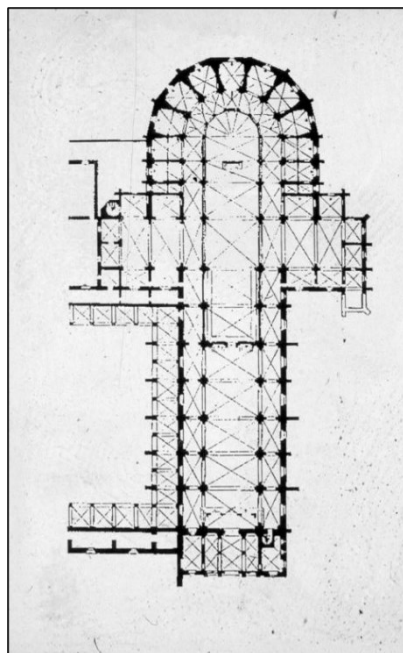


Abbildung 35: GR Pontigny, Fr.

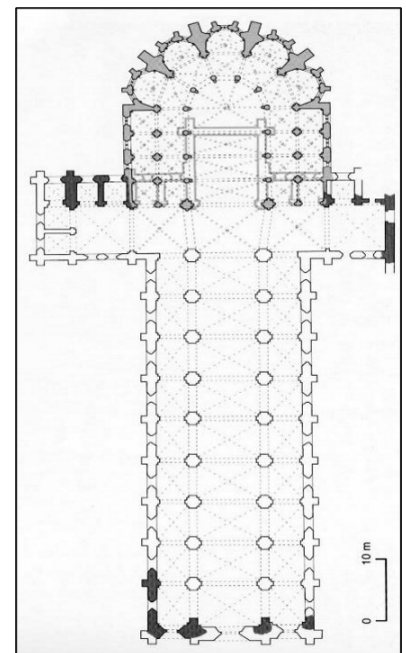


Abbildung 36: GR Ourscamp, Fr.



### GR Stiftskirche Viktring

Plan von Friedrich Fuchs, aus:  
F. u. M. Fuchs, Bauforschungen im ehem. Zisterzienserstift Viktring  
in: Carinthia I. 175/1985, 291)

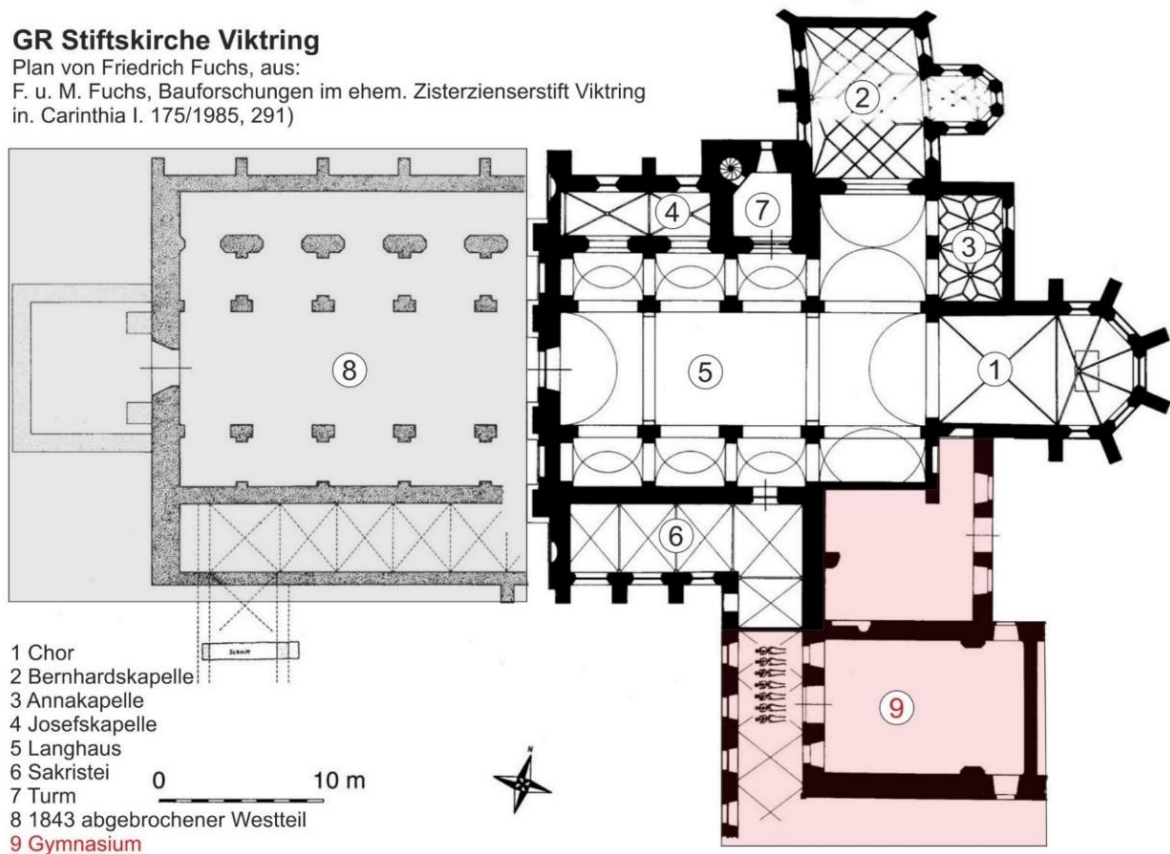


Abbildung 37: GR Stift Viktring, Plan von Friedrich Fuchs, Carinthia I, 175/291.



Abbildung 38: spitzbogige Arkaden und Kämpfergesims.

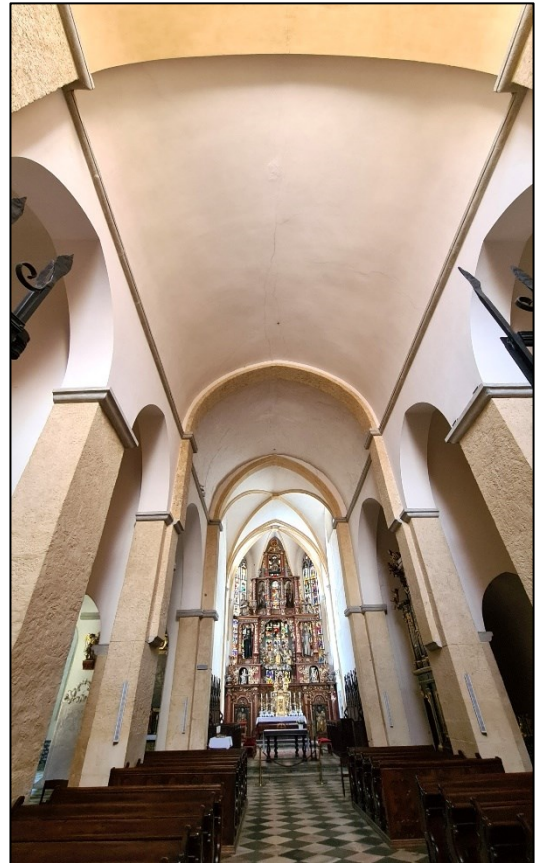


Abbildung 39: Langhaus, Spitzbogentonne.





Abbildung 40: Markus Pernhart, Abbruch westlicher Langhausteil der Viktringer Stiftskirche Bleistiftskizze vom 26. Juni 1843. Geschichtsverein für Kärnten. Skizzenbuch Nr. 4. F. 9).

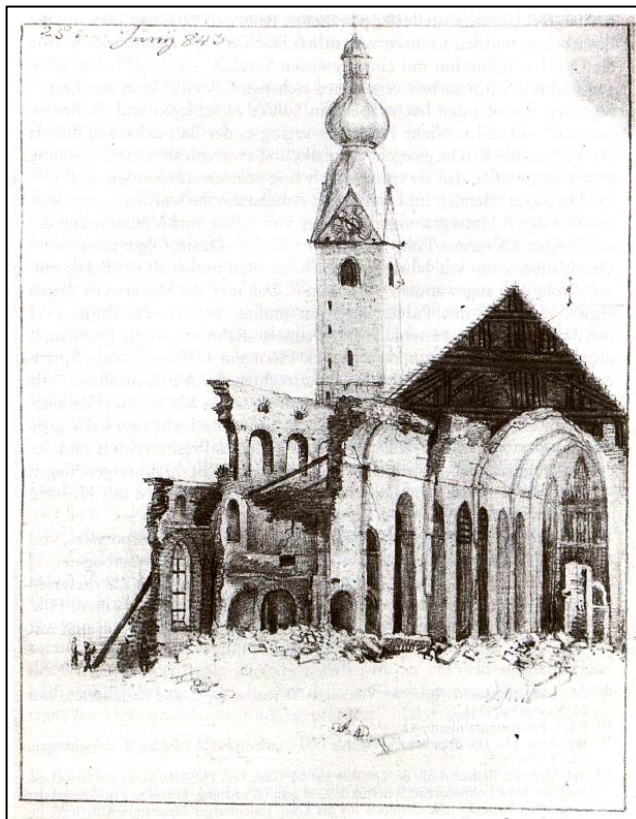


Abbildung 41 u. 42: „Die Abbrucharbeiten am Langhaus der ehemaligen Zisterzienserkirche Viktring (Westansicht), Bleistiftskizze vom 25. und 26. Juni 1843 aus dem Skizzenbuch Nr. 4 Viktring, Weidisch" des Markus Pernhart, fol. 7r (Kärntner Landesmuseum).





Abbildung 43: Klassizistische Westfassade und Kirchturm im Marienhof des Stiftes Viktring.



Abbildung 44: Andrea Palladio, Tempelfassade von San Giorgio Maggiore in Venedig.



Abbildung 45: Kirchturm der Stiftskirche.





Abbildung 46: Stichwerk, Detail aus Erbhuldigung in Kärnten im Jahr 1660 von Hannes Sigmund von Ottenfels.



Abbildung 47: Johann Weichard von Valvasor, Kupferstich „Stift und Closter Victring“ 1688.





Abbildung 48: Scheffer von Leonhartshoff, Johann Evangelist, Zeichnung 1816, Kirchturm u. Teil des Konventgebäudes vor der teilw. Abtragung 1843.



Abbildung 49: Zeichnung 1820, Westtrakt des Konventgebäudes und Stiftkirche vor der Abtragung 1843.

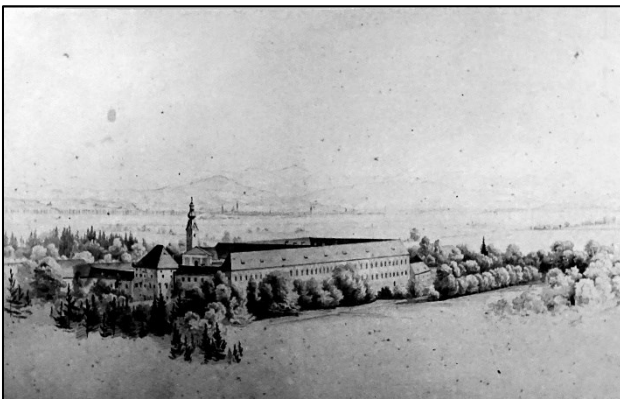


Abbildung 50: Historische Ansicht Stift Viktring nach einer Bleistiftzeichnung von Markus Pernhart um 1860,

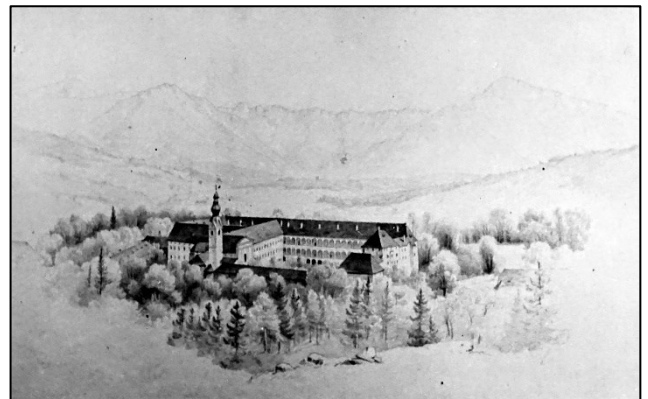


Abbildung 51: Historische Ansicht Stift Viktring nach einer Bleistiftzeichnung von Markus Pernhart um 1860,



Abbildung 52: Ludwig Willroider 1891, Kirchturm, Prälatur und Konventgebäude und Teil des Konventgebäudes nach der Abtragung 1843.





Abbildung 53: Langhaus Stiftskirche Viktring.



Abbildung 54: Spitzbogenarkaden zu den nördlichen Seitenschiffen.



Abbildung 55: nördl. Querarm mit Bernhardskapelle.



Abbildung 56: südl. Querarm mit Orgel.



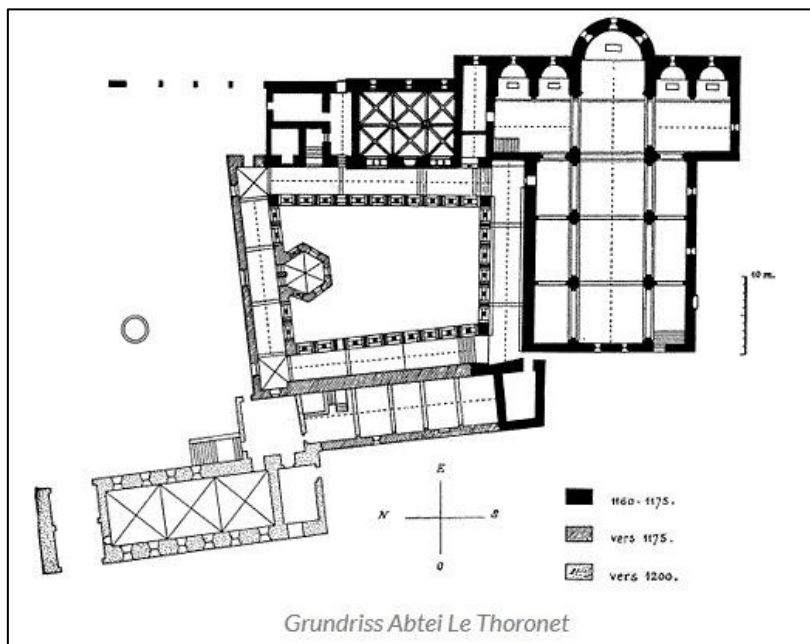


Abbildung 57: Grundriss Le Thoronet.

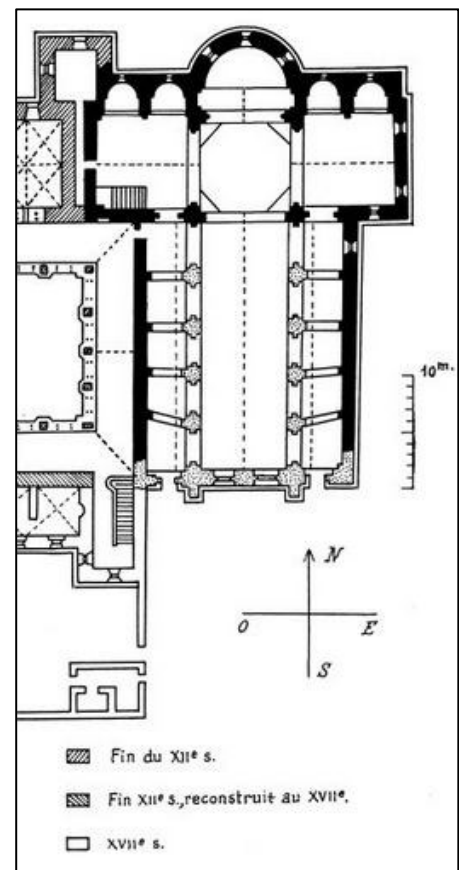


Abbildung 58: Grundriss Senanque.

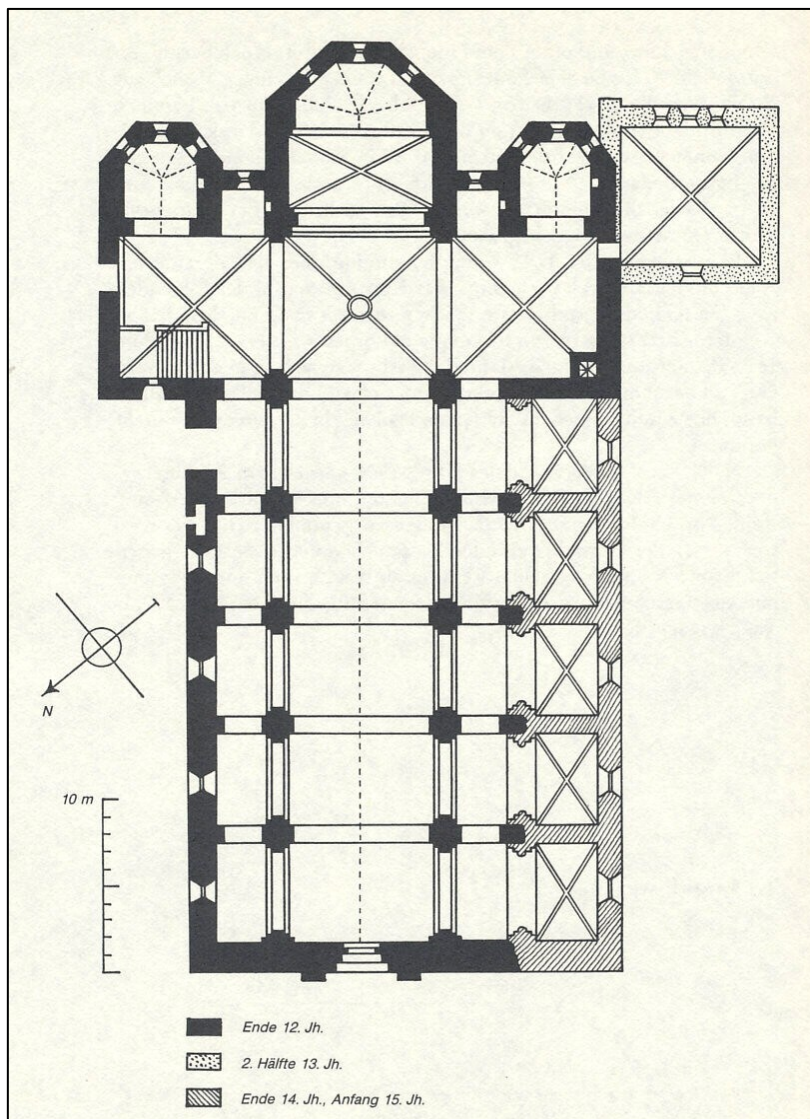


Abbildung 59: Grundriss Fontfroide.



Abbildung 60: Marmorblock als Marke für ehemalige Gesamtlänge des Kirchenschiffes.





Abbildung 61: Monumentaler Barocker Hochalter (16m).

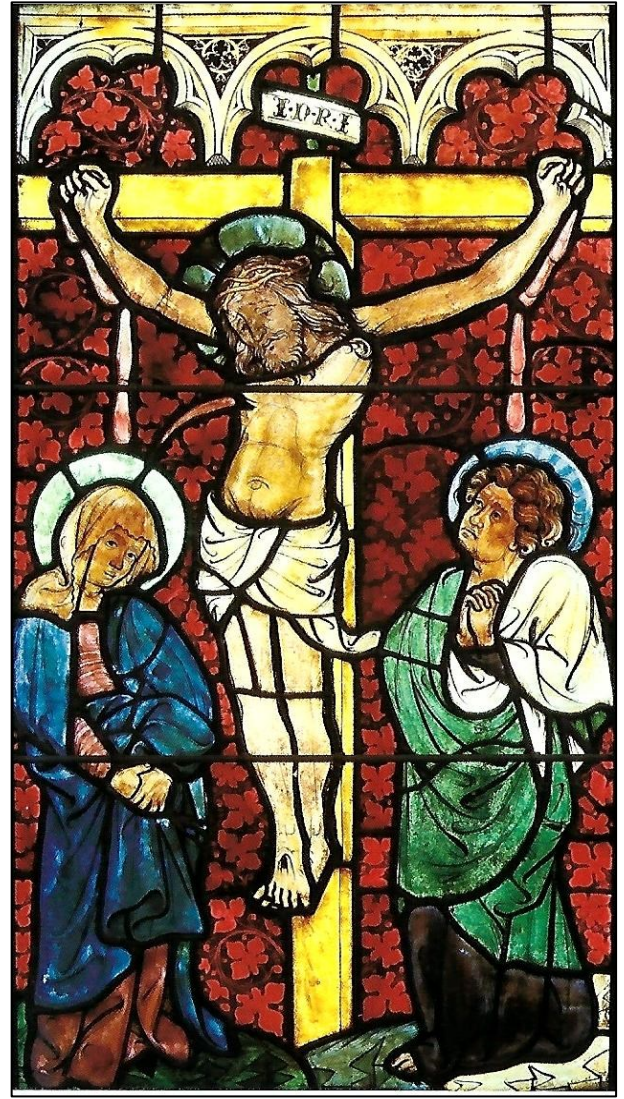


Abbildung 62: Glasfenster in der Apsis (Ausschnitt).



Abbildung 63: Figurengrabstein Abt Gerhard in der Taufkapelle.



Abbildung 64: Barocker Altar unter Rautenrippengewölbe mit Fresken.



Abbildung 65: „Amplexus“ im Rautenfeld der Freskendecke.



Abbildung 66: „geometrische Steinintarsien in der Sockelzone der Mensa der Bernhardskapelle.





Abbildung 67: zwei nördl. Seitenkapellen zu einer „Annenkapelle“ vereinigt.



Abbildung 68: gotisches Wandgemälde, Anna Selbdritt und Maria, umgeben von Heiligen.



Abbildung 69 u. 70: Josefskapelle mit Kreuzrippengewölbe. Hl. Josef mit Jesuskind als Altarbild sowie ein Aufsatzbild.



Abbildung 71: Orgelempore und Kanzel, um 1844, 1975 abgetragen.

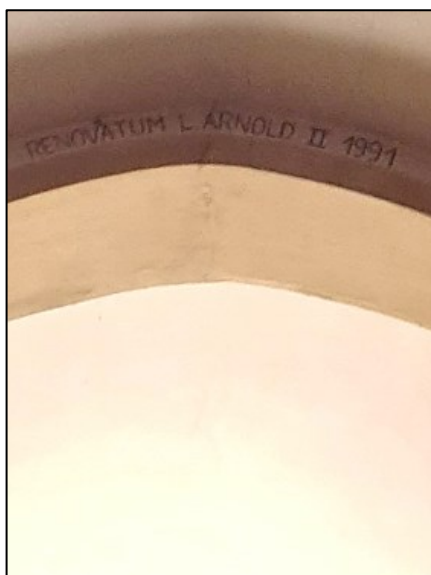


Abbildung 72: „RENOVATUM L. ARNOLD II 1991“ im Zenit eines Gurtbogens.



Abbildung 73: Barocke Orgel im südl. Querhaus.



Abbildung 74: Blattkapitel als Weihwasserbrunnen nach dem Hauptportal.





Abbildung 75: Sakristei  
Blick nach Westen.



Abbildung 76: Sakristei  
Blick nach Osten.

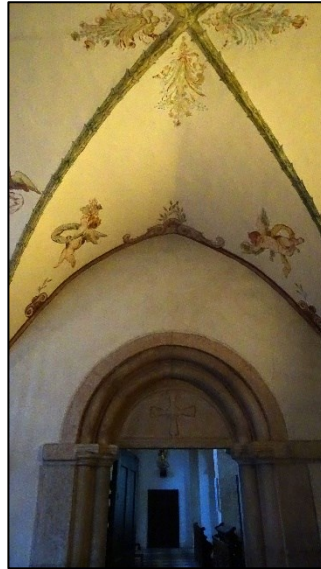


Abbildung 77: Sakristei,  
Kreuzrippengewölbe  
und Mönchspforte.



Abbildung 78: zweistufiges  
romanisches Säulenportal  
als Spolie,



Abbildung 79: Prälatur, Mauergasse und Durchgang  
vom Westen her.



Abbildung 80: Prälatur Ansicht im Marienhof.



Abbildung 81: Wappenrelief des Adelsge-  
schlechts Aichelburg-Zossenegg.



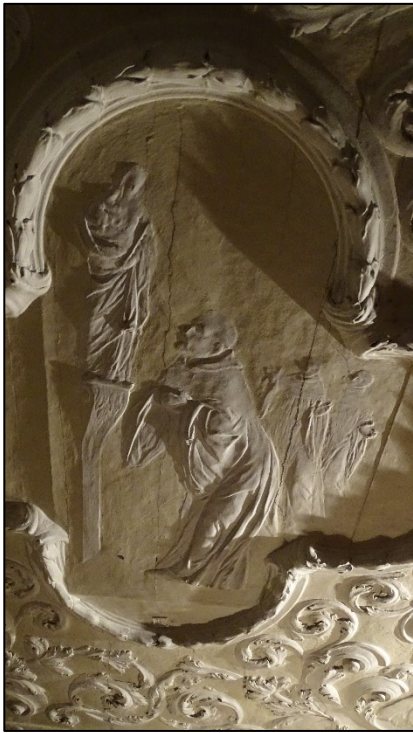


Abbildung 82: Deckenspiegel, mit Relief Lactatio-Legende des hl. Bernhard , 2. Stock.



Abbildung 83: reichgeschnitzte Holztüre mit Jahreszahl 1878 im Durchfahrtsqewölbe.



Abbildung 84: Torhaus Prälatur mit den beiden spitzbogigen Durchgangsportalen von Westen.

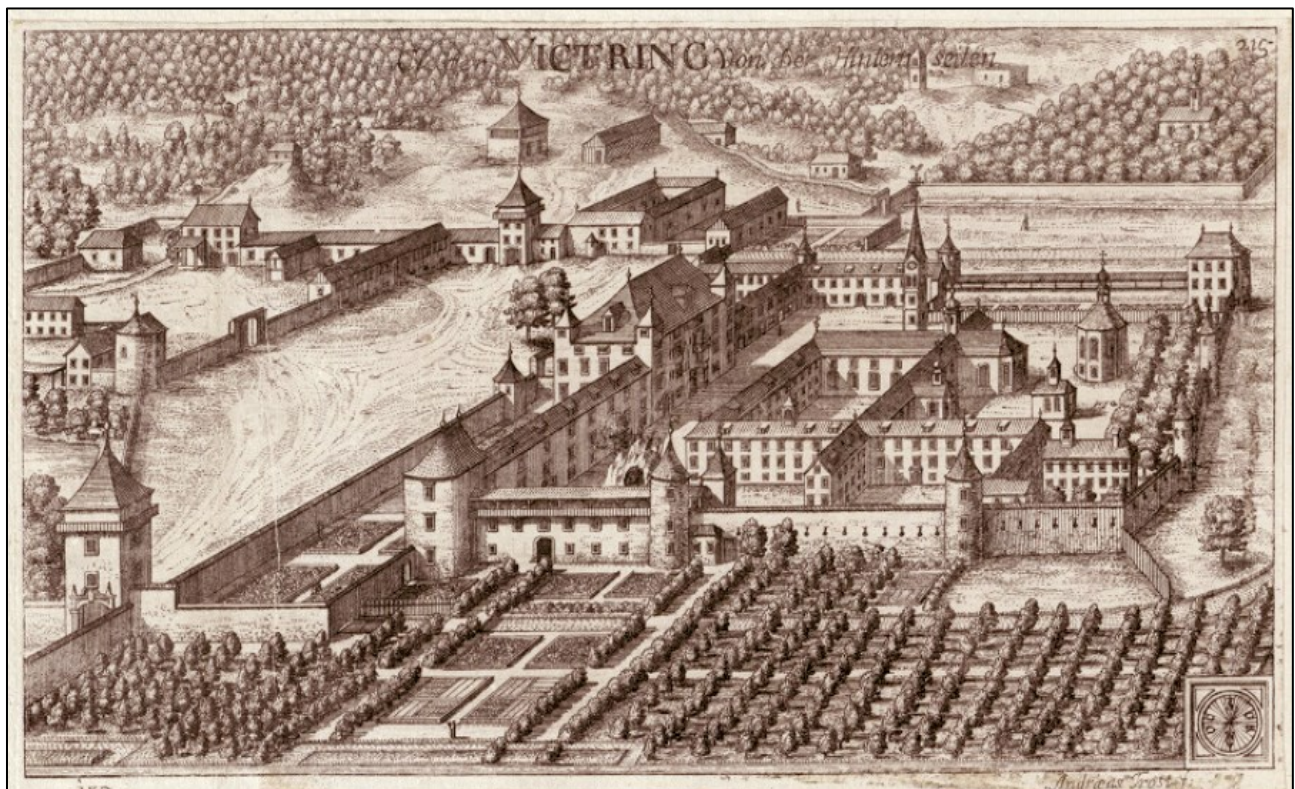


Abbildung 85: Johann Weichard von Valvasor, Kupferstich „Stift und Closter Victring“ 1688.





Abbildung 86: Bruchsteinmauerwerk ehemalg Nordtrakt und ws. nördl. Portal der sogenannten „capitel capellen“.



Abbildung 89: oben: Dachstuhl Südtrakt.

Abbildung 90: rechts: Dachstuhl Südtrakt



Abbildung 87: Hochbarocker 130 Meter langer Südtrakt mit 32 Fensterachsen, steil abfallendem Satteldach und Schleppgaupen.



Abbildung 88: Innenseite Marienhof des Südtraktes, Pfeilerarkaden im EG und mit kleinteilig verglaste Säulenarkaden in den beiden Obergeschoßen.





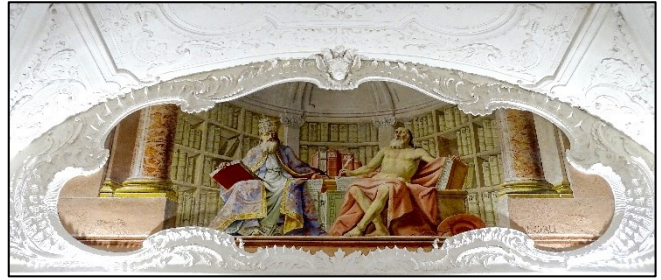


Abbildung 91 u. 92: die vier Kirchenväter in den Lünetten der Ost- und Westwand



Abbildung 93: Deckenfresko im Freskensaal (der ehemaligen Stiftsbibliothek) von Johann Gfall (um 1765).



Abbildung 94: Heutiger Festsaal („Barocksaal“) im 2. Stock des Südtraktes mit Stuckdecke von Kilian Pittner (um 1730)





Abbildung 95: Marienbrunnen, gest. Abt Malle 1675



Abbildung 96: Marienbrunnen im großen Stiftshof.



Abbildung 97: Parkanlage südl. des Konventgebäudes mit Steinskulpturen.



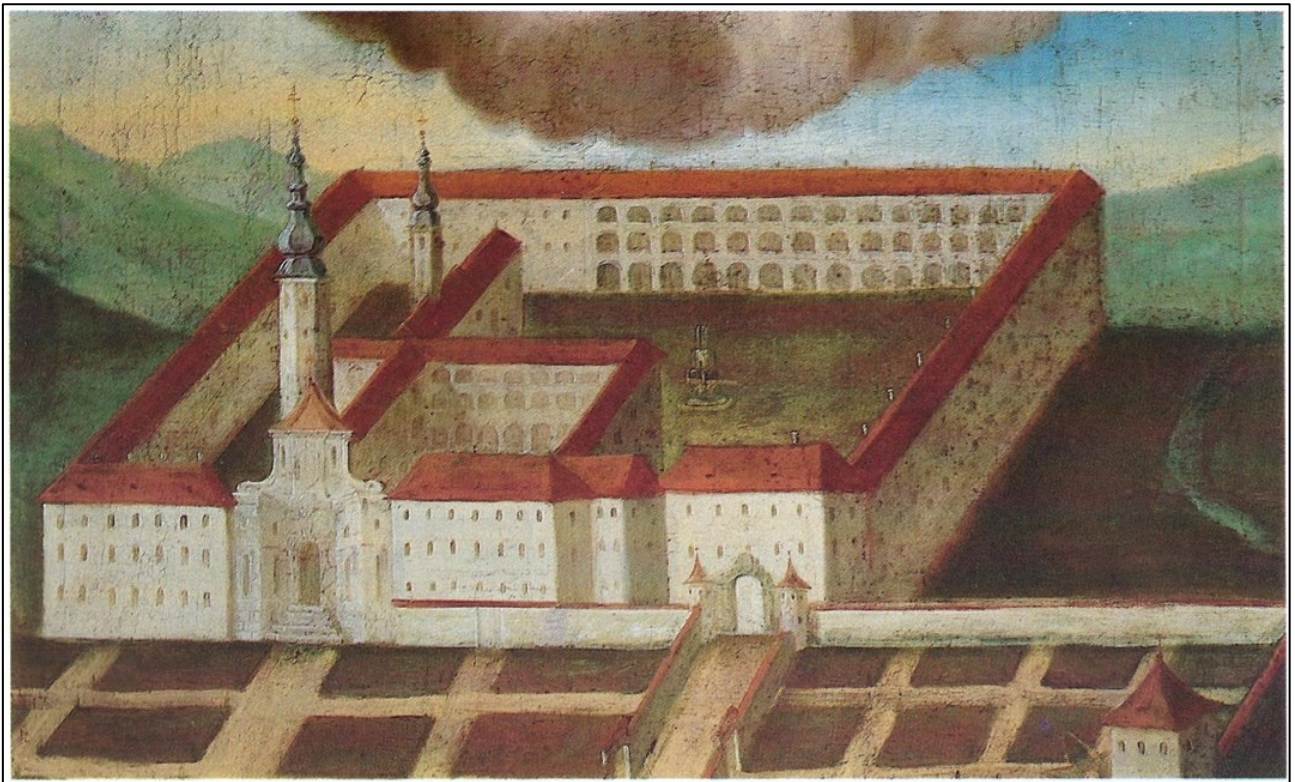


Abbildung 98: Vedute des Klosters Kostanjevica auf einem Duplikat des Porträts von Bergant. des Abtes Leopold pi. Buseth in der Bibliothek der Zisterzienserabtei von Rein.

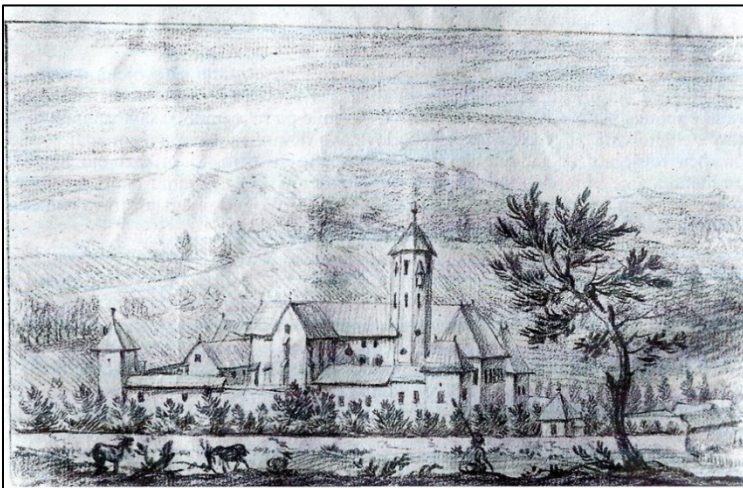


Abbildung 99: Valvasors Zeichnung des Klosters Kostanjevica von Norden aus, vor 1679.



Abbildung 100: Infolge einer vorsätzlichen Zerstörung (1942) wurden die Kirchenbögen abgerissen (1944), und 1956 stürzte der Glockenturm ein.



Abbildung 101: ehemaligZisterzienserstift Kostanjevica na Krki (Landstrass).





Abbildung 102: Portät Markus Pernhart.



Abbildung 103: Josef Willroider gemalt von Anton Gregoritsch um 1900.

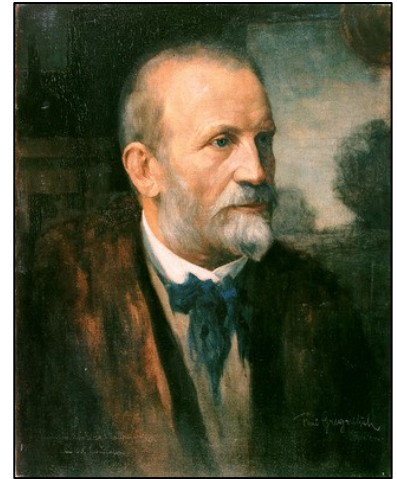


Abbildung 104: Ludwig Willroider gemalt von Anton Gregoritsch um 1905.



Abbildung 105: „Jausengesellschaft bei Max Moro 1893. Foto Alois Beer, Klagenfurt. Bibliothek Kärntner Landesmuseum.



Abbildung 106: 1902 wurde das K&K Gütesiegel als Hoflieferant verliehen. Am Westtrakt zum Marienhof angebracht.





Abbildung 107: Neue Schulbibliothek Stahl-Holz-Konstruktion in offenem dreigeschoßigen, hohen Raum.



Abbildung 108: ehemalg "Getraid-Kasten".

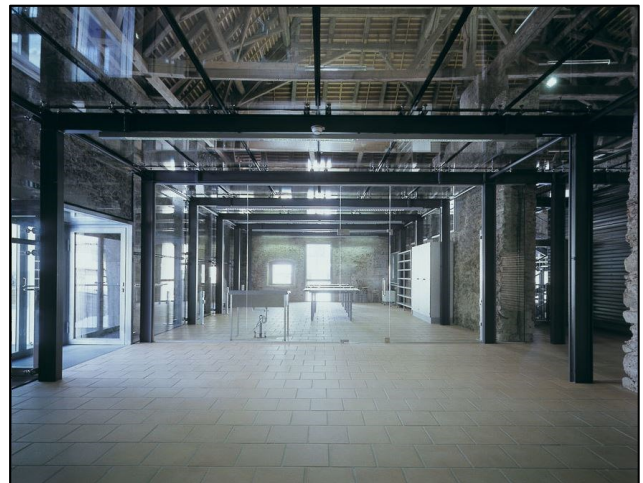


Abbildung 109: Unterrichtsräume in Glaskonstruktion.



Abbildung 110: li. Erschließung der Unterrichtsräume über Stahl/Glas-Treppenhaus im Inneren der ehemalg Stallungen.



Abbildung 111: re. Erschließung der Unterrichtsräume über Stahl/Glas-Treppenhaus der ehemalg Stallungen von außen.





Abbildung 112: Westtrakt (links) und Nordtrakt des Arkadenhofes, ehemalg Konventhof Stift Viktring.

## 17. ABBILDUNGSNACHWEIS

Abbildung 1: [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Bernhard\\_von\\_Trixen](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Bernhard_von_Trixen).

Abbildung 2: [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Bernhard\\_von\\_Trixen](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Bernhard_von_Trixen).

Abbildung 3: <https://commons.wikimedia.org/wiki/User:Arcomonte26>, Günter Bogensberger, Graz.

Abbildung 4: Zadnikar 1994, S. 39. graph. Ergänzung durch den Autor.

Abbildung 5: Schneider 1977, S. 67.

Abbildung 6: Schütz, Bernhard: Klöster. Kulturerbe Europas. München 2004, S. 169. (UNIDAM).

Abbildung 7: Schneider 1977, S. 62.

Abbildung 8: Schneider 1977, S. 63.

Abbildung 9: Foto des Autors.

Abbildung 10: Universität Freiburg (UNIDAM).

Abbildung 11: Rüffer 2008, S. 38.

Abbildung 12: DiDi - Digitale Diathek, Technische Universität Berlin, Institut für Kunstgeschichte, Technische Universität Berlin (PROMETHEUS).

Abbildung 13 -18: Eigengrafik des Autors.

Abbildung 19: Schneider 1977, S. 73.

Abbildung 20: Rüffer 2008, S. 49.

Abbildung 21: Eigengrafik des Autors.

Abbildung 22 - 28: Foto und Grafik des Autors nach Plankopien des BDA Klagenfurt.

Abbildung 29: Dimier, M.-Anselme/Porcher, Jean: Die Kunst der Zisterzienser in Frankreich, Würzburg 1986, S. 258. (PROMETHEUS).

Abbildung 30: Wolfgang Krönig: Altenberg und die Baukunst der Zisterzienser, Bergisch Gladbach 1973, S. 62. (PROMETHEUS).

Abbildung 31: Fotothek, Institut für Kunstgeschichte Wien (UNIDAM).

Abbildung 32: Klosterkirchen, Grundrisse; Präsentation Dr. Mario Schwarz, 2020.

Abbildung 33: Fotothek, Institut für Kunstgeschichte Wien (UNIDAM).

Abbildung 34: Klosterkirchen, Grundrisse; Präsentation Dr. Mario Schwarz, 2020.

Abbildung 35: Fotothek, Institut für Kunstgeschichte Wien (UNIDAM).

Abbildung 36: Untermann, M.: Forma Ordinis, München-Berlin 2001, S.367. (PROMTHEUS).

Abbildung 37: Friedrich Fuchs 1986, Carinthia I, S. 291.

Abbildung 38: Foto des Autors.

Abbildung 39: Foto des Autors.

Abbildung 40: Wilhelm Deuer in Festschrift 1992, S. 112.

Abbildung 41: Deuer 1985, S. 271.

Abbildung 42: Deuer 1985, S. 247.

Abbildung 43 - 45: Fotos des Autors.

Abbildung 46: Ottenfels in Carinthia 1976, Faltblatt.

Abbildung 47: Valvasor 1688, S. 243.

Abbildung 48: Akademie der Bildenden Künste Wien, Kupferstichkabinett (UNIDAM).

Abbildung 49: BDA Klagenfurt.

Abbildung 50: Kreuzer 1993, S. 60.

Abbildung 51: Kreuzer 1993, S. 61.

Abbildung 52: [https://austria-forum.org/af/Bilder\\_und\\_Videos/Kronprinzenwerk/08.dt/37](https://austria-forum.org/af/Bilder_und_Videos/Kronprinzenwerk/08.dt/37).

Abbildung 53: - 56: Fotos des Autors.

Abbildung 57: Braunfels 1980, S. 138.

Abbildung 58: Dimier, M.-Anselme/Porcher, Jean: Die Kunst der Zisterzienser in Frankreich, Würzburg 1986, Seite 230 (PROMETHEUS).

Abbildung 59: Schütz, Bernhard: KLÖSTER. Kulturerbe Europas, München 2004, S. 475. (PROMETHEUS).

Abbildung 60 - 70: Fotos des Autors.

Abbildung 71: Ginhart 1929, S. 74.

Abbildung 72 - 84: Fotos des Autors.

Abbildung 85: Valvasor 1688, S. 243.

Abbildung 86 - 97: Fotos des Autors.

Abbildung 98: Zadnikar 1994, S. 30.

Abbildung 99: Zadnikar 1994, S. 22.

Abbildung 100: Zadnikar 1994, S. 45.

Abbildung 101: Zadnikar 1994, S. 79.

Abbildung 102: Kreuzer 1993, S. 6.

Abbildung 103: Villacher Stadtmuseum, Foto Johann Jaritz am 31. 8. 2012.

Abbildung 104: Archiv des Instituts für Kunstgeschichte der LMU München, Foto Johann Jaritz am 31. 8. 2012. (PROMETHEUS).

Abbildung 105: Wilhelm Deuer in Festschrift 102, S. 102.

Abbildung 106-112: Fotos des Autors

